Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Achtunddreißigster Jahrgang.

C. Brockhaus, Elberfeld.
1890.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Jakob . . . . . 1. 29. 57. 85.	113
„Oeffentlich und in den Häusern.“	17
Ein Brief an einen Freund über die ewige Verdammnis . .	24
Eine Beleuchtung der Grundsätze Babylons zur Warnung der Gläubigen	37
Ein plötzlicher Wechsel	53
Bruchstücke . . . . . 56. 140.	308
„Und als Jesus ihren Glauben sah.“	63
„Ausheimisch von dem Leibe.“	73
Ein Wort über die Ausübung der Zucht in der Versammlung Gottes	92
Das Verlangen des Herrn Jesu nach den Seinigen . . .	100
Die Versiegelung mit dem Heiligen Geiste . . . . 131.	141
Ueber den Dienst der Frauen . . . . . 150. 169.	197
„Was sehet ihr einander an?“	156
Gehorchen ist besser als Opfer	165
Das Lamm Gottes (Gedicht)	167
Die Epistel des Judas . . . . . 179. 205.	225
Stehet fest!	190
Allein mit Jesu	215
Gedanken . . . . . 224.	333
„Sehet, welch eine Liebe!“	235
Ströme lebendigen Wassers	241
„Ich werde Sie droben wiedersehen.“	248
Absonderung, nicht Vermengung	253
Johannes der Täufer	259
Vor und nach dem Tode des Herrn	271
Maria und Judas Iskariot	281
Kurze Gedanken über den 16. Psalm	291
„Bereit.“	302
Selbstaufopferung	309
Werke des Glaubens und gute Werke	327
Die Heimat des Christen (Gedicht)	335

Druck von A. Fastenrath in Elberfeld.

Jakob.*)

„Durch Glauben segnete Jakob sterbend einen jeden der Söhne Josephs und betete an über der Spitze seines Stabes." (Hebr. 11, 21.)

In einer Reihe von Aufsätzen, die unter verschiedenen Ueberschriften („die Welt vor der Flut," „Noah", „Abraham" 2c.) nach und nach im „Botschafter" erschienen sind, haben wir den Lauf des 1. Buches Mose bis zum Ende des 27. Kapitels verfolgt. Von da bis zum 36. Kapitel tritt Jakob in den Vordergrund, und diesen Abschnitt möchte ich jetzt zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen. Wir finden auch am Ende des 1. Buches Mose noch einen sehr wichtigen Teil des Lebens Jakobs, nämlich seinen Aufenthalt in Egypten während eines Zeitraums von 17 Jahren und seinen Tod; da jedoch in den Kapiteln, welche uns diese Dinge berichten, Joseph die Hauptperson bildet, so werde ich sie nur insoweit berühren, wie sie Jakob betreffen.

Das Leben Jakobs ist voll ausgedehnter und mannigfaltiger Thätigkeit; es hat einen ganz andern Charakter, als dasjenige seines Vaters Isaak. Die Weisheit Gottes giebt hierfür leicht die Erklärung, da ja der Zusammenstellung dieser Geschichten eine göttliche Absicht zu Grunde liegt, ebenso wie der Erzählung derselben gött-

*) Nach dem Englischen von J. G. Bellett.

liche Wahrhaftigkeit innewohnt. Wir werden mit thatsächlichen Ereignissen und Umständen bekannt gemacht und zugleich in göttlichen Geheimnissen unterwiesen; und es ist heute wie in den früheren Betrachtungen ebenso sehr mein Wunsch, auf diese Geheimnisse hinzuweisen, als auch aus der Darstellung der frühesten Geschichte der menschlichen Familie und dieser Väter der Auserwählten Gottes Nutzen zu ziehen.

Die Auserwählung und Berufung Gottes in der unumschränkten Ausübung Seiner Gnade fand in Abraham ihre Darstellung. Die Sohnschaft, zu welcher uns die Auserwählung führt, (denn wir sind zuvorbestimmt zur Sohnschaft) trat dann in Isaak hervor. Und nun wird uns zur rechten Zeit und am rechten Platze die Zucht oder Erziehung eines Sohnes (denn wer ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?) in Jakob vorgestellt.

So geben uns diese auf einander folgenden Geschichten nicht nur eine geordnete Erzählung von Ereignissen, sondern sie lassen uns auch einen Blick thun in die Wege, welche die Gnade und Weisheit Gottes mit Seinem Volke einschlägt.

Jakob war so gut ein Sohn wie Isaak; aber er befand sich in der Schule und unter der Zucht, nicht wie Isaak unter der häuslichen Obhut und Erziehung seines Vaters. Er steht nicht so sehr vor uns als einer, dem die Kenntnis und der Genuß der Vorrechte und Würden eines Sohnes und Erben gegeben werden, sondern vielmehr als ein Mann, der die Liebe, die thätige Liebe, welche züchtigt und bessert, kennen lernen sollte. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß wir niemals wirklicher

Kinder sind, als wenn wir uns unter einer solchen Zucht befinden. Die Zucht setzt die Kindschaft voraus. Die Ermahnung oder Züchtigung spricht zu uns als zu Söhnen. Die Züchtigung mag im Vordergrunde stehen, aber hinter ihr verbirgt sich die väterliche Liebe.

Ich schicke indes diese Bemerkung über Jakob, als Sohn unter der Zucht, nur als ein allgemeines Kennzeichen seiner Geschichte voraus. Was die mannigfaltigen und ergreifenden Einzelheiten derselben betrifft, so können wir sie in vier Zeitabschnitte einteilen:

1. Seine Geburt und sein Leben in seines Vaters Hause im Lande Kanaan.

2. Seine Reise nach Paddan-Aram und sein zwanzigjähriger Aufenthalt dort in dem Hause Labans, des Syrers.

3. Seine Rückreise von Paddan-Aaram und sein zweiter Aufenthalt in Kanaan.

4. Seine Reise von Kanaan nach Egypten und sein Aufenthalt und Tod daselbst.

Der Leser wolle dies gleichsam als ein einfaches und sich von selbst ergebendes Inhaltsverzeichnis ansehen, welchem ich in diesen Betrachtungen folgen werde.

Den ersten Teil der Geschichte Jakobs, seine Geburt und sein Leben in dem Hause seines Vaters im Lande Kanaan, bis er ungefähr 70 Jahre alt war,*) habe ich in der früheren Betrachtung über „Isaak" bereits behandelt. Es war dies notwendig, weil dieser Teil in jenen Kapiteln des 1. Buches Mose enthalten ist, in welchen Isaak die Hauptperson bildet.

*) In den jüdischen Schriften wird gesagt, daß er 77 Jahre alt war.

Mit dem 28. Kapitel beginnt dann der zweite Teil der Geschichte Jakobs, und von da an sehen wir ihn unter der Zucht.

Auf seiner Reise nach Paddan, aber noch bevor er die Grenzen Kanaans verließ, begegnet ihm der Herr in Lus. Das war nicht seines Vaters Schlafgemach, in welchem er gesündigt hatte, sondern ein einsamer, schrecklicher und entlegener Ort, wohin die Sünde ihn vertrieb, und wo die Zucht seines himmlischen Vaters sich mit ihm beschäftigte. An einem solchen Orte kann Gott uns begegnen. Er kann uns nicht auf dem Schauplatz unsrer Vergehungen erscheinen, wohl aber an dem Orte Seiner Züchtigung. Und das war Lus für Jakob. Es war ein trostloser Ort; die Steine desselben bildeten sein Kopfkissen, und der Himmel über ihm seine Decke. Er hatte keinen Freund, um ihn zu begleiten und zu trösten. Er besaß nichts als seinen Stab. Doch der Gott seiner Väter kommt dort zu ihm. Er verändert nicht die Umstände Jakobs, noch hebt Er die Züchtigung auf. Vielmehr läßt Er ihn seinen freundlosen Weg fortsetzen, um am Ende desselben zwanzig Jahre harten Dienstes unter der Hand eines Fremden, verbunden mit mancher Ungerechtigkeit und Kränkung, zu finden. Aber Er giebt ihm himmlische Versicherungen, daß Heere aus der Höhe ihn behüten und über ihm wachen sollten.

Jehova hatte dem Abraham, wie wir wissen, große Verheißungen geschenkt; dieselben wurden dem Isaak wiederholt, und jetzt werden sie in Bethel dem Jakob gegeben. Aber hier wird diesen gemeinsamen Verheißungen noch etwas Besonderes hinzugefügt: „Und siehe, ich bin mit dir, und ich will dich behüten überall, wo du hingehst,

und dich zurückbringen in dieses Land; denn ich werde dich nicht verlassen, bis ich gethan, was ich zu dir geredet habe." Das war eine neue Verheißung, eine hinzugefügte Gnade, und zwar gerade weil Jakob sie bedurfte, was bei Abraham und Isaak nicht der Fall gewesen war. Jakob war der einzige von den dreien, welcher bedurfte, daß der Herr mit ihm war, wo er hinging, und ihn wieder nach Hause brachte. Jakob hatte durch seine eigene Schuld diese vermehrte Barmherzigkeit für sich notwendig gemacht, und der Herr schenkt sie ihm in Seiner überströmenden Gnade. Das Gesicht von der Leiter ist die Bürgschaft für die Erfüllung der göttlichen Verheißung. Die Verheißungen an Abraham und Isaak hatten diese himmlische Behütung durch die Engel nicht enthalten. Die beiden waren in dem Lande geblieben; Jakob dagegen hatte sich selbst eine Verbannung bereitet, welche die Obhut und die Bewahrung durch eine besondere Beaufsichtigung vom Himmel notwendig machte, und er bekommt sie. Und ich glaube, daß Jakob hierauf anspielt, wenn er zu Joseph sagt: „Die Segnungen deines Vaters überragen die Segnungen meiner Voreltern." (Kap. 49, 26.) Diese Obhut seitens der Engel, welche auf unmittelbaren Befehl vom Himmel über ihn wachten in den Tagen seiner Verbannung und Knechtschaft, — einer Knechtschaft, die seine eigne Verirrung herbeigeführt hatte, — zeichnete ihn aus als einen Gegenstand der Gnade und gab ihm Segnungen, welche diejenigen seiner Voreltern überragten. Und in diesem Sinne erreichte er „die Grenze der ewigen Hügel". Er war ein Erbe des Reiches durch jene überströmende Gnade, welche ihm half und ihn inmitten der bittern Früchte seiner eignen Verkehrtheit aufrecht erhielt; ähnlich wie David zu seiner Zeit

in „dem ewigen Bunde“ triumphierte, obwohl für die Gegenwart sein Haus durch seine eigne Sünde in Verfall war. (S. 2. Sam. 23.)

So sind die Wege Gottes mit den Seinen; sie sind wunderbar und vollkommen in ihrer Vereinigung von Gnade und Heiligkeit. Laßt uns zugleich beachten, daß es in allen Umständen zwei Dinge giebt, von denen die Natur das eine, der Glaube das andere betrachtet. So finden wir bei der göttlichen Zucht, wie Jakob sie jetzt erfahren mußte, zunächst die Rute, und dann die Hand, welche die Rute gebraucht; die Natur sieht die erstere, der Glaube erkennt die letztere. Hiob brach unter der Rute zusammen, weil er sich nur mit ihr beschäftigte. Hätte er seinen Blick auf die Absicht Gottes, auf das Herz oder die Hand, welche die Rute anwandte, gerichtet, (wozu wir in Micha 6, 9 ermahnt werden,) so würde er standgehalten haben. Aber die Natur hatte die Oberhand in ihm; er richtete seinen Blick auf die Rute, und diese war zu schwer für ihn.

Und wie bei den Schwierigkeiten, so verhält es sich auch bei den Fehltritten. Es giebt da zweierlei Dinge; das Gewissen beschäftigt sich mit der einen, der Glaube mit der andern Sache. Aber dem Gewissen sollte nicht gestattet werden, den Glauben seiner Schätze zu berauben, der Schätze der wiederherstellenden, vergebenden Gnade nämlich, welche die Liebe Gottes stets für denselben bereit hält.

Darin liegt ein großer Trost. Die Natur soll nicht zu viel mit den Umständen und das Gewissen nicht zu viel mit den Fehltritten beschäftigt sein. Wohl muß die Natur fühlen, daß keine Züchtigung für die Gegenwart Freude ist, und das Gewissen oder das Herz muß ge-

brochen sein; aber in beiden Fällen sollte der Glaube auf seinem Posten sein und seine Pflicht thun; und der Heilige Geist ist in den Episteln vielfach in Gnade bemüht, den Glauben hierzu zu ermuntern. Die Apostel erfuhren dieselben Gefahren und Versuchungen, denen wir von Natur unterworfen sind; und während wiederholt darauf gedrungen wird, daß das Gewissen lebendig und wachsam sei, wird doch verlangt, daß der Glaube gerade ihm gegenüber sich behaupten solle.

Gott in Gnade zu kennen, dient zu Seinem Lobe und zu unsrer Freude. Nach den Gedanken einer verderbten Natur stellen wir uns Ihn vor als einen Gott, der Gehorsam verlangt und Dienst erwartet. Aber der Glaube kennt Ihn als einen Gott, der mitteilt, der von Vorrechten und von Freiheit zu uns redet und von unsern gesegneten Beziehungen zu Ihm spricht.

Aber Jakobs Seele befand sich nicht auf der Höhe dieser Gnade. Er fand den Ort, an welchem er die Leiter und die Engel gesehen und wo der Gott seiner Väter mit ihm geredet hatte, „furchtbar". In gewisser Beziehung war das, was er sah und erfuhr, zu viel für ihn, so wie es lange nachher bei Petrus auf dem heiligen Berge der Fall war. Doch wenn Jakob auch sagt: „wie furchtbar ist dieser Ort!" und wenn Petrus und seine Gefährten sich auch fürchten, so reicht dennoch die Leiter bis an den Himmel, und die Engel steigen an ihr auf und ab angesichts des Patriarchen, und die Herrlichkeit auf dem Berge strahlt dennoch in unvermindertem Glanze. Denn die Gnade Gottes ist weit größer, als die Vorstellungen, welche sich die Seele von ihr macht. Gott strahlt in Seinem eignen Glanze weit über unsre Vorstellungen und Erfahrungen

hinaus. Und so müssen wir Ihn kennen, und nicht nach den Eindrücken unsrer Erfahrung.

Doch in gewissem Sinne fand Jakob, wie Petrus auf dem Berge, es gut, in Lus zu sein, und er nannte den Ort Bethel. Es war für ihn das Haus Gottes; denn Gott war dort bei ihm gewesen und hatte mit ihm geredet. Es war in seinen Augen die Pforte des Himmels; denn er hatte dort die Engel von ihrem Platze in der Höhe herabsteigen sehen. „Dies ist nichts anderes, als Gottes Haus," sagt er, „und dies die Pforte des Himmels."

Gott offenbart Seinen Namen, und Er verherrlicht ihn auch. Zuerst offenbart Er ihn, und der Glaube nimmt ihn an. Dann bestätigt Er zu seiner Zeit diese Offenbarung oder dieses Zeugnis, indem Er das Verheißene erfüllt, und verherrlicht so Seinen Namen. Und wo irgend es Ihm gefällt, Seinen Namen zu offenbaren, da ist Sein Haus. Ornans Tenne erhielt später dieselbe Würde, wie hier Lus, und zwar aus demselben Grunde. „Dieses hier soll das Haus Jehovas Gottes sein, und dies der Altar zum Brandopfer für Israel," sagt David von jenem Orte der Jebusiter. (1. Chron. 22, 1.) Denn wie das Bethel unsers Patriarchen, so war die Tenne Ornans der Platz, wo die Barmherzigkeit über das Gericht triumphierte, und wo Gott sich in Seiner überströmenden Gnade offenbarte; und dort entdeckt der Glaube das Haus Gottes. Jakob und David waren, ein jeder zu seiner Zeit, Heilige unter der Zucht; aber der Herr begegnete ihnen in Seiner vorsorgenden Liebe, indem Er sich selbst ihnen offenbarte und Seinen Namen kundthat; und das war für sie Sein Haus.

Doch es ist leichter, das Haus einzuweihen, als die

Aufgabe zu lernen, welche dort gelehrt wird. Unter der Macht der Eindrücke, welche das Gesicht notwendigerweise hervorrufen mußte, schüttet Jakob sogleich sein Herz aus; aber es ist in seinem Geiste noch etwas von dem alten Jakob zurückgeblieben. Die schlechte Gesinnung seines Herzens ist noch in Thätigkeit, und er scheint zu berechnen, einen Handel abzuschließen und Bedingungen zu stellen, obwohl der Herr in der Sprache der Verheißung, in freier, unumschränkter, überströmender Güte mit ihm geredet hatte. Die Natur regt sich immer wieder trotz so mancher Stöße und so mancher Niederlagen; ja, sie überlebt selbst das, was ihr für einen Augenblick den Todesstoß gegeben zu haben schien. Jakob läßt sie ebenso wenig in Bethel zurück, wie er sie vorher in dem Zelte seiner Mutter zurückgelassen hatte.

Jakob setzt seine Reise fort; und die Gnade begleitet den gezüchtigten Heiligen, bis er „nach dem Lande der Kinder des Ostens“ kommt, bis er Paddan-Aram erreicht, wohin der Rat seiner Mutter ihn gewiesen, und wohin ohne Zweifel die Hand Gottes ihn jetzt geleitet hatte.

Er fand Rahel bei dem Brunnen und bei der Herde, gerade so wie Elieser Rebekka gefunden hatte; und Elieser war Isaaks Stellvertreter. Aber Jakob war ein armer Mann, Isaak ein wohlhabender. Isaak konnte Rebekka mit goldenen Ringen und Armspangen, den Beweisen seiner guten Verhältnisse, beschenken. Jakob hat nur seine Arbeit und den Schweiß seines Angesichts. Der eine erschien als der Sohn und Erbe, der andere als ein Mann, der sich selbst an den Bettelstab gebracht hatte, und der sich mit Gottes Hülfe so gut wie möglich durchzuschlagen suchen mußte. „Jakob entfloh nach dem Gefilde von Syrien,

und Israel diente um ein Weib und hütete um ein Weib." (Hosea 12, 13.) Er fand einen harten Dienst; aber er trat ihn ohne weiteres an und hielt zwanzig Jahre lang darin aus. (Kap. 29—31.)

Wir betreten jetzt mit ihm das Haus Labans, des Bruders seiner Mutter, und begegnen dort bald den verschiedensten Zuständen und Handlungen. Wir finden da nicht nur Jakob und Laban, sondern auch die beiden Weiber, Lea und Rahel, mit ihren beiden Mägden, Silpa und Bilha.

Jakob befand sich erst kurze Zeit unter den Versuchungen und Leiden seines Aufenthaltes bei Laban, als er genau nach dem Muster seines eignen Vergehens heimgesucht wurde. Er hatte seinen Vater betreffs seines Bruders und des Segens betrogen, und jetzt betrügt Laban ihn betreffs Rahels und der Heirat. Indes sehen wir in seinem Verhalten während der zwanzig Jahre, welche er bei Laban zubrachte, auch manches Schöne. Die Kraft und der Einfluß des Bewußtseins, unter der züchtigenden Hand Gottes zu stehen, wird notwendigerweise von einem Herzen gefühlt, welches in irgend welcher Verbindung mit Gott ist. Allerdings wird die Natur unter einem solchen Drucke weder verändert, noch gebrochen, aber sie muß doch mehr oder weniger im Zaume gehalten werden. Als David getadelt, gestraft und gedemütigt wurde, verhielt er sich wirklich schön. Seine Worte an Ittai, Zadok und Husai, sein Zorn über die That der Söhne Zerujas, seine Demütigung, seine Klage über Absalom, sowie die Benutzung des Sieges, als wenn es eine Niederlage gewesen wäre — alles das und vieles andere der Art zeigt uns ein gesegnetes Werk des Geistes in seiner Seele.

Bei Jakob in Paddan-Aram finden wir allerdings nichts, was dem eben Genannten gleichkäme; aber doch irren wir wohl nicht, wenn wir in ihm einen Heiligen unter der Zucht erblicken, der sich dieser Zucht bewußt ist und seine augenblickliche Lage unter der Hand Gottes versteht; der ferner fühlt, daß der Tadel des Herrn ein gerechter ist, und der demütig und vorsichtig wandelt. Er unterwirft sich schweigend dem Unrecht, welches Laban ihm zufügt. Er dient geduldig, und leidet, ohne zu klagen. Sein Lohn wird zehnmal verändert, und er spricht nicht dagegen. In diesem allen zeigt er sich gedemütigt unter die mächtige Hand Gottes, als einer, der sich gern seiner eignen Vergangenheit erinnert. Und am Ende von zwanzig Jahren, voll harter Arbeit und schlechter Behandlung, ist er imstande, seine Treue feierlich zu bezeugen; und Gott selbst scheint dieses Zeugnis zu besiegeln. Durch die Fürsorge Seiner Hand, durch Offenbarungen Seines Geistes, sowie durch eine unmittelbare Dazwischenkunft bei Laban schützt, segnet und rechtfertigt Gott Seinen Knecht.

Darin liegt viel Schönes. Ich sage nicht, daß die Natur getötet, daß die Wurzel der Bitterkeit gerichtet war. Ich weiß wohl, daß wir Jakob nachher als den alten Jakob wiederfinden werden, der sich auf traurige Weise durch denselben Sauerteig verleiten läßt, welcher von Anfang an in ihm wirksam war. Aber während seines Aufenthaltes im Hause des Syrers verhielt er sich wirklich wie einer, der da weiß, daß er unter der mächtigen und züchtigenden Hand Gottes steht; er rechtfertigte sich nicht gegenüber von Vorwürfen, noch bestand er auf seinem Recht gegenüber von Beleidigungen und Ungerechtigkeiten.

Was Laban betrifft, so war er ein durchaus welt-

licher Mann, als Jakob sein Haus betrat; und als dieser wieder heimwärts zog, war er noch genau derselbe. In allen seinen Handlungen von Anfang bis zu Ende hatte er nur seinen eignen Vorteil im Auge. Er sah sich gezwungen, anzuerkennen, daß die Hand Gottes mit Jakob war; aber er hätte gern durch Jakob jene Hand sich selbst dienstbar gemacht und Jakobs Anrecht an Gott zu seinem eignen Vorteil verwandt. Zwanzig Jahre lang hatte er das Zeugnis der Hand Gottes und die Wirkungen Seiner Gnade und Macht in seinem Hause vor Augen, und das jeden Tag; aber bei alledem blieb er ein Weltmensch. Gott trat ihm in den Handlungen Seiner Allmacht nahe, wie Er es später bei Chorazin und Bethsaida that; aber da war keine Buße. Und zuletzt glich Jakobs Abreise aus dem Hause Labans einer Flucht aus der Hand des Feindes, einem Entrinnen aus dem Garn des Vogelstellers. Jakob zog mit seiner Familie in ähnlicher Weise aus, wie später das ganze Volk aus Egypten. Laban war für unsern Patriarchen wie der Pharao, und Paddan-Aram wie Egypten. Laban wollte Jakob gern noch länger als seinen niedrigen Knecht behalten, oder ihn allenfalls als Bettler ziehen lassen; doch der Herr trat bei ihm für Jakob ein, wie Er es später bei dem Pharao für Israel that. Laban und der Pharao haben, ein jeder zu seiner Zeit, die Wirksamkeit Gottes bezeugt, aber keiner von beiden wurde ein Gegenstand derselben.

Laban war durch und durch ein Freund der Welt und wurde nie etwas anderes; er war ein listiger Mann und dabei ein Heuchler, was man ja häufig vereinigt findet. Zuletzt, als alle seine Anschläge zunichte gemacht sind, und keine Zauberei wider Jakob gelingen will, (wir

finden dasselbe später in Bezug auf Israel,) thut er, der erbärmlichen Art und Weise eines listigen Herzens entsprechend, alles Mögliche, um den fehlgeschlagenen Plan zu verdecken und sich noch einen schönen Schein zu geben. Er stellt sich, als ob Jakob nur aus Sehnsucht nach seiner Heimat ihn verlassen habe, während sein Gewissen ihm doch mancherlei andere Gründe genannt haben muß. Er stellt sich betrübt und entrüstet, daß er keine Gelegenheit gehabt habe, seine Töchter und Enkel zu küssen und sie mit Ehren zu entlassen, während sein Gewissen ihn daran erinnert haben muß, wie schnöde er sie verkauft hatte. Er scheint betrübt darüber zu sein, daß sie jetzt in der Hand Jakobs sind, als ob seine Hand jemals diejenige eines Vaters für sie gewesen wäre. Er giebt vor, daß er Jakob aus religiöser Furcht vor dem Worte Gottes verschone, während er doch gefühlt haben muß, daß er (gerade so wie Bileam in späteren Tagen) durch Gott vollständig im Zaume gehalten wurde, mochte er wollen oder nicht, mochte er gottesfürchtig oder gottlos sein. Und er macht eine ernste Miene zu dem letzten Handel zwischen ihm und Jakob, indem er den Namen des Gottes Abrahams einführt, obgleich er gerade damit beschäftigt gewesen war, nach seinen Götzen zu suchen, und sich anschickte, in jenes Land zurückzukehren, aus welchem Gott den Abraham gerufen hatte, und dort weiter zu leben als ein herzloser Weltmensch und als ein Verehrer seiner eignen hölzernen und steinernen Götter.

Welch ein erbärmlicher Mann! Und welch eine heilige und ernste Lehre giebt er uns!

Wir müssen indes noch einen Blick auf die Weiber und Kinder in Paddan-Aram werfen. Die Weiber und

Kinder im ersten Buche Mose stellen stets Geheimnisse oder Vorbilder dar. Wir sehen das in Eva und ihren drei Kindern, sowie in den drei Weibern Abrahams, Sarah, Hagar und Ketura, und in den Kindern einer jeden derselben. Demselben vorbildlichen Charakter begegneten wir in unsrer früheren Betrachtung über Isaak auch bei Rebekka und ihren Kindern, Esau und Jakob. Alle stellen Teile und Bruchstücke der Vorsätze Gottes in Bildern dar. Und dasselbe finden wir jetzt in den Weibern, welche mit Jakob in Paddan-Aram in Verbindung traten, sowie in den Kindern dieser Weiber.

In den Kindern Israels, d. h. in dem Volke, dem Samen Abrahams, begegnen wir drei verschiedenen Klassen: 1. dem früheren Israel *nach dem Fleische*, welches auf Grund seiner fleischlichen Verbindung mit Abraham in das Land gebracht wurde; 2. dem jetzigen Israel, dem Volke *in Knechtschaft*, welches das Joch der Nationen kennen lernen muß, und 3. dem zukünftigen Israel, welches *unter die Gnade gebracht*, erlöst und in die zu den Vätern geschehenen Verheißungen wieder eingesetzt wird. Das sind gleichsam drei verschiedene Generationen des Volkes Israel: die eine, wie das Volk *war*, die andere, wie es jetzt *ist*, und die dritte, wie es dereinst *sein wird*. Und die Schatten davon erblicken wir, wie ich glaube, in den Familien Jakobs in Paddan-Aram, d. h. in den Kindern Leas, die dem Fleische nach Ansprüche hatte, dann in den Kindern der Mägde, und endlich in den Kindern Rahels, der Geliebten, die von Natur keine Kraft besaß, deren Same aber nach Verheißung oder von Gott war.

So offenbaren sich hier die Wege der Weisheit Got-

tes in den Weibern und Kindern, (Kap. 29—31.) wie es auch bei den früheren Familienscenen in diesem wunderbaren Buche der Fall war.

Sobald Joseph, das Kind der Verheißung, der Sohn Rahels, der Geliebten, ihm gegeben ist, spricht Jakob davon, Paddan-Aram, den Ort der Verbannung und Knechtschaft, zu verlassen. (Siehe Kap. 30, 25. 26.) So einfach und unbedeutend dieser Umstand auch scheinen mag, so ist er doch gewiß nicht ohne Bedeutung. Die Stellung eines Fremden und eines Dieners paßte nicht mehr für Jakob, sobald er den Samen empfangen hatte, welcher ihm die Macht Gottes zu seinen Gunsten bezeugte. Er mag instinktmäßig etwas davon gefühlt haben, daß es jetzt für ihn an der Zeit sei, seine Freiheit zu verlangen und an seine Heimat und an sein Erbe zu denken. Ich will nicht sagen, daß Jakob dies wirklich verstanden hat, noch entscheiden, ob es eine Art von Inspiration war, was er aussprach und was in seiner vollen Bedeutung sein Verständnis überstieg; aber thatsächlich sagte er unmittelbar nach der Geburt Josephs zu Laban: „Entlaß mich, daß ich an meinen Ort und in mein Land ziehe."

Bei Abraham fanden wir ja auch manches, was große Aehnlichkeit hiermit hat. Sobald Isaak entwöhnt war, veränderte sich sogleich der Schauplatz um Abraham her. Der Sohn der Magd mußte das Haus verlassen, und Abraham bekam den Vorrang vor dem Heiden. (Siehe Kap. 21.) Die Entwöhnung Isaaks war der Wendepunkt in Abrahams Stellung. Im Geiste trat er für einen Augenblick in das Königtum ein, indem er einen neuen Altar baute, einen Altar dem „ewigen Gott", und eine Tamariske pflanzte. Die Schönheit und Bedeutung dieser

Handlung habe ich in der früheren Betrachtung über Abraham hervorgehoben. Aehnliches finden wir jetzt bei Jakob. Sobald Joseph, das Kind der Verheißung, welches die Gnade und Macht Gottes bezeugte, ihm gegeben war, dachte er sogleich an Freiheit und Heimat.

Wahrlich, ein schöner und treffender Beweis von dem Verständnis, welches der neue Sinn in Jakob besaß! Und bei dieser Gelegenheit zeigt sich auch der Glaube in Rahel; denn sie nennt ihren Sohn „Joseph", d. h.: „Er füge hinzu", in der Ueberzeugung, daß der Herr, der Seine Barmherzigkeit gegen sie zu erweisen begonnen hatte, dieselbe auch fortsetzen und vollenden werde. So redet auch heute der Glaube in unsern Herzen in demselben Geiste: „Er, der doch Seines eignen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird Er *uns mit Ihm nicht auch alles schenken?*" Infolge der Gabe Gottes hielt sich Rahel nicht nur für berechtigt, um mehr zu bitten, sondern in noch kühnerem, glücklicherem Glauben vertraut sie auch auf Gott, daß Er noch mehr thun werde.

Doch obschon dies alles so war, wurde doch die Verbindung zwischen Laban und Jakob auch nach der Geburt Josephs noch eine Zeitlang unterhalten, bis die Trennung unter dem Druck ganz anderer Umstände stattfand, indem Laban wie eine Art Salzsäule oder wie ein feierliches Zeichen von dem, wozu unsre armen Herzen fähig sind, zurückblieb.

(Fortsetzung folgt.)

„Oeffentlich und in den Häusern."

Die Worte, welche die Ueberschrift dieser kurzen Betrachtung bilden, sind der Abschiedsrede des Apostels Paulus an die Aeltesten in Ephesus entnommen, welche uns im 20. Kapitel der Apostelgeschichte mitgeteilt wird. Sie enthalten eine Fülle von Gedanken und deuten in sehr ausdrucksvoller Weise die innige Verbindung zwischen dem Werke des Lehrers und demjenigen des Hirten an. „Ich habe nichts von dem vorenthalten," sagt der Apostel, „was nützlich ist, daß ich es euch nicht verkündigt und euch gelehrt hätte, öffentlich und in den Häusern." (V. 20.)

Paulus war nicht nur ein Apostel; er vereinigte in sich in wahrhaft bewundernswürdiger Weise den Evangelisten, den Hirten und den Lehrer. Wie eng die beiden letztgenannten Gaben miteinander verbunden sind, zeigt uns Eph. 4, 11; und es ist überaus wichtig, diese Verbindung zu verstehen und aufrecht zu erhalten. Der Lehrer entwickelt die Wahrheit, der Hirte wendet sie auf Herz und Gewissen an. Der Lehrer erleuchtet das Verständnis, der Hirte sieht nach dem Zustande des Herzens. Der Lehrer reicht geistliche Nahrung dar, der Hirte forscht nach, wie diese Nahrung aufgenommen und benutzt wird. Der Lehrer beschäftigt sich mehr mit dem Wort, der Hirte mehr mit der Seele. Das Werk des Lehrers ist zum größten Teil öffentlich, das Werk des Hirten hauptsächlich im Verborgenen, „in den Häusern". Wenn in einer Person vereinigt, verleiht die Befähigung, zu lehren, dem Hirten eine außergewöhnliche sittliche Kraft, und wiederum teilt die Hirtengabe dem Lehrer Zartgefühl und Milde mit.

Der Leser darf nicht einen Hirten mit einem Aeltes-

ten oder einem Aufseher (Bischof) verwechseln. Das sind zwei durchaus verschiedene Dinge. Die Ausdrücke „Aeltester" und „Aufseher" werden häufig wechselseitig gebraucht; allein ein Hirte wird niemals mit dem einen oder andern verwechselt. Aeltester zu sein ist ein örtliches Amt; Hirte zu sein ist eine Gabe. Wir finden in 1. Kor. 12 und 14, oder in Ephes. 4 kein Wort über Aelteste oder Aufseher, obgleich in diesen Schriftabschnitten der Gegenstand der Gaben in ausführlichster Weise behandelt wird. Wir müssen deshalb sorgfältig zwischen einer Gabe und einem örtlichen Amte unterscheiden. Aelteste und Aufseher sind da zur Regierung und Aufsicht. Lehrer und Hirten dagegen haben den Zweck, die Herde Gottes zu nähren und aufzuerbauen. Ein Aeltester kann ein Lehrer oder ein Hirte sein, aber er muß trotzdem die beiden Dinge getrennt halten. Sie ruhen eben auf einer durchaus verschiedenen Grundlage und dürfen nimmer mit einander verwechselt werden.

Indes ist es nicht unsre Absicht, eine Abhandlung über den Dienst zu schreiben, oder ausführlich bei dem Unterschied zwischen geistlicher Gabe und örtlichem Amte zu verweilen; wir möchten vielmehr nur unsre Leser auf die außerordentliche Wichtigkeit der Hirtengabe in der Kirche Gottes aufmerksam machen und sie auffordern, mit ernstem Gebet und Flehen zu dem großen Haupte der Kirche zu nahen, damit Er diese schätzenswerte, kostbare Gabe reichlicher in unsrer Mitte ausgießen möge. Wir sind in Ihm nicht verengt; Seine Fülle ist unbeschränkt. Die Schatzkammern des geistlichen Lebens sind nicht erschöpft; und unser Herr Jesus Christus liebt Seine Kirche, und es ist Seine Freude, Seinen Leib zu nähren und zu

pflegen und jedem Bedürfnis desselben aus Seiner unendlichen Fülle zu begegnen.

Daß ein brennendes Bedürfnis nach Hirtensorge und Hirtenpflege innerhalb des weiten Bereichs der Kirche Gottes vorhanden ist, kann von niemandem geleugnet werden, der da weiß, worin wahrer Hirtendienst besteht, und der mit dem wirklichen Zustande der Kirche bekannt ist. Wie selten sind wahrhaft geistliche, treue Hirten! Es ist nicht schwer, sich einen Namen beizulegen oder sich ein Amt zuzueignen; aber der Hirtendienst ist weder ein Name noch ein Amt. Er ist vielmehr eine lebendige Wirklichkeit, eine Sache, zu deren Ausübung eine von Gott verliehene Gabe notwendig ist, und welche durch das Haupt der Kirche zum Wachstum und zur Segnung Seiner Glieder mitgeteilt wird. Ein wahrer Hirte ist ein Mann, der nicht nur eine wirkliche geistliche Gabe besitzt, sondern auch durch die Gefühle und Zuneigungen des Herzens Christi für jedes Lamm und Schäflein Seiner mit Blut erkauften Herde beseelt ist.

Wir wiederholen es: „für jedes Lamm und Schäflein der Herde Christi". Denn ein wahrer Hirte ist nicht nur da Hirte, wo er gerade wohnt, sondern in der ganzen Welt, überall wo es Gläubige giebt. Er ist ein Mann, welcher ein Herz, eine Botschaft und einen Dienst für jedes Glied am Leibe Christi hat. Nicht so der Aelteste oder Aufseher. Dieser verwaltet ein örtliches Amt, das auf die Oertlichkeit beschränkt ist, in welcher er seinen Auftrag empfangen hat. Des Hirten Bereich und Wirkungskreis dagegen ist die ganze Kirche Gottes, so wie des Evangelisten Bereich die weite, weite Welt ist. Ein Hirte ist überall ein Hirte, ob in Berlin, Paris, London, oder wo es irgend sei; überall

hat er sein gesegnetes Werk. Die Vorstellung, daß ein Hirte auf eine bestimmte kirchliche Körperschaft oder Gemeinde beschränkt sei, in welcher er zugleich die Obliegenheiten eines Evangelisten, Lehrers, Aeltesten oder Bischofs zu erfüllen habe, ist der Lehre des Neuen Testamentes durchaus fremd.

Doch ach! wie wenig wirkliche Hirten finden sich in unsrer Mitte! Wie selten ist die Gabe, wie selten das Herz eines Hirten! Wie klein ist die Zahl derer, in welchen wir die beiden wichtigen Elemente vereinigt finden, die in unsrer Ueberschrift enthalten sind: „öffentlich und in den Häusern"! Vielleicht mangelt es an vielen Orten nicht an dem öffentlichen Dienste, an der Belehrung und Ermahnung bei den gemeinschaftlichen Zusammenkünften; aber es herrscht ein großer Mangel an dem gesegneten Dienst „in den Häusern", an der ernsten, eifrigen Sorge für die einzelnen Seelen. Wie oft geht die öffentliche Belehrung über die Köpfe der Zuhörer hinweg, ohne Herz und Gewissen zu berühren, während der treue, hingebende Dienst von Haus zu Haus, die persönliche Belehrung des Einzelnen viel eher ins Herz hineindringt und ihren Zweck weit sicherer erreicht! Wie oft geschieht es auch, daß ein öffentlich geredetes Wort ganz und gar mißverstanden und falsch angewandt wird, bis ein liebevoller Hirtenbesuch die wahre Bedeutung und die richtige Anwendung des Geredeten klarstellt.

Doch das ist nicht alles. Wie vieles giebt es, was der Lehrer in seinen Vorträgen nicht berühren kann, weil es nicht in die Oeffentlichkeit gehört, während der Hirte mit den einzelnen Seelen sehr wohl darüber zu reden vermag. Ohne Zweifel ist die öffentliche Belehrung von

sehr großer Wichtigkeit; wollte Gott, daß wir tausendmal mehr davon hätten, als wir besitzen. Das Werk des Lehrers ist unschätzbar und kann, wenn verbunden mit der tiefen und zärtlichen Zuneigung des Herzens eines Hirten, wohl den mannigfaltigen Bedürfnissen der Seele begegnen. Aber der liebevolle Hirte, welcher mit Ernst und Treue, mit Gebet und Flehen von Haus zu Haus geht, kann die verborgenen Uebungen der Seele, die Sorgen und Kümmernisse des Herzens, die zweifelnden Fragen des Verstandes und die ernsten Schwierigkeiten des Gewissens erreichen. Er kann, in dem tiefen Mitgefühl eines liebenden Herzens, in die unzähligen kleinen Umstände und Schwierigkeiten des täglichen Lebens eingehen. Er kann mit dem Geprüften, dem Versuchten, dem Niedergebeugten und Traurigen niederknieen und vor dem Throne der Gnade die Anliegen des Herzens kundwerden lassen und so von dem Gott aller Gnade und dem Vater der Erbarmungen süßen Trost herableiten.

Der öffentliche Lehrer kann das nicht. Ohne Zweifel vermag er, wie bereits bemerkt, wenn anders nur etwas Hirtengabe in ihm ist, in seinen Vorträgen viele von den verborgenen Uebungen, Kümmernissen und Schwierigkeiten der Seele zu berühren und ihnen zu begegnen. Aber er kann das nicht ersetzen, was der Dienst von Haus zu Haus bedeutet. Er kann nicht völlig die persönlichen Bedürfnisse der Seele stillen. Das ist das heilige Werk des Hirten. Ein Hirte ist für die Seele ungefähr das, was ein Arzt für den Körper ist. Er muß fähig sein, den geistlichen Puls zu fühlen. Er muß Krankheit und Arzenei kennen. Er muß imstande sein zu sagen, was der betreffenden Seele fehlt, und welche Heilmittel anzuwenden

sind. Man hört oft klagen, daß es nur wenig wirklich tüchtige Aerzte gebe; vielleicht sind sie ebenso selten wie wahrhaft geistliche, treue Hirten. Es ist eine Sache, einen Titel anzunehmen, aber eine ganz andere Sache, das zugehörige Werk zu thun.

Geliebter christlicher Leser! wir bitten dich ernstlich, dich mit uns in inbrünstigem Gebet zu Gott zu vereinigen, daß Er mehr wahre Hirten unter uns erwecken möge. Wir bedürfen sie aufs dringendste. Es herrscht ein großer Mangel in unsrer Mitte sowohl an Lehrern als an Hirten. Die Herde Christi wird nicht geweidet, wie es not thäte; für die Lämmer und Schäflein wird nicht gesorgt, wie sie es bedürften. Die meisten von uns sind so sehr mit ihren eignen Angelegenheiten beschäftigt, daß sie keine Zeit haben, sich um die geliebte Herde Christi zu bekümmern. Und selbst dann, wenn des Herrn Volk sich öffentlich versammelt — wie wenig giebt es da oft für das Herz und Gewissen der Hörer! Wie kraftlos sind manchmal die Worte, wie kalt und leer die Gebete! Wie wenig wird die Herde auf die grünen Auen der Heiligen Schrift geführt, wie selten zu den stillen Wassern der göttlichen Liebe geleitet! Und während der Woche — wie selten sind die Hirtenbesuche und wie wenig wird den einzelnen Seelen in Liebe nachgegangen! Man scheint keine Zeit für solche Dinge zu haben. Die Sorge für das eigne Ich, für die Familie, für das Fortkommen hienieden, für das Geschäft ꝛc. nehmen jede Minute von Morgen bis Abend in Anspruch. Wenn der Apostel Paulus heute in unsrer Mitte lebte, würde er nicht wieder mit allem Recht sagen können: „Alle suchen das Ihrige, nicht das, was Jesu Christi ist“? Wie ganz anders war es mit ihm, dem gesegneten

Apostel! Er fand Zeit, Zelte zu machen, und auch Zeit, „öffentlich und in den Häusern zu lehren". Er war nicht nur der große Apostel, der die Länder durchzog und Versammlungen gründete; nein, er war auch der liebevolle Hirte, die zärliche, besorgte Wärterin, (1. Thess. 2, 7.) der kundige geistliche Arzt.

Niemand denke, daß wir der Trägheit oder gar Faulheit das Wort reden. Der Herr bewahre uns vor einer solchen Thorheit und Sünde! Wir glauben vielmehr, daß eine Fülle von gesunder, nützlicher Beschäftigung höchst heilsam und wertvoll ist. Der Apostel selbst hat uns ja ein lebendiges Beispiel hierfür hinterlassen, indem er Tag und Nacht mit seinen Händen arbeitete, um niemandem beschwerlich zu fallen. Aber trotz alledem fand er Zeit, zu lehren, zu predigen und Hirtenpflege zu üben. Er hatte ein ganzes Herz für Christum und für Seinen Leib, die Kirche, sowie für jedes Glied an diesem Leibe. Hier liegt auch das eigentliche Geheimnis der Sache. Es ist wunderbar, was alles ein liebeerfülltes Herz vollbringen kann. Wenn ich wirklich die Kirche oder Versammlung Gottes liebe, so werde ich aufrichtig wünschen, daß sie gesegnet werde und wachse, und ich werde suchen, nach meiner Fähigkeit diese Zwecke zu fördern.

Möchte der Herr in der Mitte Seines Volkes viele Hirten und Lehrer nach Seinem Herzen erwecken, Männer, die mit Seinem Geiste erfüllt und von einer echten Liebe zu Seiner Kirche beseelt sind, Männer, die fähig und bereit sind, „öffentlich und in den Häusern zu lehren"!

Ein Brief an einen Freund über die ewige Verdammnis.

Geliebter Freund!

Ich habe in diesen Tagen viel über den letzten Vers im 3. Kapitel des Evangeliums Johannes nachgedacht. Er scheint mir in höchst treffender und unwiderleglicher Weise zwei gegenwärtig sehr verbreiteten Irrlehren zu begegnen, nämlich der Wiederbringungslehre auf der einen und der Vernichtungslehre auf der andern Seite. Jener Vers enthält die bekannten Worte: „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm."

Die Leugner der Thatsache einer ewigen Verdammnis teilen sich, wie ich schon oben angedeutet habe und wie Dir bekannt sein wird, in zwei Lager, die unter sich wieder einander völlig widersprechen. Die einen bekennen zu glauben, daß am Ende alle, Menschen und Teufel, errettet und in den Genuß ewigen Glücks eingeführt werden; wohl nicht alle zu gleicher Zeit, aber doch früher oder später, je nach der Schwere ihrer Verschuldung; der Teufel also zuletzt. Das sind die sogenannten „Wiederbringer". Die andern sind der Meinung, daß alle, welche außerhalb Christo, d. h. im Unglauben sterben, nach Leib und Seele vernichtet werden, d. h. daß es dann völlig mit ihnen aus ist, daß sie sterben wie das Tier, um nie wieder ins Dasein zu treten.

Nun, ich bin überzeugt, daß Du mir Recht geben wirst, wenn ich behaupte, daß der oben angeführte Vers diese beiden verhängnisvollen Irrlehren als völlig halt-

und grundlos erweist und ihnen durchaus jeden Boden entzieht. Er begegnet zunächst dem Wiederbringer mit der niederschmetternden, jedes Mißverständnis ausschließenden Erklärung, daß der Ungläubige „das Leben nicht sehen wird". Er zeigt so einfach und bestimmt wie möglich die Thorheit und Verkehrtheit der Behauptung, daß alle Geschöpfe einmal wiederhergestellt und für ewig errettet werden sollen, und stellt unwidersprechlich die Thatsache fest, daß alle, welche sich weigern, dem Sohne Gottes zu glauben, in ihren Sünden sterben und nimmermehr das Leben sehen werden.

Aber wenn das alles wäre, so könnte der Anhänger der Vernichtungslehre wenigstens mit einem Schein von Recht behaupten: „Ganz recht; das ist es gerade, was ich glaube. Niemand wird ewiglich leben, als nur wer an den Sohn Gottes glaubt. Ewiges Leben ist ausschließlich in dem Sohne, und deshalb werden alle, welche getrennt von Christo sterben, umkommen und nach Leib und Seele vernichtet werden."

Doch was sagt der Heilige Geist? Nachdem Er erklärt hat, daß der im Unglauben Sterbende das Leben nicht sehen werde, fügt Er hinzu: „sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm". Ernste, erschütternde Thatsache! Diese Worte widersprechen schnurstracks der Vernichtungslehre. Wenn der Zorn Gottes auf dem Ungläubigen bleiben soll, so ist es unmöglich, daß für ewig ein Ende mit ihm gemacht werden kann. „Vernichtung" und „bleibender Zorn" sind völlig unverträglich mit einander. Wir müssen daher entweder das Wörtchen „bleibt" aus dem inspirierten Worte ausstreichen, oder die Behauptungen der Vernichtungslehre mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß es noch manche andere Stellen giebt, welche dieselbe Wahrheit unzweifelhaft feststellen, ja, daß die Lehre des ganzen Wortes Gottes damit im Einklang steht. Ich möchte aber heute nur bei dieser einen Stelle verweilen; denn sie ist in der That in sich allein genügend, um jedem Gemüt, das sich einfältig vor der Stimme Gottes beugt, bezüglich der ernsten Frage der ewigen Verdammnis völlige Klarheit zu geben. Aber, geliebter Freund, gerade an dieser einfältigen Unterwerfung unter das Wort Gottes mangelt es so häufig. Man will sich nicht der Belehrung und Autorität der Heiligen Schrift unterwerfen. Man maßt sich an, zu Gericht zu sitzen über das, was Gottes würdig und was Seiner nicht würdig ist. Man bildet sich ein, der Mensch könne in Sünde und Thorheit, in Auflehnung gegen Gott und in der Vernachlässigung Seines Christus dahinleben und trotz allem doch straflos ausgehen. Man wagt zu behaupten, daß ein Gott der Liebe unmöglich eine ewige Verdammnis zugeben könne. Und so schreibt man der Regierung Gottes etwas zu, was man selbst an jeder menschlichen Regierung mit Recht als Schwäche tadeln würde, nämlich die Unfähigkeit, die Uebelthäter zu bestrafen.

Allein das Wort Gottes ist gegen alle solche Lehren und Behauptungen. Es redet von einem „unauslöschlichen Feuer", von einem „Wurm, der nicht stirbt", von einer „befestigten Kluft" und von einem „bleibenden Zorn". Was ist, möchte ich fragen, die Bedeutung solcher Worte nach dem Urteil eines jeden aufrichtigen, vorurteilsfreien Gemüts? Man wendet ein, daß alles das nur Bilder seien. Gut, nehmen wir an, das Feuer, der Wurm und die Kluft seien Bilder; aber dann

frage ich: „Bilder wovon?“ Von etwas Vorübergehendem, von einer Sache, die früher oder später ein Ende nehmen muß? Nein, sondern offenbar von etwas Ewigem. Wenn irgend etwas ewig ist, dann sind es die genannten Dinge. Wenn wir die Ewigkeit der Verdammnis leugnen, dann müssen wir auch leugnen, daß irgend etwas anderes ewig sei, da stets dasselbe Wort im Griechischen gebraucht wird, um den Gedanken einer ewigen Fortdauer auszudrücken. Dann ist auch das Leben nicht ewig, die Herrlichkeit nicht ewig u. s. w. Es giebt ungefähr siebenzig Stellen im Neuen Testament, wo das Wort „ewig“ vorkommt. Es wird sowohl auf das Leben angewandt, welches die Gläubigen in Christo besitzen, als auch auf die Bestrafung der Gottlosen, welche Christum verwerfen. (Vergl. Matth. 25, 46.) Wie kann nun jemand es wagen, die sechs oder sieben Stellen, in welchen es in Bezug auf die Verdammnis der Gottlosen gebraucht wird, auszusondern und zu sagen, daß es in diesen Stellen nicht die Bedeutung von „ewig“ oder „für immer“ habe, während es an allen andern Stellen so zu verstehen sei? Ich muß bekennen, daß ich auch nicht den geringsten Anhaltspunkt, nicht den schwächsten Grund für eine solche Handlungsweise entdecken kann. Sie ist rein willkürlich. Hätte der Herr Jesus oder der Heilige Geist es für gut gefunden, ein anderes Wort zu gebrauchen, wenn sie von der Verdammnis der Gottlosen reden, dann wäre wenigstens einigermaßen eine Grundlage für die Einwürfe jener Irrlehrer vorhanden.

Aber nein; wir finden dasselbe Wort unausgesetzt und unveränderlich angewandt, wenn es sich um Dinge handelt, von denen jeder weiß, daß sie endlos sind. Wenn daher die Verdammnis der Gottlosen nicht endlos ist, so

ist nichts endlos. Betritt man einmal diesen verhängnisvollen Boden, so kann man nicht bei der Verdammnis stehen bleiben; man muß dann auch folgerichtig leugnen, daß Gott selbst ewig ist.

Und in der That, ich glaube, daß hier die wahre Wurzel der Sache liegt. Der Feind wünscht, das Wort Gottes, den Geist Gottes, den Christus Gottes, ja, Gott selbst zu beseitigen; und darum beginnt er listig mit der Leugnung der ewigen Fortdauer der Verdammnis. Ist diese einmal zugegeben, so hat die Seele den ersten Schritt auf der schiefen Ebene gethan, welche sie in den finstern Abgrund des Atheismus (der Leugnung des Daseins Gottes) führt. Diese Behauptung mag stark und scharf lauten; aber ich bin völlig überzeugt, daß sie richtig ist, und ich fühle tief die Notwendigkeit, alle unsre jungen Freunde ernstlich vor der Gefahr zu warnen, irgend eine Frage oder einen Zweifel betreffs der göttlich festgestellten Wahrheit von der endlosen Verdammnis der Gottlosen in ihrem Herzen aufkommen zu lassen. Für einen jeden, der im Unglauben stirbt, giebt es keine Gnade, keine Errettung mehr; denn die Schrift erklärt: „er wird das Leben nicht sehen". Und ferner, er kann nicht vernichtet werden; denn die Schrift erklärt, daß „der Zorn Gottes auf ihm bleibt".

O mein lieber Freund, wie viel besser, weiser und sicherer würde es für unsre Mitmenschen sein, bei Zeiten dem kommenden Zorn zu entfliehen, als zu leugnen, daß dieser Zorn wirklich herannahe, oder daß er, wenn er komme, ewig sein werde!

In herzlicher Liebe

Dein E. H. M.

Jakob.

(Fortsetzung.)

Mit dem 31. Kapitel endigt die Zeit der Knechtschaft Jakobs. Wir finden ihn dann auf der Rückkehr von Paddan-Aram nach Kanaan, wobei namentlich zwei Scenen unsre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: die eine auf dem Gebirge Gilead, gleich nach seinem Auszug, die andere in Machanaim, nahe bei der Furt des Jabbok, kurz vor seinem Eintritt in das Land.

Auf dem Gebirge Gilead fand die Trennung zwischen Jakob und Laban statt, denn bis dahin hatte Laban ihn verfolgt. Indes machten die beiden Männer, bevor sie schieden, einen Bund mit einander, indem sie Schlachtopfer opferten und dann gleichsam über dem Opfer zusammen aßen.

Eine solche Scene zeigt uns in einem Bilde unsre Segnung. Denn wir erfreuen uns eines Friedensbundes, der durch ein Opfer sichergestellt und durch ein Fest bezeugt wird. So finden wir auch in der Nacht der Errettung Israels aus Egypten den Altar und den Tisch, oder das Opfer und das Fest. Das Blut war an den Thürpfosten, und die durch dasselbe erlöste und geborgene Haushaltung befand sich innerhalb und nährte sich von dem Lamme, dessen Blut sie schützte und befreite.

Beachten wir bei dieser Gelegenheit auch, daß Jakob

es ist, der das Opfer darbringt. Dies ist sehr bemerkenswert und charakteristisch. Es zeigt uns, daß Jakob seinen Platz und seine Würde vor Gott kannte. Laban besaß alle Ansprüche, welche die Natur, das Fleisch oder die Verwandtschaft verleihen konnten; aber Jakob ist trotzdem die handelnde Person. Laban war der ältere; er war der Herr und der Schwiegervater. Aber dennoch nimmt Jakob den Platz des „Besseren" ein und bringt das Opfer dar, in demselben Geiste des Glaubens wie Abraham, als er mit dem König von Gerar einen Bund machte; (Kap. 21.) oder wie Jethro am Berge Horeb inmitten des Israels Gottes und in der Gegenwart Aarons. (2. Mose 18.)

Das sind Beispiele der Triumphe des Glaubens; und es sind keine geringen Triumphe. Unsre hohen Vorrechte in Christo zu kennen und uns durch nichts daraus verdrängen zu lassen, selbst wenn die Umstände dazu angethan sind, uns zu demütigen, das ist keine leichte Sache. Jakob war in Paddan-Aram unter der Zucht; er hatte dort keinen Altar. Vor Gott war er eher ein Büßender als ein Anbeter. Aber Laban gegenüber kennt er sich selbst als einen Heiligen; hier auf dem Gebirge Gilead hat er seinen Denkstein, sein Opfer und sein Fest, und er bethätigt jenen Glauben, welcher ihn ermutigt, allen Ansprüchen von Fleisch und Blut gegenüber gemäß seiner Würde als Heiliger und Priester Gottes zu handeln.

Es ist sehr ermutigend, bei so manchen Gelegenheiten solche Bruchstücke der Gesinnung und des Geistes Christi in den Gläubigen hervortreten zu sehen. Jakob zweifelte nie an seinen Vorrechten von Anfang bis zu Ende seines Weges, obwohl er sein ganzes Leben hindurch unter der

Zucht stand. Und es ist stets gesegnet, den Platz einzunehmen, welchen die Gnade in ihrem überströmenden Reichtum uns giebt. Ich glaube nicht, daß Petrus in Joh. 21, wenn er als ein Büßender dem Herrn hätte nahen wollen, sich so sehr beeilt hätte, zu Ihm zu kommen. Ein Büßender würde sich mit mehr zögerndem Schritt genähert haben. Aber Petrus dachte nicht an die soeben erst geschehene Verleugnung seines Herrn, sondern an diesen Herrn selbst. Sein Schritt war deshalb eilig und fest. Er hatte allerdings schwer gegen seinen Herrn gesündigt, und wohl hätte er bei dem Gedanken daran zaudern und beschämt sein können. Aber — und das ist wunderbar — so wie Petrus als Büßender seinen Weg nicht so bereitwillig und eifrig angetreten hätte, ebenso würde er auch als solcher seinem Meister nicht so willkommen gewesen sein, wie er es jetzt war, als er Ihm, trotz seines Fehltritts, im Vertrauen nahte. Darin zeigen sich die Gnade und das Herz des Herrn, mit dem wir es zu thun haben.

Indes sind dies nur einzelne Bruchstücke, gleichsam gebrochene Säulen in den Tempeln Gottes. Die Natur bleibt immer die Natur; und Jakob verrät sich bald nachher wieder als der alte Jakob.

Wenn der Herr bei Hiob Seine Hand leichter gemacht hätte, nachdem die erste Versuchung vorüber war, so würde Hiob der Segnung verlustig gegangen sein. Es trat ein Augenblick der Ruhe ein; und man hätte denken können, daß alles zu Ende gewesen wäre. Aber das Ende des Herrn in Gnade war noch nicht erreicht; und wir können überzeugt sein, daß auch Satans Bosheit noch nicht befriedigt war. Der unermüdliche Gegner beginnt

von neuem; der Herr giebt ihm wieder Raum, und Hiob wird zum zweiten Male heimgesucht.

Aber die Natur ist gerade so unermüdlich wie Satan. Magst du sie auch in diesem Augenblick vertreiben, in dem nächsten wird sie wiederkommen. Wir haben soeben jene kurze Unterbrechung in den Handlungen und Wegen der Natur bei Jakob auf dem Gebirge Gilead betrachtet und für einen Augenblick die bessere Gesinnung in ihm wirksam gesehen; aber bald, leider nur zu bald, werden wir den alten Jakob wiederfinden.

Er wandert weiter vom Gebirge Gilead; und als er die Grenzen des Landes erreicht, begegnen ihm die Engel Gottes. Jakob erkennt sie sofort. „Dies ist das Heerlager Gottes," sagt er; „und er nannte den Namen selbigen Ortes Machanaim" (Zwei-Lager).

Hier befinden wir uns auf heiligem Boden. Die in Kapitel 28 begonnene Reise ist ausgeführt, die Zusicherungen und Verheißungen von Bethel sind eingelöst. Dementsprechend erblicken wir hier keine Leiter mehr. Die fürsorgende Obhut der Engel hatte ihren Dienst erfüllt; Jakob war in dem fernen Lande bewahrt und wieder zu seinem eignen Lande zurückgeführt worden. Die Leiter kann deshalb verschwinden; und statt daß die Engel gleichsam zwischen dem Himmel und dem Patriarchen auf- und niedersteigen, begegnen sie ihm jetzt. Sie stehen vor ihm, wie um ihn zu begrüßen oder ihn bei seiner Rückkehr willkommen zu heißen. Jehova, der Gott seiner Väter und der Gott der Verheißungen, bewillkommnet unsern Patriarchen in der Heimat, und die Diener der himmlischen Höfe werden ausgesandt, um der Gesinnung ihres Königs gegen ihn Ausdruck zu geben.

Das hieß für Jakob „gepfiffen", und Jakob hätte „tanzen" sollen. Sein Geist hätte frohlocken, er hätte jubeln und triumphieren sollen, bevor der Kampf gestritten, ja, bevor noch die Heere aufgestellt waren. Er hätte das Schlachtfeld betreten sollen mit Lobgesängen, wie Josaphat. (2. Chron. 20.) Wenn die himmlischen Heerscharen so zu seinen Diensten standen, so seiner warteten, was hatte er dann von den Heeren Esaus zu fürchten? „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?" Aber ach! so war es nicht bei Jakob. Er „wehklagt" auf dieses Pfeifen, anstatt zu tanzen. Er zittert und fleht und berechnet. Er ordnet seine Streitmacht, als ob der Kampf *sein* wäre. Das alles war zwar gewissenhaft, aber es war auch zu gleicher Zeit alles *Unglaube*; und wir können überzeugt sein, daß dem Herrn dies sehr mißfällig war. Es war ein häßlicher Mißklang für sein Ohr. Obwohl Er unsern Patriarchen mit allen Zeichen eines ernstgemeinten, ehrenvollen Willkommens bei seiner Heimkehr begrüßt hatte, zeigte sich Jakob doch völlig verzagt und mutlos.

Der Herr wünscht immer mit uns *eins* zu sein, und daß auch wir mit Ihm eins seien; es ist Ihm niemals wohlgefällig, wenn zwischen Ihm und uns kein Einklang herrscht. So widersteht Er Jakob. „Es rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte aufging." Das war Gottes Antwort auf das Gebet Jakobs. Und wahrlich, dies alles ist sehr bezeichnend und lehrreich für uns.

Wir finden es viel leichter, auf den Herrn zu vertrauen in Fragen, die zwischen Ihm und uns entstehen, als Ihn hineinzubringen, Ihn zu benutzen und Ihm zu vertrauen in Sachen, die zwischen uns und andern liegen; wir finden es leichter, Ihm zu vertrauen für die Ewig-

keit, als für morgen, weil die Ewigkeit vollständig in Seiner Hand liegt, während das „Morgen" nach unsrer Meinung mehr oder weniger zwischen Ihm und andern geteilt ist und ebensowohl in der Macht der Umstände wie in der Seinigen ruht. Abraham verriet zu seiner Zeit dieselbe Neigung. Er folgte dem Rufe des Gottes der Herrlichkeit ohne Zögern und verließ sein Land, seine Verwandtschaft und seines Vaters Haus; aber sobald eine Hungersnot eintrat, hörte sein Glaube auf, und anstatt angesichts der Umstände auf den Herrn zu vertrauen, zog er nach Egypten hinab.

Jakob offenbart zu Machanaim dieselbe natürliche Gesinnung. Er ist unfähig, Esau gegenüber auf Gott zu vertrauen. Esaus 400 Mann erschrecken ihn, und er will zunächst seine Boten mit Worten des Friedens und der Freundschaft, und dann seine Geschenke ins Mittel treten lassen, um durch das eine oder das andere den Zorn seines Bruders zu besänftigen. Sein Glaube an Gott ist nicht stark genug, um Ihn zwischen sich und Esau zu bringen. Er zittert und fleht, er berechnet und teilt seine Haushaltung ein. Die Umstände erweisen sich als zu schwer für ihn. Aber gleich nachher, wenn der Herr selbst ihm widersteht, wenn es sich um eine Sache zwischen ihm und Gott handelt, da ist er kühn und trägt den Sieg davon. Er ermattet nicht, wenn auch der Herr ihm die Hüfte verrenkt. Er beträgt sich wie ein Glaubensstreiter und erlangt Anerkennung; er tritt auf wie ein Fürst und gewinnt neue Ehren. Das ist eine Erfahrung, die allgemein gemacht und hier in der Geschichte Jakobs an der Furt des Jabbok dargestellt wird.

Indes liegt in einem solchen Siege nicht notwendiger-

weise ein Heilmittel für jenen Kleinmut, welcher den vorhergehenden Kampf veranlaßt hatte. Und Jakob steht im Begriff, dies zu unsrer weitern Ermahnung zu beweisen. Gleich in dem folgenden Kapitel, welches eigentlich nur die Fortsetzung derselben Handlung oder einen weiteren Abschnitt in derselben schildert, tritt uns der nämliche furchtsame, ungläubige, berechnende Mann entgegen, den wir in Jakob gefunden haben, bevor er über den Kämpfer an der Furt des Jabbok den Sieg davontrug.

Das enthält eine ernste Ermahnung für uns. Es kann sehr wohl Uebung des Geistes vor Gott vorhanden sein, und doch wenig Fortschritt in der Kraft der Seele bezüglich der Fortsetzung des Kampfes mit der Welt. In keinem Abschnitt seiner Geschichte erscheint Jakob moralisch auf einem niedrigeren Boden, als in den Ereignissen, welche unmittelbar auf Pniel folgten. Er ist keineswegs von sich selbst gereinigt. Er berechnet, er macht Ausflüchte, er heuchelt Liebenswürdigkeit und Vertrauen, er lügt und schmeichelt. Dem Mann an der Furt des Jabbok widerstand er; er war stark im Glauben und verherrlichte die Gnade Gottes, selbst dann wenn Gott ihm entgegentrat und mit ihm stritt. Aber Esau gegenüber stellt er den alten Menschen in tief beschämender Vollendung dar. Er macht sich von seinem Bruder los unter einem durchaus unwahren Vorwande. Er ist nicht besser als ein Ohrenbläser, ein knechtischer Schmeichler, indem er schamlos von dem Angesicht Esaus wie von Gottes Angesicht spricht. Das ganze Schauspiel ist erbärmlich — ein demütigendes Bild von dem moralischen Zustande, in welchen ein Heiliger für eine Zeit kommen kann, wenn die Natur die Oberhand gewinnt.

Es giebt Augenblicke der Ermunterung und Freude für den Geist, und wir sollten sicher dankbar dafür sein. Wenn Jakob in dem vorhergehenden Kapitel sagt: „Dies ist das Heerlager Gottes;“ und nachher: „Ich habe Gott gesehen von Angesicht zu Angesicht, und meine Seele ist gerettet worden,“ so waren das solche Augenblicke der Freude des Geistes. Aber es kann wohl sein, daß es nur *Erquickungen* sind, und daß sie nicht zur wahren Erbauung dienen. Und es ist in der That betrübend zu sehen, wie ein Heiliger so bald nachher wieder zu sich selbst zurückkehren kann.

Und wer möchte seinem eignen Herzen trauen, wenn wir hier sehen, wie untreu das Herz Jakobs war? Jakob hatte die Kenntnis des Namens Gottes verloren. Er mußte darnach fragen, anstatt ihn zu benutzen und sich in ihm zu erfreuen. Dieser Name war „der Allmächtige,“ ein Name, der ihm die Allgenugsamkeit für alle seine Bedürfnisse kundthat. Doch Jakob hatte ihn in Kap. 32 verloren, und in dem folgenden Kapitel beträgt er sich nicht wie einer, der ihn wiedergefunden hat. Er selbst ist auf dem Plane und erfindet Listen und Ausflüchte. Auch wir können in derselben Weise den Namen, der uns geoffenbart ist, verlieren. Dieser Name heißt „Vater,“ ein Name, welcher der Seele dauernde Ruhe und Kraft und Freiheit zu geben vermag. Er bereitet dem Herzen eine Heimat. „Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott.“ Diese Heimat genügt, um „unsre Freude völlig zu machen“, wie Johannes sagt. Und obwohl wir, wie Jakob, unter der züchtigenden Hand Gottes stehen mögen, so sollten wir doch die Kraft jenes Namens, die vollkommene, verborgene und unveränderliche Liebe eines Vaters kennen.

Wenn es nicht so bei uns ist, so haben unsre Seelen, wie Jakob in diesen beiden Kapiteln, die Kenntnis des Namens Gottes verloren. „Ihr habt der Ermahnung vergessen, die zu euch spricht als zu Söhnen," ruft der Apostel uns zu. Wir brauchen uns deshalb nicht länger über Jakob zu wundern; ich glaube vielmehr, daß wir zu Zeiten weit größere Ursache haben, uns über uns selbst zu wundern. (Fortsetzung folgt)

Eine Beleuchtung der Grundsätze Babylons zur Warnung der Gläubigen.

Wenngleich Babylon in ihrer vollendeten Form erst nach der Aufnahme der Heiligen geoffenbart werden wird, so treten ihre Grundsätze doch heute schon hervor, ja, sie sind mehr als je wirksam. Darum ist die göttliche Aufforderung: „Gehet aus ihr hinaus, mein Volk, auf daß ihr nicht mitteilhaftig werdet ihrer Sünden, und auf daß ihr nicht empfanget von ihren Plagen," (Offenb. 18, 4.) besonders beherzigenswert für die Gläubigen unsrer Tage. Denn wenn wir nach den Grundsätzen Babylons wandeln, so machen wir uns ihrer Sünden mitteilhaftig und stellen uns in moralischer Beziehung mit ihr auf denselben Boden. Der Geist Babylons, oder, um mit den Worten der Schrift zu reden, „der Wein ihrer Hurerei", übt einen weit mächtigeren und verderblicheren Einfluß aus, als viele Gläubige gewöhnlich denken. Es steht geschrieben: „Denn von dem Weine der Wut ihrer Hurerei haben getrunken alle Nationen . . ., und die auf der Erde wohnen sind trunken geworden von dem Weine ihrer Hurerei."

(Offenb. 18, 3; 17, 2.) Der Geist Babylons wird dereinst sich aller Nationen bemächtigen; aber er ist heute schon wirksam, und um vor seinem Einfluß bewahrt zu bleiben und der Sünden Babylons nicht mitteilhaftig zu werden, ist es nötig, diesen Geist genau zu unterscheiden.

Babylon wird als die Quelle des sittlichen Verderbens der Erde, als „die Mutter der Huren und der Greuel der Erde" bezeichnet; sie wird beschuldigt, daß sie die „Erde verderbt habe mit ihrer Hurerei". (Offenb. 17, 5; 19, 2.) Alle auf der Erde begangenen Gottlosigkeiten und Verbrechen, samt all dem Blute der Heiligen, welches hienieden vergossen worden ist, werden ihr schließlich zur Last gelegt. So wie Israel verantwortlich gemacht wurde für alles gerechte Blut, von dem Blute Abels an bis zu dem Blute Zacharias, so wird auch von Babylon gesagt „Und in ihr ward gefunden das Blut von Propheten und Heiligen und aller derer, die auf der Erde geschlachtet sind." (Matth. 23, 35; Offenb. 18, 24.) Es ist daher wahrlich kein Geringes, ihrer Sünden mitteilhaftig zu werden und dazu beizutragen, daß sie „aufgehäuft sind bis zum Himmel". Wir haben die Grundsätze Babylons zu fliehen und uns von ihrem Geiste fern zu halten, und zwar nicht aus dem Grunde, um von ihren Plagen verschont zu bleiben, sondern um nicht an ihren Sünden teil zu haben. Dazu ist aber vor allem nötig, daß unser Gewissen in Thätigkeit ist und durch den Heiligen Geist und das Wort Gottes geleitet wird.

Zunächst bezeichnet der Heilige Geist Babylon als „die große Hure". Israel wird eine Ehebrecherin genannt, weil sie als das Weib Jehovas betrachtet wurde und sich trotzdem der Abgötterei ergeben hat. Die bekennende Kirche

hingegen wird geistlicherweise eine Hure heißen, weil sie ihrem Verhältnis als „Braut Christi“ untreu geworden ist. Sie hätte, getrennt von der Welt, die Rückkehr ihres Bräutigams erwarten sollen; aber statt dessen hat sie sich mit der Welt verbunden und damit den Grund zu dem gelegt, was sie am Ende sein wird: „Babylon, die große, die Mutter der Huren und der Greuel der Erde“. Letzteres ist sie erst dann, wenn sie „auf dem scharlachroten Tiere sitzen“, das heißt mit dem wiedererstehenden römischen Reiche verbunden sein wird. (Offenb. 17, 3.)

Dieses Reich wird in seiner früheren Macht als Weltreich (obwohl in anderer Form) wieder erscheinen, und die verderbte Kirche wird alsdann nicht nur in Verbindung mit ihm stehen, sondern sogar die eigentliche Leiterin desselben sein: sie wird auf dem Tiere sitzen und mittelst desselben herrschen. Sie wird so zu sagen die Seele dieses Reiches bilden, und das Ganze zusammen wird als „Babylon, die große,“ bezeichnet, weil es von demselben Geiste beseelt sein wird, welcher einst das alte Babel kennzeichnete. Die Grundsätze des letzteren werden wieder zur vollen Geltung gelangen.*)

Die „vielen Wasser“, auf welchen die Hure sitzt, bedeuten nach der Erklärung des Engels „Völker und Völkerscharen und Nationen und Sprachen“. (Offenb. 17, 1. 15.) Damit wird die große Ausdehnung bezeichnet, welche die bekennende Kirche auf der Erde erlangt hat. Aber ihr Sitzen auf dem Tiere zeigt zur Genüge, bis zu welcher Stufe des Verfalls sie herabsinken wird. Bedenken

*) Später wird das Tier die Hure abschütteln und sich mit dem Antichristen eins machen; damit vertauscht es dann seinen babylonischen Charakter mit dem antichristlichen. (Offenb. 17, 16. 17.)

wir nur den gewaltthätigen und gottesläſterlichen Charakter, welchen das Tier annehmen wird. (Vergl. Dan. 7, 19—25; Offenb. 13, 1—10; 17, 8.) Für das natürliche Auge wird ſie allerdings mit allen Zeichen weltlicher Macht und Herrlichkeit angethan ſein. „Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach und übergoldet mit Gold und Edelgeſtein und Perlen, und hatte einen goldenen Becher in ihrer Hand, voll Greuel und Unreinigkeit ihrer Hurerei.“ (Offenb. 17, 4.) Es hat bereits eine Zeit gegeben, wo ſie über Könige und Fürſten geherrſcht hat; doch ſie hat dieſe Herrſchaft wieder eingebüßt. Aber der Augenblick kommt, wo ſie ſich zu nie geahnter Macht emporſchwingen und den höchſten Gipfel irdiſcher Herrlichkeit und Herrſchaft erſteigen und in „ihrem Herzen ſprechen wird: Ich ſitze als Königin und bin nicht Witwe, und Traurigkeit werde ich nicht ſehen.“ (Offenb. 18, 7.) Sie wird erlangen, was ſie geſucht hat. Aber ach! ihre Herrlichkeit zeugt nur von ihrer tiefen ſittlichen Verſunkenheit. Denn durch nichts anderes hat ſie dieſe Herrlichkeit erlangt, als durch ihre Hurerei, durch ihre Verbindung mit der Welt.*) Die Stimme des Geiſtes Gottes iſt verſtummt.

*) Die wahre Braut wartet, bis ſie ihre Herrlichkeit von Gott empfängt, und hat Geduld bis zu dem Augenblick, wann es heißen wird: „Laſſet uns fröhlich ſein und frohlocken und Ihm Herrlichkeit geben; denn die Hochzeit des Lammes iſt gekommen, und Sein Weib hat ſich bereitet!“ Alsdann wird ihr die Herrlichkeit gegeben werden: „Und es ward ihr gegeben, daß ſie gekleidet ſei in feine Leinwand, glänzend und rein.“ (Offenb. 19, 7. 8.) Sie empfängt ihre Herrlichkeit auf dem Wege des Rechts, und nicht wie die Hure durch Untreue. Bei der letzteren iſt alles Täuſchung und Betrug und unecht. Sie iſt „übergoldet mit Gold ꝛc.“ An der erſteren hingegen iſt alles rein und echt: „Und der Bau ihrer Mauer war

Für Seine Mahnungen und Warnungen giebt es kein Ohr mehr, und Seiner Wirksamkeit hat man sich gänzlich verschlossen. Nur der Wille des Menschen ist in Thätigkeit und offenbart sich auf zweierlei Weise, durch Verderbnis und Gewaltthätigkeit, beide verkörpert durch Babylon und das Tier. Mit einem Worte, die bekennende Kirche ist alsdann in den Augen Gottes auf dem tiefsten Standpunkt ihres Verfalls angelangt, welchem ein schreckliches Gericht folgen muß.

Anders erscheint sie in den Augen derer, die „auf der Erde wohnen". Diese werden durch die Macht und Herrlichkeit Babylons hingerissen werden und sich an dem Weine ihrer Hurerei berauschen; ja, „die Kaufleute der Erde werden sich durch die Macht ihrer Ueppigkeit bereichern." (Offenb. 18, 3.) Alles wird dort gefunden werden, was das natürliche Herz anziehen und fesseln, und die Genuß- und Gewinnsucht selbst auf Kosten des Gewissens befriedigen kann. Denn die Welt zu verschönern, sie so angenehm als möglich zu machen, das Leben zu genießen, sich zu bereichern, sich gütlich zu thun und zu belustigen: alles das sind die Grundsätze Babylons. Die Weltlichkeit ist der große Götze, dem alles zum Opfer gebracht wird — Gott, Christus, das ewige Heil der Seele, das Gewissen, der Himmel. Sie ist das goldene Kalb, welchem alles huldigt und vor dem sich alle ohne Unterschied der Sprachen, Klassen und Stände beugen. Babylon ist der Mittelpunkt des Handels, der Reichtümer und der Eitelkeiten dieser Welt; aber auch die Mutter der Huren und der

---

Jaspis, und die Stadt reines Gold, gleich reinem Glase . . . und die Straße der Stadt reines Gold, wie durchsichtiges Glas." (Offenb. 21, 9—21.)

Greuel der Erde, der Mittelpunkt der Abgötterei. Sie bietet alle jene Dinge, welche das natürliche Herz befriedigen. Aber wie ernst ist der Gedanke, daß es der Wein ihrer Hurerei ist, die Folge ihrer Entfernung von Gott und ihrer Verbindung mit der Welt! Gott ist ausgeschlossen, und Satan kann als Fürst und Gott dieser Welt um so leichter herrschen, weil alles sich zügellos den Dingen hingiebt, durch welche er die Herzen leitet.

Ein Blick auf das Alte Testament zeigt uns, wie diese Grundsätze von Anfang an wirksam waren und den Geist dieser Welt kennzeichneten. Kain baute eine Stadt, richtete sich wohnlich auf dieser Erde ein und suchte seinen Aufenthalt hier so bequem und angenehm wie möglich zu machen. Und wann that er dies? Nachdem er seinen Bruder erschlagen hatte und von dem Angesicht Jehovas weggegangen war. (1. Mose 4, 8. 16. 17.) Seine Nachkommen gingen in demselben Geiste und nach denselben Grundsätzen voran: sie trieben Viehzucht und lagen der Musik und der Kunst zur Verschönerung der Welt ob. (Vers 20—22.) Unbelästigt durch die Gegenwart Gottes sich der Genußsucht hinzugeben, das ist der Geist dieser Welt. Und in der That, sie ist nicht bei jenen Dingen stehen geblieben; nein, sie hat den Sohn Gottes getötet, und jagt nun den Genüssen der Erde nach, ohne sich im geringsten ein Gewissen über ihre schreckliche That zu machen.

Ferner sehen wir, wie schon damals ein Babylon in der Hand des Fürsten dieser Welt das Mittel war, um diesen Geist zu leiten und zu fördern. Die Menschen vereinigten sich, eine Stadt und einen Turm zu bauen,

dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte, und zwar zu dem Zwecke, um sich einen Namen zu machen. Doch der Herr verwirrte ihre Sprache und zerstreute sie über die ganze Erde. „Und sie hörten auf, die Stadt zu bauen. Daher nannte man ihren Namen Babel" (Verwirrung). (1. Mose 11, 1—9.) Ihr Plan wurde durch die Dazwischenkunft des Herrn vereitelt. Aber dann tritt Nimrod auf den Schauplatz und bemächtigt sich alles dessen, was sie gemacht hatten. Er „fing an, ein Gewaltiger zu sein auf der Erde. Er war ein gewaltiger Jäger vor Jehova; darum sagt man: Wie Nimrod, ein gewaltiger Jäger vor Jehova. Und der Anfang seines Reiches war Babel." (1. Mose 10, 8—10.) Da wo Gott verwirrt und zerstreut hatte, begann er mit energischer Hand zu sammeln. Die Menschen wollen trotz des Willens Gottes ihre Pläne durchsetzen, um sich einen Namen zu machen, koste es was es wolle. Nimrod war ein Gewaltiger, und er wurde der Lenker Babels und flößte diesem seinen Geist ein. Er war gewaltig im Jagen, und so ist Babylon desgleichen gewaltig im Jagen nach der Macht und Herrschaft, nach den Reichtümern und Annehmlichkeiten dieser Welt; gewaltig im Jagen, um alle Völker in ihre Netze zu ziehen und alles für ihre Interessen auszubeuten. Um uns ein Bild von ihrem wahren Charakter zu geben, hat uns der Heilige Geist genau und ausführlich alle die Waren aufgezeichnet, mit welchen sie Handel treiben wird. Sie wird den ganzen Handel zu Wasser und zu Lande beherrschen, und dabei ist ihr kein Mittel zu schlecht, um ihre Zwecke zu erreichen; alles ist für sie käuflich und verkäuflich, selbst die Leiber und Seelen der Menschen. Alles geschieht fürs Geld; wird doch selbst die „Gott-

seligkeit als ein Mittel zum Gewinn" benutzt. (Offenb. 18, 12. 13; 1. Tim. 6, 5.)

Das also war der Geist dieser Welt, das waren ihre Grundsätze von Anfang an, und so werden sie am Ende in ihrer vollen Entfaltung hervortreten. Und ach! ein Blick auf unsre Umgebung zeigt uns, daß auch in der Gegenwart alle Schichten der Bevölkerung und leider selbst viele Gläubige von diesem fieberhaften Jagen nach den nichtigen Dingen der Erde ergriffen sind. Babylon ist es allerdings vorbehalten, diese Grundsätze zur völligen Reife und Ausführung zu bringen; in ihr werden sie verkörpert sein; aber heute schon sind sie in schrecklicher Deutlichkeit wahrzunehmen. Die Welt hat mancherlei Heimsuchungen von seiten Gottes erfahren; Er hat alles Mögliche gethan, um ihr Gewissen aufzurütteln und sie zur Besinnung zu bringen. Schließlich sandte Er Seinen Sohn: „Gott war in Christo, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Uebertretungen nicht zurechnend". (2. Kor. 5, 19.) Aber sie hat die Gnade von sich gestoßen und den Sohn Gottes getötet. Sie hat sich so zu sagen Gottes entledigt, um desto ungestörter ihren Begierden folgen und ihren Genüssen fröhnen zu können. Trotzdem ist sie nicht frei von Befürchtungen für die Zukunft; und das hat seinen guten Grund: sie hat ein schlechtes Gewissen. Bei allem vorgeblichen Sicherheitsgefühl haben die Menschen dieser Welt stets die bange, unbestimmte Ahnung, plötzlich auf irgend eine Weise in ihrem gottlosen Treiben gestört zu werden. Darum sucht man Vorkehrungen zu treffen, um auf alle Fälle gesichert zu sein. Besonders ist man bestrebt, sich mit anderen zu vereinigen, um sich desto unabhängiger von Gott zu fühlen. „Wohlan, bauen wir uns eine Stadt

und einen Turm . . . und machen wir uns einen Namen, daß wir nicht zerstreut werden über die ganze Erde." Man sagt: „Einigkeit macht stark," und strebt auf allen Gebieten fieberhaft nach Vereinigung. In Babylon denkt die Welt ihren Zweck erreicht zu haben. Völlig vereinigt, mit einem andern Nimrod oder Nebukadnezar an der Spitze, wird sie sich vollkommen sicher wähnen. „Ich sitze als Königin und bin nicht Witwe, und Traurigkeit werde ich nicht sehen."

Unstreitig herrscht in Babylon ein einheitliches Band, welches viele Nationen, trotz der großen Verschiedenheit ihrer nationalen Eigentümlichkeiten und Sprachen, umschlingt. Die Hure sitzt auf vielen Wassern. Aber diese Einheit gründet sich auf die Verfälschung der wahren Lehre des Christentums. Es ist nicht die Einheit, welche der Geist Gottes gemacht hat und deren Mittelpunkt Christus ist. Sie hat einen Menschen zu ihrem Mittelpunkt und Oberhaupt, der einerseits durch die Annehmlichkeiten Babylons, andrerseits mittelst der Macht des Tieres die Herzen fesseln und trotz ihrer verschiedenen Neigungen und Eigentümlichkeiten sich unterwerfen wird. Natürlich setzt dieses voraus, daß das persönliche Gewissen des Einzelnen zum Schweigen gebracht und jegliche Wirksamkeit des Heiligen Geistes ausgeschlossen ist. Es ist eine Einheit, welche in der unbedingten Unterwerfung aller unter die Autorität des Menschen, in einer blinden Befolgung der von diesem ausgehenden Losung besteht; eine Einheit, die nur den Ruhm des Menschen zum Endziele hat. Das Gewissen muß schweigen, und Gott ist ausgeschlossen. Es ist das alte Babel, nur in einer noch gottloseren Form. In jenem war es das goldene

Götzenbild in der Ebene Dura, vor welchem die Völker, Völkerschaften und Zungen bei dem Schall des Hornes, der Pfeife, der Laute 2c. niederfielen; (Dan. 3.) hier ist es eine unter denselben Feierlichkeiten ausgeübte Abgötterei, aber verbunden mit dem Namen Christi. Welch eine Entehrung dieses heiligens Namens! Er muß dazu dienen, das gottlose System zu schmücken, welches trunken ist von dem Blute der Heiligen und Zeugen Jesu. (Offenb. 17, 6.) So wie Babylon Gott ausschließt, kann sie auch die Zeugen der Wahrheit nicht dulden. Sie kann nichts ertragen, was ihren Grundsätzen nicht widerspruchslos huldigt. „Da ward Nebukadnezar voll Grimmes, und die Gestalt seines Antlitzes verwandelte sich wider Sadrach, Mesach und Abednego. Er antwortete und befahl, den Ofen siebenmal heißer zu machen, als man ihn heiß zu machen pflegte." (Dan. 3, 19.) So war es damals, und man denke nicht, daß das neue Babel von einem milderen Geiste beseelt sei. Es ist vielmehr das geeignete Werkzeug in der Hand Satans, durch welches er seine Triumphe feiern, die Gottlosigkeit zur Reife bringen und die Welt für die Aufnahme des Antichristen empfänglich machen wird, um dann mittelst des letzteren Gott den Krieg zu erklären. Das ist die Frucht und das Ergebnis der Grundsätze Babylons.

Würden die Christen mehr die Absichten Satans, des großen Widersachers aller Ratschlüsse Gottes, beachten, so würden sie sicher auch den gefährlichen Charakter der Grundsätze Babylons erkennen und den ihnen darin gelegten Schlingen entgehen. Wir sollten gerade in dieser Beziehung ein besonders wachsames Auge haben, wie der Apostel es hatte. Er sagt: „Auf daß nicht der Satan einen Vorteil über uns gewinne, denn seine Gedanken

sind uns nicht unbekannt." (2. Kor. 2, 11.) Satan hätte die Grundsätze Babylons nicht in die Kirche einführen können, wenn die Christen seine Absichten mehr im Auge behalten und beachtet hätten. Welchen Vorteil Satan über die bekennende Kirche gewonnen hat, zeigt uns ihr heutiger trauriger Zustand. Er hat Millionen auf die abschüssige Bahn gebracht, auf welcher er sie mit Riesenschritten dem von ihm beabsichtigten Ziele entgegenführt. Rastlos und unermüdlich verfolgt er seine Absichten, die Sache Gottes zu verderben und wo möglich Gott selbst aus dem Wege zu räumen. Als „Fürst dieser Welt" hat er sich bereits bewiesen, indem er den Sohn Gottes aus ihr hinausstieß; und nicht mehr lange, so wird er auch in der bekennenden Kirche die Alleinherrschaft haben und seine „große Babel" (Dan. 4, 27.) aus ihr machen. Das Zeugnis des Heiligen Geistes in ihr wird völlig verstummen.

Wir vermögen an dem jetzigen Zustand der Kirche nichts zu ändern; aber wir sollten doch eine Lehre aus ihrer Geschichte ziehen und nicht länger die Absichten des Feindes durch unser Verhalten fördern. Alle wahren Gläubigen sollten sich einmütig trennen von einem System, in welchem man den Grundsätzen Babylons huldigt. Die Frage ist nicht, welchen Namen die verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse tragen, sondern ob man auf dem einzigen von Gott anerkannten Boden steht. Denn alle Vereinigungen außerhalb dieses Bodens sind nicht durch den Geist Gottes bewirkt, indem sie mehr oder weniger dem Geiste Babylons noch Raum geben. Sobald wir den Geist Babylons unterscheiden, gilt uns die Aufforderung: „Gehet aus ihr hinaus, mein Volk, auf daß ihr nicht mitteilhaftig werdet ihrer

Sünden, und auf daß ihr nicht empfanget von ihren Plagen." Die Gläubigen sollten sich daher ernst und aufrichtig fragen, ob sie wirklich auf dem Boden der Wahrheit stehen und getrennt von dem Geiste Babels wandeln. Es liegt auf der Hand, daß wir uns grundsätzlich auf die Seite des Feindes stellen, wenn wir dem Geiste und den Grundsätzen Babylons folgen.

Und durch nichts könnten wir besser seinen Absichten dienen, als durch einen solchen Wandel. Die Liebe zur Welt ist in der That die eigentliche Quelle, aus welcher die ungeistlichen Zustände und Zersplitterungen der Gläubigen hervorkommen. Sie sind nicht frei von „dem Verbannten". (Jos. 6, 18.) Wodurch gelang es Satan, Israel für die Kämpfe Kanaans unfähig zu machen? Ach! ein babylonischer Mantel, ein wenig Silber und Gold genügte, um die Sinne Achans zu berauschen; er fiel in die ihm gelegte Schlinge und stürzte sich, sein Haus und ganz Israel ins Unglück. (Jos. 7.) Satan würde nicht so viel Erfolg haben, wenn die Christen gewissenhafter wären und es mit den Neigungen ihres Fleisches — der Ehr- und Gewinnsucht, der Liebe zum Gelde und dem Verlangen nach den Genüssen dieses Lebens — genauer nähmen. Aber sie erblicken nichts Schlimmes darin und fallen deshalb in die verhängnisvolle Schlinge. Sie sehen nicht, daß Satan hinter allem steht und auf sie lauert. Petrus dachte auch nicht, daß er im Dienste Satans stände, als er zum Herrn sagte: „Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren." (Matth. 16, 22.) War es nicht gut von ihm gemeint? Wollte er nicht seinen Herrn schonen? Gewiß; aber das Auge des Herrn sah die Beweggründe, welche in Petrus wirkten, und erkannte den,

der hinter diesen Beweggründen stand — den großen Widersacher, welcher Ihn an der Erfüllung Seines Werkes hindern wollte. Daher Seine ernsten Worte an Petrus: „Gehe hinter mich, Satan; du bist mir ein Aergernis, denn du sinnest nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist.“ Würden die Gläubigen mehr auf das sinnen, was Gottes ist, so würden sie leichter unterscheiden können, was vom Vater und was von der Welt ist. Sie würden den schroffen Gegensatz zwischen dem Vater und der Welt, zwischen Christo und Satan, zwischen dem Geiste und dem Fleische erkennen und sich getrennt halten von allem, was in der Welt ist. „Denn alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt.“ (1. Joh. 2, 16.)

Die Frage ist nicht, wie wir die Dinge ansehen, sondern wie Gott sie ansieht. Und in Seinen Augen ist kein Unterschied zwischen dem Habsüchtigen und dem Anbeter eines hölzernen oder steinernen Götzenbildes; denn „ein Habsüchtiger ist ein Götzendiener“. (Epheſ. 5, 5.) Der Apostel sagt nicht: das Geld, sondern „die Geldliebe ist eine Wurzel alles Bösen“. (1. Tim. 6, 10.) Ein Wandel nach göttlichen Grundsätzen steht einem Wandel in babylonischer Gesinnung schnurstracks entgegen; die Richtung des ersteren geht nach oben, die des letzteren nach unten. Der Apostel konnte sagen: „Eines aber thue ich: Vergessend was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was davorn ist, jage ich, das vorgesteckte Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu.“ Das ist ein anderes „Jagen“

als dasjenige Babylons. Babylon jagt nach den nichtigen Dingen dieser Erde, und wie traurig und tief demütigend ist es, wenn solche, die sich Christen nennen, dasselbe thun! Der Apostel sagt betreffs ihrer: „Denn viele wandeln, von denen ich euch öfters gesagt, nun aber auch mit Weinen sage, daß sie die Feinde des Kreuzes Christi sind: deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch und deren Ehre in ihrer Schande ist, die auf das Irdische sinnen;" während er gleich nachher zur Kennzeichnung einer göttlichen Gesinnung hinzufügt: „Denn unser Wandel ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesum Christum als Heiland erwarten." (Phil. 3.)

Für solche, die nach dem Ziele droben jagen, hat Babylon keinen Reiz; und über solche hat Satan keine Macht. Würden die Gläubigen treuer und gewissenhafter in dieser himmlischen Gesinnung vorangehen, so würde die Welt sie ebensowenig ertragen können, wie einst den Herrn und Seine Apostel. Wenn ein Christ der Welt gefallen will, so kann er dies nur durch eine weltliche Gesinnung. Aber dann fällt er der Macht des Geistes Babylons anheim. Um den Gesandten des Königs von Babel zu gefallen, öffnete Hiskia sein Schatzhaus und zeigte ihnen sein Silber und Gold, seine Gewürze, sein köstliches Oel, sein Zeughaus und alle seine Schätze — lauter Dinge, welche für einen Sohn Babylons wert- und reizvoll waren. Und was war die Folge? Der Prophet Jesaja wurde zu ihm gesandt mit der niederschmetternden Botschaft: „Siehe, es kommen Tage, da alles, was in deinem Hause ist, und was deine Väter aufgehäuft haben bis auf diesen Tag, nach Babel weggebracht werden wird. Und von deinen Söhnen . . . wird man nehmen, und sie werden

Kämmerer sein im Palaste des Königs von Babel." (2. Kön. 20, 12—18.) Das sind die bittern Erfahrungen, welche das Volk Gottes machen muß, wenn es sich mit der Welt in Verbindung setzt — es geht in die Gefangenschaft Babylons. Und ach! wie viele wahre Christen haben durch ihre weltliche Gesinnung ihre Freiheit eingebüßt, und sind geknechtet unter den Geist dieser Welt, zum Vorteil Satans und zur Unehre Gottes! Indem sie sich nicht freigehalten haben von dem „Verbannten", sind sie selbst zu einem Bann geworden; sie sind unfähig, die Kämpfe Kanaans zu streiten. (2. Tim. 2, 4.)

Zudem trägt eine weltliche Gesinnung auch wesentlich zur Stärkung des Parteiwesens bei, ja, sie ist zum größten Teil die Ursache desselben. Denn wenn Christen nach dem Vorbilde des Apostels einen himmlischen Wandel führen, so machen sie keine Parteien. Sie lassen dann der Selbstsucht, dem Hochmut und der Eigenliebe — diesen geheimen Grundlagen alles Parteiwesens — keinen Raum. Es steht geschrieben: „Wenn wir aber in dem Lichte wandeln, wie Er in dem Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander." (1. Joh. 1, 7.) In diesem Lichte kennt man nur einen Mittelpunkt, nur einen Gegenstand, Zweck und Beweggrund, und das ist Christus. Gläubige, für welche Christus alles ist, fühlen sich in Ihm ohne alle Sonderinteressen aufs Innigste mit einander verbunden, und verwirklichen die Einheit, die der Heilige Geist und nicht der Mensch gemacht hat. „Denn in einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft." (1. Kor. 12, 13.) Gewiß hat der Herr Geduld mit unwissenden und irregeleiteten Gläubigen; aber Er ist

wider die halbherzigen, die es teils mit Ihm und teils mit der Welt halten wollen.

Christlicher Leser! laß uns bedenken, daß wir nicht mit verweslichen Dingen, mit Silber oder Gold, sondern mit dem kostbaren Blute Christi erlöst worden sind. (1. Petr. 1, 18. 19.) Laß uns bedenken, daß tausend Welten diesen teuren Kaufpreis nicht aufwägen können. Prüfen wir uns aufrichtig und gewissenhaft vor Gott, ob wir, diesem hohen Preis entsprechend, nicht nur von der gottlosen, sondern auch von der religiösen Welt getrennt sind. Fragen wir uns mit allem Ernste, auf welcher Seite wir stehen, ob wir Bewohner des Himmels sind oder hienieden eine Heimstätte suchen. Zwischen diesen beiden Dingen besteht der schroffste Gegensatz; was die Bewohner des Himmels erfreut, betrübt die, welche auf der Erde wohnen, und umgekehrt. Während man auf der Erde über den Fall und das Gericht Babylons jammert und wehklagt, ertönt im Himmel die Stimme des Jubels und der Freude. „Nach diesem hörte ich wie eine starke Stimme einer großen Volksmenge in dem Himmel, welche sprach: Halleluja! das Heil und die Herrlichkeit und die Macht unsers Gottes! Denn wahrhaftig und gerecht sind Seine Gerichte; denn Er hat die große Hure gerichtet, welche die Erde mit ihrer Hurerei verderbte, und hat das Blut Seiner Knechte gerächt an ihrer Hand. Und zum andern Male sprachen sie: Halleluja! Und ihr Rauch steigt auf in die Zeitalter der Zeitalter." (Offenb. 19.)

Geliebter Leser! Bist du ein Bewohner des Himmels — und jeder wahre Gläubige ist ein solcher durch den Glauben — so suche dieses mit der That dadurch zu be-

weisen, daß du dich jetzt schon ebenso entschieden von den Grundsätzen und dem Geiste Babylons getrennt hältst, wie du getrennt sein wirst, wenn der Rauch ihrer Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Ein plötzlicher Wechsel.

(Luk. 16.)

„Der Reiche starb und ward begraben." Welch ein plötzlicher und vollständiger Wechsel! In einem Augenblick ist alles verändert. Heute noch in Purpur und feine Leinwand gekleidet, herrlich und in Freuden lebend, und morgen — tot und begraben! Mit einem Schlage ist alles ins Gegenteil verkehrt. Da wo eben noch laute Fröhlichkeit, Musik und Reigen gehört wurden, herrscht jetzt das unheimliche Schweigen des Todes. Aus einer Umgebung voll königlicher Pracht und fürstlichen Wohlstandes hinabgestürzt in die Tiefen ewiger Pein und Qual, in die Flammen eines unauslöschlichen Feuers, wo nicht um alle Reichtümer der Welt ein Tropfen kalten Wassers zu erlangen ist! Welch eine Veränderung! „Der Reiche starb und ward begraben." Sein Begräbnis wird mit all dem Prunk umgeben gewesen sein, an welchen der Tote während seines Lebens gewöhnt war; aber ach! „in dem Hades schlug er seine Augen auf, als er in Qualen war." Lange bevor die glänzende Leichenfeier zu Ende ging, öffneten sich die Augen des unglücklichen Mannes, um seinen schrecklichen Zustand zu erkennen. Und es war die letzte Veränderung für den einst so reichen Mann. Sein Los ist jetzt für die Ewigkeit, unabänderlich entschieden; und er weiß das. Seine Augen sind geöffnet. Geblendet

durch den glänzenden Flitter der Welt und jagend nach den verführerischen Freuden dieser Zeit, hatte er sie hienieden nur zu bereitwillig geschlossen; aber jetzt sind sie aufgethan, und er vermag sie nie wieder zu schließen.

Der Unglaube mag heute davon träumen, daß die Strafe der Gottlosen nicht ewig sei; aber in dem Feuersee werden die falschen Träume dieser Zeit keine Stätte mehr finden. „Wer von uns kann weilen bei verzehrendem Feuer? wer von uns kann weilen bei ewigen Gluten?" so lautet der bittere Schrei der Sünder und falschen Bekenner in Zion. (Jes. 33, 14.) O dieses schreckliche Wort: „weilen bei ewigen Gluten!" — „Und der Rauch ihrer Qual steigt auf in die Zeitalter der Zeitalter." (Offbg. 14, 11; 19, 3.) Ja, mein Leser, Gottes Liebe ist vollkommen und hat sich so erwiesen in der Dahingabe des eingebornen Sohnes für gottlose, feindselige Sünder. Aber Gottes Gerechtigkeit ist nicht minder vollkommen; sie hat sich als solche erwiesen in dem schonungslosen Gericht, welches den unschuldigen, reinen und heiligen Menschen Christus Jesus traf, sobald Er sich an des Sünders Platz stellte, und sie wird sich erweisen in der ewigen Verdammung aller derer, welche die Zeit der Gnade versäumen und die Liebe eines Heiland-Gottes gering achten. Besser, weit besser daher, als ein armer Lazarus, aber im Glauben an Christum durch diese Welt zu gehen, denn als ein reicher Mann, dem alles zu Gebote steht, was das Herz begehrt, ohne diesen Glauben.

Welch ein Wechsel auch für Lazarus, und wie plötzlich! Bedeckt mit Geschwüren, welche die Hunde mitleidig lecken, so liegt er an des reichen Mannes Thür und begehrt sich von den Brosamen zu sättigen, die von jenes

Tische fallen. Welch ein Gegensatz! Der eine lebt herrlich und in Freuden, angethan mit Purpur und feiner Leinwand, aber ach! nur für sich selbst — ohne Gott; der andere, ein armer Bettler, krank, ohne Freunde, ein Bild des Jammers, glaubt an Gott und lebt für Ihn. „Es geschah aber, daß der Arme starb." Von einem Begräbnis wird nichts gesagt; vielleicht hat er kaum eines gehabt, aber: „er ward von den Engeln getragen in Abrahams Schoß." Der einst reiche, aber jetzt so arme Mann sieht ihn. Welch ein Anblick! Der elende Bettler, an dem er hienieden so oft achtlos vorüberging, ruht jetzt in Abrahams Schoß, ist für immer allem Leid entrückt und genießt das Glück ewiger, seliger Ruhe.

Mein Leser, wird das auch dein ewiges Teil sein? Wenn es so ist, o dann bist du glückselig zu preisen, wenn auch dein Los hienieden kein angenehmes oder gar glänzendes sein sollte. Blickst du zurück — alle deine Sünden sind vergeben; nichts ist mehr da, was dich beunruhigen könnte, denn Christus, dein Heiland, hat alles gut gemacht. Denkst du an die Gegenwart — du kennst einen Gott und Vater, der dich liebt und alle deine Wege lenkt, in dessen Gunst du stehst und dem du allezeit mit völligem Vertrauen nahen kannst. Richtest du deinen Blick vorwärts — vor dir liegt die Herrlichkeit Gottes, die ewige, selige Ruhe des Vaterhauses. Ja, glückselig, dreimal glückselig alle, die auf Ihn vertrauen!

Ich möchte zum Schluß noch bemerken, daß zwischen dem Ende von Lukas 15 und 16 ein auffallender Gegensatz besteht. In dem ersten Kapitel zieht der Herr gleichsam den Vorhang zurück, um uns einen Blick in das Innere des Vaterhauses thun zu lassen. Und was sehen

wir dort? Einen aus fremdem Lande, von den Wegen der Sünde zurückgekehrten Sohn, der an des Vaters Tische sitzt und sich von dem nährt, was des Vaters Liebe für ihn bereitet hat. In dem zweiten Kapitel lüftet der Herr den Schleier und läßt uns einen Blick thun in das Innere des Ortes der Qual. Und was erblicken wir hier? Eine Seele, die sich ihres vergangenen verlorenen Lebens völlig bewußt ist, zugleich aber jede Hoffnung abgeschnitten sieht, je aus ihrem schrecklichen Zustande, aus den qualvollen Flammen herauszukommen. Ihr Schicksal ist für ewig entschieden; sie hat die Zeit der Gnade versäumt und leidet nun Pein in der Flamme. Furchtbarer Gegensatz! Und wie dicht stehen die beiden Beschreibungen neben einander! Wir finden Aehnliches in Offenbarung 20 und 21. Das 20. Kapitel schließt mit dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt; das 21. beginnt mit dem neuen Himmel und der neuen Erde, und der heiligen Stadt, die, bekleidet mit der Herrlichkeit Gottes, aus dem Himmel herniederkommt.

Bruchstücke.

Das Herz ist sehr listig und verräterisch; es betrügt uns oft in einer geradezu staunenerregenden Weise, wenn sich unsre Wünsche auf irgend eine besondere Sache gerichtet haben.

Wenn ein Herz wirklich in Gott ruht und auf Ihn vertraut, so wird es sich nicht durch die Frage beunruhigen, wie Er dieses oder jenes ordnen und welche Hülfsmittel Er dazu gebrauchen werde.

Jakob.

(Fortsetzung.)

Nachdem Jakob und Esau sich getrennt hatten, kam Jakob nach Sukkoth und von dort nach Sichem. Damit war seine Rückkehr nach Kanaan vollendet. Aber ach! es wird immer schlechter und schlechter mit ihm; es scheint, als ob er eine Zeitlang sich selbst und die Berufung Gottes vollständig vergessen hätte. Und was anders als Unheil kann die Folge einer solchen Erscheinung sein? Gott erwartet von uns Festigkeit in Bezug auf unsre Berufung. Wohl können wir alle in tausenderlei Weise derselben untreu werden und fehlen, und wir thun dies leider nur zu oft; aber das ist doch noch etwas anderes, als wenn jene Berufung aus freien Stücken durch ein leichtfertiges und erschlafftes Gewissen vernachlässigt und anscheinend völlig aufgegeben wird. Denn dann wird bald jeder moralische Halt verloren gehen. Wahrheit, Lauterkeit und Aufrichtigkeit werden verschwinden, und am Ende werden Verunreinigungen hervortreten, wie sie selbst, wie der Apostel sagt, unter den Heiden nicht gefunden werden.

In Sukkoth, wohin unser Patriarch zuerst kam, baut er ein Haus, und in Sichem kauft er ein Feld — was Abraham und Isaak, weil sie der Berufung Gottes treuer blieben, nie thaten und nie gethan haben würden. Wie konnte er unter solchen Umständen auf moralische Sicher-

heit rechnen? Das Zelt wurde mit einem Hause vertauscht, und der pilgernde Fremdling wurde zu einem Bürger und Grundeigentümer inmitten der Unbeschnittenen. Zeigte das nicht, daß Jakob vergessen hatte, daß er sich unter der Berufung Gottes befand? Viele Jahrhunderte später läßt der Herr durch Seinen Diener Nathan dem David kundthun, daß ein Unterschied zwischen einem Hause und einem Zelte bestehe, und daß Er diesen Unterschied aufrecht erhalten zu sehen wünsche. (1. Chron. 17.) Aber hier in Sukkoth übertritt Jakob den Willen Gottes. Das göttliche Denkzeichen der Patriarchen bestand darin, daß sie in Zelten wohnten; (Hebr. 11, 9.) aber hier in Sukkoth macht sich Jakob aus freien Stücken dieses Denkzeichens verlustig. Ferner gab der Herr dem Abraham nicht so viel Land, daß er seine Fußsohle hätte darauf setzen können; (Apstgsch. 7, 5.) trotzdem aber will Jakob in Sichem ein Grundstück haben und es als erblichen Besitz kaufen.

Der Altar, welcher auf das Haus und das Feld folgt, mag auf den ersten Blick als eine Milderung, als etwas Heiligendes erscheinen, als das einzige Gute inmitten des Verderbens. Allein bei näherer Betrachtung erkennen wir gerade in dem Altar womöglich das Schlechteste von allem. Er wurde nicht für Denjenigen errichtet, welcher Jakob erschienen war. Weder in Sukkoth noch in Sichem hatte wahre Gemeinschaft zwischen dem Herrn und Jakob stattgefunden. Sichem war nicht Bethel; und das Grundstück, auf welchem jener Altar, den Jakob „Gott, der Gott Israels," nannte, aufgerichtet wurde, war nicht der steinige und öde Ort, wo die überströmende Gnade aus einem geöffneten Himmel auf das Haupt des Patri-

archen herabgeschienen hatte. Nein, es bildete vielmehr einen Teil des Feldes, welches Jakob von den Söhnen Hemors, des Vaters Sichems, gekauft hatte. Der Altar wurde auch nicht von einem himmlischen Fremdling für den Gott errichtet, der ihn besuchte, sondern er erhob sich in der Mitte der Unbeschnittenen. Es sieht fast aus wie ein Versuch, die Billigung des Herrn dafür zu erlangen, daß Jakob den Charakter eines Abgesonderten; eines Pilgrims und eines Nasiräers aufgegeben hatte, oder den Namen Gottes und Seine Anbetung mit demjenigen zu verbinden, über welches Gott Sein ernstes Urteil ausgesprochen und wogegen Seine Langmut sich erzeigt hatte, bis das Maß der Ungerechtigkeit voll war.

Wahrlich, wir sehen hier eher einen unbeschnittenen Jakob, als beschnittene Sichemiter. Alles ist verdorben. Ist das ein Sohn Abrahams? Ist das ein Heiliger Gottes? Ist das einer von Gottes Fremdlingen in einer Welt, die von Ihm abgefallen ist? Werden wir nicht unwillkürlich an die religiöse Thätigkeit des Christentums erinnert, welches den Namen Christi mit einer Welt in Verbindung gebracht hat, die sich unter Seinem Gericht befindet und nur in Seiner Langmut noch getragen wird? Es ist dasselbe, als wenn das Volk Israel in späteren Tagen dem Pharao nachgegeben und Jehova in Egypten einen Altar gebaut hätte? Aber solche Altäre sind keine Altäre — wie ein anderes Evangelium kein anderes ist. Ein solcher Gottesdienst ist eitel, mag er nun in jenen frühesten Zeiten in Sichem ausgeübt werden, oder in unserm christlichen Zeitalter unter den Völkern einer gerichteten, verurteilten Welt, von welcher uns zu trennen wir von Gott berufen sind. Aber das ist nicht alles;

während ein angenehmer Verkehr mit der Welt fortgesetzt und der eingeschlagene Weg begierig verfolgt wird, werden zu derselben Zeit Familiengottesdienste und religiöse Gebräuche (der moderne Altar in Sichem) verrichtet.

Es war eine der Früchte von diesem allen, daß Jakob später sagen mußte: „Meine Seele komme nicht in ihren geheimen Rat, meine Ehre vereinige sich nicht mit ihrer Versammlung!“ (Kap. 49, 6.) Denn mit diesen Worten spielt der sterbende Patriarch auf das in Kapitel 34 Erzählte an. Am Ende seines Lebens sieht er den wahren Charakter jener Dinge, die Frucht seines Aufenthaltes in Sichem, ein. Im Zorn war dort ein Mann erschlagen und ein Kämpfer niedergeworfen worden. Und doch hatte Jakob selbst kurz vorher den Kämpfer Gottes übermocht. Den Trennungswall, welchen die Berufung Gottes zwischen dem Reinen und Unreinen, zwischen der Beschneidung und den heidnischen Völkern, errichtet hatte, räumte Jakob selbst hinweg, indem er sich als Bürger und Eigentümer auf seinem gekauften Grund und Boden in Sichem niederließ. Und Simeon und Levi vervollständigten die Sache, sobald es ihnen gefiel.

„Und Dina, die Tochter Leas, die sie Jakob geboren hatte, ging aus, die Töchter des Landes zu sehen.“ War das die Handlungsweise des Hauses Abrahams? War das die Familie des abgesonderten Patriarchen, der in den Wegen des Herrn wandelte? Hatte sich Abraham jemals in solcher Weise nachlässig gezeigt? Welchen Verkehr hatte er mit den Söhnen oder den Töchtern des Landes betreffs seiner Kinder? Nicht den geringsten.

Alles das ist höchst traurig und verkündet seine eigne Schande. Sichem liegt nicht weit von Sodom, obwohl ich

zugebe, daß es nicht gleich Sodom ist. Jakob ist auch nicht Lot. Wir können und müssen einen Unterschied machen, obwohl das Unterscheiden in dieser Beziehung eine traurige Arbeit ist. Die Natur hatte in all den Heiligen Gottes, welche wir betrachtet haben, zu Zeiten die Oberhand, in dem einen mehr, in dem andern weniger. Aber trotz des Vorherrschens der Natur finden wir doch in moralischer Hinsicht eine Verschiedenheit; und verschiedenartige Dinge unter den Heiligen müssen von uns auch als verschiedenartig betrachtet werden. Es giebt ein befleckes Kleid und ein gemischtes Kleid, wenn wir es so nennen dürfen; und wir sollten unter der Leitung des Geistes unser Kleid sowohl unbefleckt als auch ungemischt bewahren; oder wie Jakobus sagt: „uns selbst von der Welt unbefleckt erhalten". Aber doch ist ein befleckes Kleid noch kein gemischtes, oder, um mit den Worten der Schrift zu reden, kein Kleid „von verschiedenartigem Stoffe, Wolle und Leinen zusammen". Auch dürfen wir ein Kleid, in welchem sich hie und da ein Faden von einem andern Stoffe zeigt, nicht mit einem gemischten Kleide verwechseln, d. h. mit einem Kleide, dessen Gewebe grundsätzlich aus Wolle und Leinen hergestellt ist. So finden wir in der Schrift, welche ja in jeder Hinsicht vollkommen ist, Charaktere, die durch das, was man „gemischte Grundsätze" nennt, gebildet sind, und andrerseits solche Charaktere, welche zwar gelegentlich etwas Gemischtes verraten, aber nicht durch und durch so sind. Das Leben Lots wurde vollständig durch gemischte Grundsätze beeinflußt und gekennzeichnet. Sobald die Versuchung an ihn herantrat, vereinigte er sich mit dem Bösen. Obwohl mit der Berufung Gottes verbun-

den, war er doch ein Mann der Erde und mußte wie durch Feuer gerettet werden. Das Kleid, welches Lot trug, war von verschiedenartigem Stoff, von Wolle und Leinen. Abraham dagegen trug zu Zeiten wohl ein befleckes Kleid, aber nie ein gemischtes. Lot war der Berufung Gottes vom Beginn bis zum Ende seiner Laufbahn untreu. Er wurde da ein Bürger, wo er ein Fremdling hätte sein sollen, indem er in der Stadt Sodom ein Haus baute; während Abraham, das Land durchziehend, sein Zelt bald hier bald dort aufschlug. Und dieses Leben nach falschen Grundsätzen brachte Lot in Trübsale, welche seine Schande waren; und das allein kann man eigentlich nur den Schmerz der Trübsal nennen. Er hatte keinen Trost in seinem Leid. Er quälte seine gerechte Seele, wie es heißt, mit den gottlosen Werken, die er täglich anschauen mußte; aber in seinem Geiste gab es keine Freude, keine Klarheit, keinen Triumph. Die Engel waren äußerst zurückhaltend ihm gegenüber, und er mußte unter Zurücklassung all seiner Habe fliehen und rettete nur das nackte Leben.

Jakob, unser Patriarch, war von andrer Art. Wir dürfen nicht von ihm sagen, daß er ein Mann von gemischten Grundsätzen war, oder daß er ein Kleid von verschiedenartigem Stoffe, von Wolle und Leinen, trug. Wohl aber zeigte sich sein Kleid ziemlich oft beschmutzt, und hier in Sukkoth und Sichem trug er ein Gewand, in welches Fäden von einem andern Stoffe eingewebt waren. Seine Pläne und Berechnungen bewirkten das erstere: sie verunstalteten ihn und beschmutzten sein Kleid. Das Bauen eines Hauses in Sukkoth und das Erwerben eines Feldes in Sichem, entgegen der Berufung Gottes und dem Zelt-

leben seiner Väter, sehen dagegen einem Kleide mit Fäden von anderm Stoffe sehr ähnlich.

Dennoch ist Jakob nicht mit Lot auf eine Stufe zu stellen. Sein Leben wurde nicht durch gemischte Grundsätze gebildet. Er war in der That ein Fremdling, der mit Gott hienieden wandelte. Aber wie Lot, so hielt auch er sich freiwillig an dem Orte der Unbeschnittenen auf, und so mußte er die Bitterkeit dieses eignen Weges fühlen; manches, was Sodom einst für Lot war, wurde Sichem jetzt für Jakob. Er wird gerettet, aber ist es nicht auch wie durch Feuer? Die Sünde, welche Simeon und Levi mit ihren Werkzeugen der Gewaltthat begehen, schmettert den armen Jakob ganz zu Boden. Er ist mit seiner Weisheit zu Ende unter jenem Volke, von welchem er seinen Grundbesitz erworben und in dessen Nachbarschaft er sich gleich Lot hatte niederlassen wollen.

Doch damit sind die Dinge auch auf ihrer untersten Stufe angekommen. Durch die Gnade Gottes werden wir Jakob bald aus dem allen entfliehen sehen und von Sichem und seinen Befleckungen errettet finden.

(Fortsetzung folgt.)

„Und als Jesus ihren Glauben sah."

„Und Er stieg in ein Schiff, setzte über und kam in Seine eigene Stadt. Und siehe, sie brachten einen Gichtbrüchigen zu Ihm, der auf einem Bette lag; und als Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei gutes Mutes, Kind; deine Sünden sind dir vergeben!" (Matth. 9, 1. 2.)

Unter den vielen Heilungen, welche der Heiland in den Tagen Seines Fleisches bewirkte, ist diejenige des

Gichtbrüchigen wohl eine der lieblichsten. Sie zeigt uns Ihn als den Jehova Gott, der in Gnade inmitten Seines Volkes weilte, um „ihre Ungerechtigkeit zu vergeben und ihre Krankheiten zu heilen". (Ps. 103, 3.) Er war in Kapernaum, „Seiner eignen Stadt", wie sie hier genannt wird; denn nirgendwo hatte Er so viel gelehrt, nirgendwo so viele Wunderwerke gethan. Er war in ein Haus eingekehrt, und sobald dies ruchtbar wurde, versammelten sich viele, so daß selbst an der Thüre kein Raum mehr war. (Mark. 2, 1. 2.) Und Jesus „redete zu ihnen das Wort", Er verkündigte ihnen das Evangelium des Reiches.

Die Kunde von der Ankunft Jesu drang auch in das stille Gemach eines armen Kranken, eines an allen Gliedern gelähmten Mannes. Ach, wenn doch auch er diesen Jesus einmal sehen und Seine freundliche Stimme vernehmen könnte! Sicher würde Er auch ihm, wie so vielen anderen, helfen und ihn nach Leib und Seele gesund machen. Aber wie zu Ihm kommen? Er kann sich ja nicht von der Stelle rühren. Doch da sind vier Freunde, Nachbarn vielleicht von dem unglücklichen Manne. Auch sie haben von Jesu gehört und glauben, daß Er helfen kann; ja, sie wissen, daß Er nicht nur helfen kann, sondern auch gern helfen will. Ohne sich lange zu besinnen, heben sie das Bett mit dem Kranken auf ihre Schultern, und fort geht's durch die belebten Straßen der Stadt — hin zu Jesu! Je näher sie dem Hause kommen, desto dichter wird die Volksmenge. Endlich befinden sie sich unweit der Thür, aber nun hört jedes weitere Vordringen auf. Was thun? Wieder umkehren und eine günstigere Gelegenheit abwarten? Nein, um keinen Preis; Jesus ist da, und darum muß der Kranke zu Ihm,

koste es, was es wolle. Wer weiß, wann der Heiland wiederkehrt, ob Er jemals wieder Kapernaum besucht?

Doch wie sollen sie es anfangen, den Gichtbrüchigen zu Jesu zu bringen? Der Glaube ist erfinderisch, wie die Liebe; er sucht und findet Auswege, an welche kein Mensch denkt. Können die vier Freunde den Kranken nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch die Thür ins Haus tragen, so können sie doch auf das flache Dach des Hauses steigen, das Bett mit Stricken hinaufziehen und dann wieder durch das Dach in das Innere des Hauses hinablassen. Doch was werden die Menschen sagen? Was wird der Eigentümer des Hauses denken? Ah! der Glaube kümmert sich nicht um die Gedanken der Menschen; er kennt keine Schwierigkeiten. Er ruht nicht eher, bis er seinen Zweck erreicht hat. „Und da sie nicht nahe zu Ihm kommen konnten wegen der Volksmenge, deckten sie das Dach ab, wo Er war; und als sie es aufgebrochen hatten, ließen sie das Ruhebett hinab, auf welchem der Gichtbrüchige lag."

Welch ein Anblick für die im Hause Versammelten! Plötzlich ist es lebendig geworden über ihren Häuptern; starke Hände reißen rücksichtslos das Dach auf; allmählich vergrößert sich die Oeffnung, und endlich sinkt langsam das Bett mit dem kranken, gichtbrüchigen Manne hernieder, tiefer und immer tiefer, bis es zu den Füßen Jesu steht. Glaubst du, mein Leser, daß der Kranke jetzt weit genug gekommen ist? Da liegt er, hilflos, ohnmächtig, ein Bild des Jammers, aber — zu den Füßen Jesu! Er blickt auf zu dem Antlitz des Heilandes, fragend und zagend, und was liest er in den Zügen des Herrn? Verwunderung, Mißbilligung des Geschehenen oder gar kalte

Abweisung? Hast du schon jemals gehört, mein lieber Leser, daß ein Hilfesuchender vergeblich zu Jesu gekommen wäre, oder daß ein verlorner, ohnmächtiger Sünder umsonst zu Ihm, dem Heilande der Sünder, aufgeschaut hätte? Nein, und tausendmal nein! Was lesen wir? „Und als Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sei gutes Mutes, Kind; deine Sünden sind dir vergeben!"

Wunderbare Worte! Nie hatte ein Mensch so geredet wie dieser Mensch. Niemals war aber auch ein solcher Mensch auf der Erde gewesen: Sohn des Menschen und Sohn Gottes in ein und derselben Person! „Sei gutes Mutes, Kind!" Liebliche Musik in den Ohren des armen, kranken und von schwerer Sündenlast niedergedrückten Mannes! Er sagt nichts; er hört nur. Was sollte er auch sagen? Der Herr sah ihren Glauben, und der Herr las in seinem Herzen. War das nicht genug? Entsteht in dem Herzen eines Sünders ein wahres Gefühl über seinen Zustand, wacht sein Gewissen auf und kommt er wirklich in Not über seine vielen Sünden, dann wird die Antwort des Herrn nicht lange auf sich warten lassen. Es bedarf dann nicht vieler Worte. Das Herz ist zerknirscht, der einst so stolze Sinn ist gebeugt, und das Auge blickt, um Hilfe und Erbarmen flehend, nach oben. Das Gebet des Zöllners im Tempel war nur sehr kurz: „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!" und doch ging er gerechtfertigt in sein Haus hinab. Der Gichtbrüchige sagte gar nichts; aber bei beiden Männern waren Herz und Gewissen vor Gott in Thätigkeit; und Gott sieht das Herz an, während ein noch so geläufig vorgebrachtes Sündenbekenntnis ohne wahre Beugung des Herzens vor Ihm völlig wertlos ist.

„Sei gutes Mutes, Kind; deine Sünden sind dir vergeben!“ Warum redet der Herr zunächst von den Sünden des Kranken und dann erst von seiner Krankheit? Ach! Er stillt zuerst die größte Not, Er befriedigt das dringendste Bedürfnis. Er senkt Frieden und selige Ruhe ins Herz, und dann giebt Er die leibliche Hülfe noch dazu. Welch ein Heiland ist Er! Er antwortet dem Glauben, und zwar in überströmender Fülle. Er giebt über Bitten und Verstehen, Er thut weit über das Maß hinaus.

Doch beachten wir wohl, daß es nicht heißt: als Jesus *seinen* Glauben sah, sondern: als Jesus *ihren* Glauben sah. Ohne Zweifel war persönlicher Glaube in dem Herzen des Kranken vorhanden, und derselbe giebt sich darin kund, daß er auf das Wort des Herrn hin *alsbald* aufstand, sein Bett aufhob und Gott lobend und preisend nach Hause ging. Aber es war auch Glaube in den vier Freunden des Gichtbrüchigen, und zwar ein starker, alle Hindernisse überwindender Glaube; und es ist bemerkenswert und zugleich sehr ermunternd, zu sehen, daß der Herr *ihrem* Glauben antwortete. Man hört oft sagen: *Wir* können doch niemanden bekehren; das ist doch allein Gottes Sache und Gottes Werk. Gewiß, wir können niemanden bekehren, und Gott sei Dank, daß wir es nicht können! Wir würden eine solche Macht nur zu unserm Schaden gebrauchen. Aber die vier Männer konnten auch den Gichtbrüchigen nicht heilen, noch ihm seine Sünden vergeben. Was aber konnten sie thun? Sie konnten den Kranken *zu Jesu bringen*. Und das thaten sie, ohne sich durch irgend welche Hindernisse abschrecken zu lassen, in dem völligen Vertrauen, daß der Herr helfen und heilen

würde. Sie ruhten nicht eher, bis ihr Freund zu den Füßen Jesu lag. Da war ihr Werk beendet, und das Werk des Heilandes begann.

Geliebter christlicher Leser! Redet das nicht zu unsern Herzen in lauter, vernehmlicher Sprache? Wir kennen Jesum besser, als jene vier Männer Ihn kennen konnten. Wir kennen Seine überströmende Liebe und haben Seine errettende Kraft an uns selbst erfahren. Wir kennen Ihn als den guten Hirten, der die verlornen Schäflein sucht, um sie auf Seiner starken Schulter heimzutragen ins Vaterhaus. Wir haben erfahren, daß Er mächtig ist zu erlösen und aus den Banden der Sünde und aus der Knechtschaft des Fürsten der Finsternis zu befreien. Und nun, giebt es nicht Freunde, Verwandte und Bekannte genug um uns her, die noch gefangen liegen in jenen schrecklichen Banden, die noch nicht die erlösende, befreiende Kraft des Namens Jesu an sich erfahren haben? Bemühen wir uns mit demselben Eifer, wie jene vier Männer, sie zu Jesu zu führen? Wir können allerdings niemanden bekehren, wir können nicht einmal Bedürfnisse nach Errettung in einem toten Sünderherzen erwecken. Aber eines ist gewiß: wenn wir Eifer, Glauben und Liebe haben, so werden wir manches Mal Seelen finden, in welchen durch die Gnade Gottes bereits ein Bedürfnis nach Errettung, ein Fragen nach dem ewigen Heil erwacht ist, und die gleichsam nur darauf warten, zu Jesu hingeführt zu werden: Lahme, Gichtbrüchige, Ohnmächtige, Blinde, die den Weg nicht wissen, aber sich gern führen lassen, wenn nur ein glaubensstarker Arm ihnen zu Hülfe kommt. Und wir dürfen auch überzeugt sein, daß selbst da, wo noch kein Gefühl vorhanden zu sein scheint, wo alles noch tot und

dürre ist, unsre ausdauernden Bemühungen der Liebe oft von Erfolg gekrönt werden würden.

O wenn wir nur mehr Glauben hätten, und unsre Herzen mehr dringen ließen durch die Liebe Christi! Gewiß, wir würden selige, herrliche Erfahrungen machen. Woran liegt es, wenn es oft so lange Zeit an einem Orte ganz stille ist, wenn das Wehen und Wirken des Geistes kaum noch verspürt wird und man nie oder doch nur höchst selten von Bekehrungen hört? Liegt nicht in den meisten Fällen die Schuld an den Gläubigen selbst, an ihrem Mangel an Glauben und Liebe, an Eifer und Interesse für die Seelen? Der Herr kann dem Glauben in dieser Beziehung nicht antworten, weil er nicht lebendig ist. Man lebt mehr oder weniger gleichgültig dahin, erfreut sich dessen, was man selbst empfangen hat, und ist zufrieden, wenn es im persönlichen Wandel gerade nichts Besonderes zu richten und zu verurteilen giebt. Aber ist das ein Zustand, welcher dem Herrn Jesu, dessen Herz von Liebe zu dem Verlorenen brennt, wohlgefällig sein kann? Ist es genug, wenn ich mich des Abends mit dem Bewußtsein zur Ruhe legen kann: Heute ist in meinem Wandel nichts vorgekommen, wodurch der Herr verunehrt worden ist? Giebt es nichts Höheres für einen Christen, als vor der Sünde bewahrt und mit genauer Not auf dem schmalen Pfade erhalten zu bleiben?

Geliebte Brüder, laßt uns aufwachen! Der Geist dieser Zeit hat viele von uns eingeschläfert und uns alle mehr oder weniger angesteckt. Sorglosigkeit, Bequemlichkeit, Liebe zur Welt und ihren Dingen — das sind die schlimmen Fehler, an welchen Tausende von Gläubigen heute kranken. Verstecken wir uns nicht hinter der armseligen

Entschuldigung, daß wir doch warten müssen, bis der Herr wirke. Der Herr **ist** wirksam wie nie zuvor; Er hat überall die Thüren geöffnet, und Er wird antworten auf das Gebet des Glaubens und auf die Bemühung der Liebe.

Niemand denke, daß wir jenen betrübenden Bestrebungen das Wort reden wollten, welche durch menschliche Klugheit und künstliche Mittel große Erweckungen hervorzurufen suchen und in unsern Tagen immer wieder auftauchen. Wohl mögen auf diesem Wege zeitweilig große Erregungen der Gemüter entstehen, aber wahre, durch den Geist Gottes bewirkte Erweckungen sind eine ganz andere Sache. Wenn nicht Herz und Gewissen in die Gegenwart und in das Licht Gottes gebracht werden, so fehlt dem Dienste des Evangeliums die wahre Grundlage. Wohl mögen dann Hunderte und selbst Tausende bekennen, Frieden gefunden zu haben; aber die Zeit wird's lehren, daß die meisten sich getäuscht haben oder durch andere unwissentlich getäuscht worden sind, so daß sich am Ende weit mehr Spreu als Weizen ergiebt.

Unser Herr und Meister ist in diesem wie in allem andern unser gesegnetes Vorbild und vollkommenes Muster. Er zog hin und her durch Stadt und Land und verkündigte einfach und schmucklos das Evangelium vom Reiche Gottes. Das Evangelium bedarf auch keines menschlichen Beiwerks, keiner phantasievollen Ausschmückung, keiner theatralischen Darstellung; es kann durch solche Beigaben nur geschwächt und verdorben werden. Je einfacher und schmuckloser ein Evangelist die frohe Botschaft verkündigt, je ernster und ruhiger (obwohl zu gleicher Zeit mit aller Entschiedenheit und göttlichem Eifer) er seinen Dienst er-

füllt, desto tiefer und nachhaltiger werden Eindruck und Wirkung desselben sein. Ist dagegen der Dienst eines Evangelisten geräuschvoll und darauf berechnet, die natürlichen Gefühle der Zuhörer zu erregen, so können wir sicher sein, daß der Mensch im Vordergrunde steht und nicht Gott. Und wenn der Mensch auf den Schauplatz tritt, was anders kann dann das Ende sein als Verwirrung und Beschämung?

Aber, wird man einwenden, werden denn nicht viele Seelen auf diese Weise erreicht, und finden nicht wirkliche, wahre Bekehrungen statt, die sich auch in der Folge bewähren? Allerdings; aber das beweist nichts für die Sache selbst, sondern zeigt nur die überströmende Gnade Gottes, der alles benutzen kann und benutzt, um die Endziele Seiner erbarmenden Liebe zu erreichen. Und sicher ist, daß viel mehr Seelen betrogen werden, und daß dem Werke des Herrn im allgemeinen durch jene Erscheinungen weit mehr Abbruch als Förderung geschieht.

Wenn wir daher auf eine vermehrte Thätigkeit im Dienste des Evangeliums dringen, so meinen wir nicht eine Thätigkeit wie die eben beschriebene. Davor wolle uns Gott bewahren! Nein, laßt uns still und geräuschlos, nach dem Vorbilde unsers Heilandes und Seiner Apostel, unser Werk thun. Wir sind nicht alle berufen noch begabt, öffentlich als Evangelisten aufzutreten; aber wir können alle das Werk des Evangeliums fleißig auf betendem Herzen tragen; wo wir Gelegenheit haben, mit Einzelnen reden; Traktate verteilen; wenn ein Evangelist vorhanden ist, andere einladen, zu kommen und zu hören; wir können, mit einem Wort, Seelen zu Jesu führen, und Gott gebe uns Gnade, dies mit allem Eifer, in leben-

digem Glauben und mit einem liebeerfüllten Herzen zu thun! Wahrlich, unsre Mühe wird nicht vergeblich sein im Herrn. Wir werden einen reichen Segen für unsre eignen Herzen finden und ein Segen sein für andere.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort an christliche Eltern. Hat Gott euch Kinder beschert, o so werdet nicht müde, sie in zuversichtlichem Glauben zu Jesu zu führen, sie mit Ihm und Seiner Liebe bekannt zu machen und sie mit einfältigem Vertrauen ans Vaterherz Gottes zu legen! Wachsen sie heran, ohne bekehrt zu werden, so verdoppelt euer Flehen zu Gott, daß Er sich doch über sie erbarmen und der Macht des Feindes, die gerade in den Kindern gläubiger Eltern sich oft in wahrhaft erschreckender Weise wirksam erweist, entreißen möge. Laßt euer Flehen heiß und dringend werden, und geht vor allem euern Kindern mit dem Beispiel treuer Entschiedenheit für Christum und Seine Sache voran. Gott wird zu Seiner Zeit sicher und gewiß das Gebet des Glaubens erhören. Er will ja nicht den Tod des Sünders; sollte Er den Tod der Kinder der Seinigen wollen?

Nichts ist betrübender und zugleich unbegreiflicher, als wenn Eltern betreffs des ewigen Heils ihrer Kinder gleichgültig sind, und sie in die Welt gehen sehen können, ohne mit tiefem Schmerz erfüllt zu sein und ohne sich immer wieder in aufrichtiger Demütigung und mit ernstem Flehen zu Gott zu wenden. Gott gebe uns allen, die wir Kinder haben, ein wahres, heiliges Interesse für das Wohl ihrer unsterblichen Seele! Wie unendlich viel höher steht ihr ewiges Heil als ihr Fortkommen in dieser Welt! Und doch scheint das letztere vielen Eltern wichtiger zu sein als das erstere. Sicher sind wir verantwortlich, unsern

Kindern eine Erziehung zu geben, die sie in den Stand setzt, ihr Brot hienieden zu verdienen; wir haben die Pflicht, so viel an uns ist, für ihr leibliches Gedeihen zu sorgen und sie für einen irdischen Beruf heranzubilden. Aber laßt uns das Wichtigere nicht über dem Unwichtigeren vergessen, sondern die Sorge um ihr ewiges Wohl allem andern voranstellen!

„Ausheimisch von dem Leibe."

Wir mögen oft geneigt sein, uns darüber zu verwundern, daß im Neuen Testament so wenig über den Zustand des Geistes gesagt ist, von dem Augenblick an, da er den Leib verläßt, bis zum Morgen der Auferstehung. Allein wenn wir diesen Gegenstand genauer untersuchen, so werden wir finden, daß weit mehr darüber gesagt ist, als wir anfänglich gemeint haben. Allerdings giebt es nur vier Stellen, von denen behauptet werden kann, daß sie sich unmittelbar auf jenen Zwischenzustand beziehen; aber wie reich und inhaltsvoll sind diese Stellen, wie viel Belehrung ist in einer jeden derselben enthalten! Sie reden von unserm Gegenstand in Verbindung mit vier verschiedenen Lebensstellungen des Gläubigen. Wir werden den erlösten Geist aus vier verschiedenen Zuständen in die Gegenwart Christi eingehen sehen. Während wir in der ersten Stelle einem Sünder begegnen, der am Ende eines sündigen Lebens begnadigt wird und als ein Erlöster aus dieser Welt scheidet, erblicken wir in der zweiten den triumphierenden Ausgang eines Märtyrers. In der dritten bringen uns die Seufzer eines beschwerten Geistes entgegen, welcher wünscht, „ausheimisch von dem Leibe und

einheimisch bei dem Herrn zu sein," und in der vierten endlich vernehmen wir das ernste Seufzen eines Arbeiters, der in der Gegenwart des Meisters für immer zu ruhen begehrt.

1. Die erste unsrer Stellen findet sich in Lukas 23, wo wir in Vers 39—43 lesen: „Einer aber der gehenkten Uebelthäter lästerte Ihn und sagte: Bist du nicht der Christus? Rette dich selbst und uns. Der andere aber antwortete und strafte ihn und sprach: Auch du fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? und wir zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Thaten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeziemendes gethan. Und er sprach zu Jesu: Gedenke meiner, Herr, wenn du in deinem Reiche kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Es ist nicht mein Vorsatz, bei dieser lieblichen Stelle des Längeren zu verweilen, oder ihre reiche evangelische Belehrung im Einzelnen zu entfalten. Ich führe sie nur an, damit der Leser das Zeugnis der Heiligen Schrift vollständig und klar vor sich habe. Wir sehen hier einen Menschen, welcher, in dem einfachen Charakter eines durch Gnade erretteten Sünders, in das Paradies Gottes eingeht. Am Morgen ein verurteilter Missethäter, während des Tages ein gottloser Lästerer, (vergl. Matth. 27, 44.) und bevor der Tag endigt, ein erlöster Geist im Himmel! Wunderbarer Wechsel! „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Der Räuber wurde dahin geleitet, als ein rechtmäßig verurteilter Sünder seine Zuflucht zu Christo zu nehmen; und als ein durch Blut erkaufter Heiliger ging er mit Christo in den Himmel ein. Er war nicht berufen, die Krone eines

Märtyrers zu tragen. Es wurde ihm nicht erlaubt, eine goldene Garbe in des Meisters Speicher zu bringen. Er hatte keinen langen und wechselvollen Pfad zu gehen. Allein er war ein durch die Gnade erlöster Sünder; ja, mehr als das, er wurde durch die Gnade befähigt, von der sündlosen Menschheit unsers gepriesenen Herrn Zeugnis abzulegen, und zwar in einem Augenblick, als die religiösen Leiter des Volkes Ihn als einen Missethäter der weltlichen Macht überliefert hatten. Ebenso wurde er durch die Gnade dahin geleitet, Ihn als Herrn anzuerkennen und von Seinem kommenden Reiche zu reden, und dies in einer Stunde, als das menschliche Auge nicht die geringste Spur von Herrlichkeit oder Königswürde in Ihm zu erblicken vermochte. Das waren gute Werke. Christum bekennen und einer Welt, die Ihn verwirft, furchtlos widersprechen, das sind Werke der höchsten Ordnung — Werke, die den lieblichsten Duft verbreiten und in hellstem Glanze strahlen.

Der sterbende Räuber erkannte Christum an, als eine feindselige Welt Ihn verworfen und als furchtsame Jünger Ihn verlassen hatten. „Gedenke meiner, Herr," sagt er, „wenn du in deinem Reiche kommst." Lieblich waren diese Worte für das Ohr des sterbenden Heilandes, überaus wohlthuend für Sein Herz; aber noch ungleich lieblicher und wohlthuender war die Antwort, welche in das Herz des sterbenden Räubers drang: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" Das ging weit über die Erwartung des Räubers hinaus. Der gnadenreiche Heiland stand im Begriff, „über alles hinaus zu thun, über die Maßen mehr", als der Räuber „zu erbitten oder zu erdenken vermochte". Er bat, daß der Herr bei der Aufrichtung Seines Reiches in Macht und Herrlichkeit

seiner gedenken möchte. Der Herr sagt: „Du wirst heute bei mir sein.“ Wenn daher die Kriegsknechte in Ausübung ihres grausamen Berufs kamen, um die Beine des sterbenden Gläubigen zu brechen, so konnte er freudig sagen: „Diese Menschen kommen nur, um mich geradewegs in den Himmel zu senden.“

Ja, mein Leser, der Räuber ging in den Himmel, um für immer bei Dem zu sein, welcher neben ihm an dem Fluchholze gehangen und zu seinem armen beschwerten Herzen so liebreiche und tröstliche Worte gesprochen hatte. Nie war der Räuber einem solchen Freunde begegnet. Keiner hatte ihn je so geliebt wie Jesus, keiner sein Herz je so getröstet wie Er. Wer hätte es auch vermocht? Die Gnade Jesu hatte eine Flut himmlischen Lichtes um jenes schreckliche Kreuz ergossen, an welches der Räuber seiner Verbrechen wegen geschlagen war, und jetzt ging er zum Himmel, um für immer bei diesem gnadenreichen Herrn zu sein. Welch eine gesegnete Wirklichkeit! Der Himmel war kein fremder Ort mehr für ihn; Jesus war dort, und der Gedanke an die Heiligkeit Gottes konnte ihn nicht mehr schrecken.

Dort in den Höfen voller Segen,
Wo aus der Fremd' ich kehre ein,
Kommt mir kein fremder Gott entgegen,
Denn Er ist Gott und Vater mein.
Die Liebe, die mich dort begrüßet,
Die mich umgiebt mit Herrlichkeit,
Hat mir die Wüste schon versüßet,
Hat mich erquickt in dieser Zeit.

Wie glücklich für alle die Seinigen, daran zu denken! Der Himmel ist uns viel näher, ja selbst viel vertrauter, als wir oft vermuten. Dort ist die wahre Heimat jener

Liebe, welche ihren Glanz und ihre lieblichen Strahlen auf die öde Wüste fallen läßt, die wir zu durchschreiten haben. „Bei Jesu sein", das sichert alles andere. Die Gesellschaft Dessen, „der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat," macht den Himmel zu einem Orte für mich, an welchem ich mich durchaus heimisch fühle. Wir brauchen nicht zu fragen: Wo ist der Himmel? oder: Was für ein Ort ist es? Was wird dort unsre Beschäftigung sein? Nein, das einfache, kurze „bei Jesu," beantwortet alle diese Fragen und noch viele ähnliche. Wo die zärtlichen Zuneigungen eines Vaterherzens in göttlicher Reinheit und unveränderlicher Kraft hervorströmen, wo die Liebe eines Bräutigams in nie geahnter und nie abnehmender Innigkeit brennt, wo die Teilnahme und das Mitgefühl eines Freundes in all ihrer göttlichen Frische und Kraft geschmeckt werden, da ist der Himmel; und dorthin ging der Räuber von seinem Kreuze. „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Wohl mögen wir sagen: „Was muß es sein, dort zu weilen!" Es ist allerdings wahr, daß der Räuber seinen armen Leib hinter sich zurückließ, und zwar bis zu jenem herrlichen Morgen der Auferstehung, wann er auferweckt werden wird in Unverderblichkeit, Unsterblichkeit, Herrlichkeit und Macht. In Gesellschaft mit allen, die in Jesu entschlafen sind, wartet er noch auf jenen herrlichen Augenblick. Aber es ist ebenso wahr, daß Christus zu ihm gesagt hat: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein". Welch ein Gedanke! Vom Kreuz, von dem schimpflichen Kreuz eines Missethäters in das Paradies Gottes zu gehen — von einem Schauplatz voll Lästerung, Hohn und grausamer Leiden in die Gegenwart Jesu! Das war das glückliche Los des

sterbenden Räubers, und zwar nicht um seines Verdienstes willen, sondern durch das kostbare Opfer Jesu Christi, welcher „durch Sein eigenes Blut ein für allemal ins Heiligtum einging“ und den Räuber mit sich nahm.

2. Die zweite Stelle, welche sich mit unserm Gegenstande beschäftigt, finden wir in der Apostelgeschichte, Kap. 7, 59. 60: „Und sie steinigten den Stephanus, welcher betete und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Und niederknieend rief er mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Und als er dies gesagt hatte, entschlief er.“

Hier haben wir einen Märtyrer — den ersten in jener edlen Schar, welche ihr Leben für den Namen Jesu hingegeben haben. Stephanus war nicht nur ein durch die Gnade erretteter Sünder, sondern auch ein Mann, der um Jesu willen litt, sogar litt bis zum Tode. Er ging unter den Steinwürfen seiner Mörder ein in die Gegenwart seines geliebten Herrn, der kurz vorher zum Vater zurückgekehrt war und jetzt bereit stand, den Geist Seines ermordeten Knechtes aufzunehmen. Welch ein Wechsel! welch ein Gegensatz! Und beachten wir, daß Stephanus das Vorrecht hatte, einen Blick in jene Scene zu thun, in welche einzutreten er im Begriff stand. „Als er aber, voll Heiligen Geistes, unverwandt gen Himmel schaute, sah er die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes stehend; und er sprach: Siehe, ich sehe die Himmel geöffnet und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehend.“ (V. 55. 56.) Wunderbarer Anblick! Der Himmel sollte kein fremder Ort für Stephanus sein. Der Sohn des Menschen war dort, so daß er sich dort ganz

heimisch fühlen würde. Er sah nicht, wie der Räuber, Jesum neben sich hangen, sondern er sah Ihn vor sich droben im Himmel. Er sah ihn nicht, wie jener, leiden und sterben, sondern er sah Ihn auferweckt und verherrlicht — gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit zur Rechten der Majestät in den Himmeln.

Wenn daher der Räuber an den Himmel denken konnte als die Heimat des gepriesenen Herrn, welcher ans Kreuz genagelt wurde, so konnte Stephanus den Himmel als die Heimat Dessen betrachten, der vor ihm in die Herrlichkeit eingegangen war. Es war derselbe Himmel und derselbe Jesus für den einen wie für den andern. Es war für beide kein ungewisser und weit entlegener Ort; es war die glückselige Heimat des gekreuzigten und verherrlichten Jesus. Mochten auch die Gesichtspunkte, von welchen aus der Räuber und der Märtyrer den Himmel betrachteten, verschieden sein, so war es doch für beide dieselbe anziehende und glückliche Heimat. Freilich mußte der Märtyrer gerade so wie der Räuber seinen armen Leib hinter sich zurücklassen, damit er im Staube schlafe bis zum seligen Auferstehungsmorgen. Der eine muß ebenso gut auf jenen längst ersehnten und gesegneten Augenblick warten, wie der andere. Aber der von seiner sterblichen Hülle befreite Geist des Märtyrers ging von dieser armen Erde geradewegs hinauf zu Jesu und hat seitdem stets dort geweilt. Ja, der Missethäter und der Märtyrer sind seit mehr als achtzehnhundert Jahren bei ihrem Herrn droben. Welch glückliche achtzehnhundert Jahre sind es für sie gewesen! Keine Wolke, keine Störung, keine Unterbrechung ihrer Gemeinschaft mit Jesu! Sie befinden sich freilich in einem Zustande des Wartens, aber es ist zugleich auch ein

Zustand vollkommener Ruhe. Da ist kein Kampf, keine Sünde, kein Kummer und keine Veränderung mehr für sie. Alles das ist dort für immer vorüber, so daß die heimgegangenen Gläubigen, wenn auch nicht sicherer, so doch weit glücklicher sind als wir. Es liegt etwas besonders Anziehendes in dem Gedanken an eine ununterbrochene Ruhe des Geistes in der Gegenwart des gekreuzigten und verherrlichten Jesus. Für immer und ewig fertig zu sein mit einer Welt der Sünde, der Selbstsucht und der Trübsal, fertig zu sein mit all der Unruhe und dem Seufzen einer verderbten Natur, fertig zu sein mit all den Schlingen und Anschlägen eines listigen Feindes und für immer zu ruhen bei unserm geliebten Herrn — welch eine unaussprechliche Segnung! Wohl mag der Geist mit Sehnsucht darnach verlangen, diese Segnung zu genießen.

3. Dies führt uns zu unsrer dritten Stelle, welche wir in der zweiten Epistel an die Korinther (Kap. 5, 4—8.) finden: „Denn wir freilich, die in der Hütte sind, seufzen beschwert, wiewohl wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Der uns aber eben hierzu bereitet hat, ist Gott, der uns auch das Unterpfand des Geistes gegeben hat. So sind wir nun allezeit gutes Mutes und wissen, daß, während einheimisch in dem Leibe, wir von dem Herrn ausheimisch sind; (denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen;) wir sind aber gutes Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein."

Hier begegnen wir einem seufzenden, beschwerten Heiligen, der sich darnach sehnt, von seiner elenden, zerbrechlichen Hütte befreit zu werden. Doch beachten wir wohl, daß nicht

der Zustand des Entkleidetseins der eigentliche Gegenstand der Hoffnung ist. Der Gläubige schaut vielmehr verlangend nach dem Augenblick aus, in welchem er mit einem verherrlichten Leibe, gleichförmig dem verklärten Leibe Jesu, überkleidet werden wird. Mit andern Worten, er wartet auf die herrliche Erscheinung des Sohnes Gottes vom Himmel. Trotzdem aber ist es in jedem Augenblick eine glückliche Sache, einen Leib des Todes abzulegen und einheimisch bei dem Herrn zu sein. Es ist weit seliger, jenen herrlichen Tag droben bei unserm geliebten Herrn zu erwarten, als in dieser finstern und traurigen Welt. Deshalb sagt der Apostel: „Wir möchten lieber ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein." Jener Augenblick des Abscheidens, welcher für den Unbekehrten den Tod mit allen seinen Schrecken bedeutet, ist für den Erlösten einfach ein Ablegen von alledem, was seine Gemeinschaft mit Christo zu hindern vermag. Es ist nichts anderes als ein Befreitwerden von allem, was sterblich ist. Welch ein verschiedenes Werk verrichteten die römischen Kriegsknechte an den beiden Räubern, als sie ihnen die Beine zerschlugen! Sie sandten sozusagen den einen aus dieser Welt hinweg, um bei Jesu zu sein, während sie den andern an jenen Ort beförderten, wo es keine Hoffnung mehr giebt. Wie höchst wichtig ist es für einen jeden Menschen, die Zuversicht zu haben, daß, wenn „ausheimisch von dem Leibe", er „einheimisch bei dem Herrn" sein wird! Wie furchtbar und über alle Beschreibung schrecklich aber muß der Zustand aller derer sein, welche, wenn ausheimisch von dem Leibe, ihren Platz in der Qual finden werden, (Luk. 16, 23.) und deren Endurteil lauten wird: „Gehet von

mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!"

4. Die vierte und letzte unsrer Stellen findet sich in der lieblichen Epistel an die Philipper. (Kap. 1, 23.) Sie lautet: „Ich werde aber von beidem bedrängt, indem ich Lust habe abzuscheiden und bei Christo zu sein, denn es ist weit besser." Hier ist es ein Arbeiter im Werke des Herrn, der von seinem gesegneten Arbeitsfelde nach oben emporblickt und seinem heißen Verlangen Ausdruck giebt, den Schauplatz seines Wirkens zu verlassen und in die Gegenwart seines Herrn zu gehen. Er ist in Verlegenheit, indem er von zwei Dingen bedrängt wird. Sein Geist wünscht abzuscheiden; aber indem er seinen teilnehmenden Blick auf jene wirft, welche seinen Verlust schmerzlich fühlen würden, hemmt der Gedanke an ihr Wohl seinen Wunsch. „Das Bleiben aber im Fleische ist nötiger um euertwillen," schreibt er der geliebten Herde in Philippi; „und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und mit und bei euch allen bleiben werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben." (V. 24. 25.) Welch eine Unterwürfigkeit! Er sehnt sich nach dem Himmel; aber da er noch nötig ist auf der Erde, so ist er völlig bereit zu bleiben. Soweit es seine Person betraf, war es „weit besser", abzuscheiden; gedachte er aber an andere, so war es „nötiger", zu bleiben. Darum giebt er, erfüllt mit dem Geiste Christi, seiner völligen Bereitwilligkeit Ausdruck, sich dem Wohl der Gläubigen zu opfern.

Wenn wir nun diese vier Aussprüche der Schrift zusammenstellen, so haben wir nicht nur alles das vor uns, was uns im Neuen Testament über den Zustand der Seelen, welche im Glauben an Christum abscheiden,

mitgeteilt wird, sondern wir sehen auch, daß der Heilige Geist diesen Gegenstand in einer Weise dargestellt hat, daß jedem möglichen Verhältnis, in welchem ein Christ sich befinden kann, begegnet ist. Von welchem Gesichtspunkt aus man ihn auch betrachten mag, das Wort giebt nach jeder Seite hin Auskunft. In Lukas 23 finden wir einen Gläubigen, der eben errettet ist und sofort in den Himmel geht. In Apostelgeschichte 7 sehen wir einen Christen, der das Vorrecht hatte, als Märtyrer für den Namen Jesu zu leiden. In 2. Korinther 5 finden wir einen seufzenden, beschwerten Heiligen, der sich darnach sehnt, seine arme gebrechliche Hütte abzulegen und bei dem Herrn zu sein. In Philipper 1 endlich begegnen wir einem Arbeiter mit vielen köstlichen Garben um sich her, welcher seinen Blick nach oben richtet und darnach verlangt, seinen Platz droben bei seinem geliebten Herrn einzunehmen.

Dies verleiht dem wichtigen und interessanten Gegenstand unsrer Betrachtung eine große Fülle, Vollkommenheit und Schönheit. Es ist höchst thöricht zu denken, wie manche es thun, daß der Geist, nach seiner Trennung von dem Körper, in einem Zustande des Schlafes liege, während sich der Leib im Grabe befinde. Dieser Gedanke ist in sich selbst schon ganz haltlos, abgesehen von der klaren und unzweideutigen Belehrung der Schrift. Wie ungereimt und geradezu unmöglich ist die Vorstellung von einem schlafenden Geiste! Nein, solche Thorheiten sucht man in dem Worte des lebendigen Gottes vergeblich. Der Herr sagt nicht zu dem Räuber an Seiner Seite: „Heute wirst du entschlafen", sondern: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein". Stephanus übergab seinen Geist nicht dem Schlafe, sondern er befahl ihn in die

Hände seines Herrn. Der Apostel sagt nicht: „Wir möchten lieber entschlafen," oder: „indem ich Lust habe, zu entschlafen." Nein, er wünscht abzuscheiden und bei dem Herrn zu sein. Wohl werden die abgeschiedenen Gläubigen „Entschlafene" genannt, aber dieser Ausdruck bezieht sich auf den ganzen Menschen als solchen, nicht auf den Geist. Der Geist kann nicht entschlafen. Man muß sich nur wundern, wie eine solche Vorstellung in einem verständigen Herzen Raum finden kann. Gott sei gepriesen! Sein Wort belehrt uns in den bestimmtesten und klarsten Ausdrücken, daß wir, wenn es Sein heiliger Wille sein sollte, uns vor der herrlichen Ankunft unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi aus dieser Welt abzurufen, unsern Platz bei Ihm haben werden, droben in jener lichtvollen und gesegneten Welt, wo Sünde und Kummer unbekannt sind; und zwar um dort eine ununterbrochene Gemeinschaft mit Dem zu genießen, „der uns liebt und uns von unsern Sünden gewaschen hat in Seinem Blute", und mit Ihm den glückseligen Augenblick zu erwarten, wo die Posaune erschallen und die Toten auferstehen werden unverweslich, wo Leib und Geist wieder mit einander vereinigt und wir dargestellt werden sollen vor dem Angesicht unsers Gottes und Heilandes in Vollkommenheit und mit Frohlocken.

Jakob.

(Fortsetzung.)

„Ein Wort zu seiner Zeit, wie gut ist es!“ Das erfahren wir oft selbst. Zu Zeiten bewirkt ein Wort mehr in und für uns, als lange und sorgfältige Unterredungen. Denn „die Kraft ist Gottes.“ Ein „Folge mir nach!“ von den Lippen Jesu hatte die Kraft, Levi von seiner Beschäftigung als Zolleinnehmer loszumachen, während Petrus in demselben Kapitel eine ganze Rede ohne Erfolg anhörte, indem er nach wie vor derselbe gutherzige, liebenswürdige und dienstfertige Petrus blieb. (Siehe Luk. 5.) „Dein Volk wird willig sein am Tage Deiner Kraft,“ dasselbe Volk, von welchem früher gesagt werden mußte: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu einem ungehorsamen und widersprechenden Volke.“

Ein Beispiel von dieser Kraft finden wir jetzt in der Geschichte Jakobs in Kap. 35, 1. „Mache dich auf, ziehe hinauf nach Bethel,“ sagt der Herr zu ihm, „und wohne daselbst, und mache daselbst einen Altar dem Gott, der dir erschienen ist, als du floheſt vor deinem Bruder Esau.“

Diese wenigen Worte waren von Kraft begleitet. Sie bildeten, wie mir scheint, den Wendepunkt in dem Leben Jakobs, oder vielmehr in der Geschichte seiner

Seele. Sie waren kurz und einfach; nichts Fremdartiges oder Staunenerregendes begleitete sie; kein Gesicht, kein Wunder stand mit ihnen in Verbindung; aber es war ein Tag der Kraft. Das Gesicht der Leiter in Bethel, die herrliche Erscheinung der himmlischen Heerscharen, das Ringen mit dem göttlichen Fremden in Pniel — alles das hatte Jakob kaum geholfen, noch ihn gefördert in der Energie seiner Seele. Aber jetzt kommt Kraft über ihn; und die Kraft Gottes kann ein Werkzeug benutzen, so schwach es auch sein mag; auf die geringere oder größere Kraft des Werkzeugs kommt es nicht an. Die Hand Gottes kann das Werk Gottes ausführen, wenn sie auch nichts anderes als eine Schlinge und einen Stein, einen Eselskinnbacken, oder gar nur Fackeln und Krüge hat. Und der Geist Gottes kann das Werk Gottes in einer Seele ausführen, obwohl Er nur ein Wort, einen Blick, oder einen Seufzer dazu benutzen mag.

Durch jene kurzen Worte, mit welchen das 35. Kapitel beginnt, wird Jakob überwältigt. „Mache dich auf, ziehe hinauf nach Bethel!“ Bethel wird gleichsam durch den Finger Gottes aufs neue auf sein Herz und Gewissen geschrieben. Er bricht davor zusammen, wie einst Abraham vor dem Namen „Gott, der Allmächtige,“ oder wie Petrus (in Luk. 22) vor dem Blick des Herrn Jesu.

Die Kraft ist stets ihr eigner Zeuge; sie offenbart sich als das was sie ist, geradeso wie das Licht. Die obigen Worte werden, indem sie die Kraft Gottes in sich tragen, jetzt alles für die Seele unsers Patriarchen. Sie äußern ihre Wirkung sofort, ähnlich wie das einmalige Anrühren des Kleides des Herrn seitens des blutflüssigen Weibes inmitten der Volksmenge. Sobald Jakob sie hört,

reinigt er, ohne einen besondern Befehl dazu abzuwarten, seine Haushaltung und will aus seinen Zelten alle jene Götzen entfernt wissen, welche seine Kinder aus Paddan-Aram mitgebracht hatten. Im Geiste befand er sich schon in Bethel, an dem Orte, wo Gott ihm am Tage seiner Erniedrigung und Trübsal in dem Reichtum Seiner Gnade begegnet war. Bethel wurde aufs neue seinem Herzen bekannt gemacht, ja, lebendiger als je seiner Seele geoffenbart. Klarer als je zuvor las er jetzt die Geschichte der Gnade; und das Bewußtsein der Gnade erweckte in ihm das Verlangen nach Heiligkeit. So ist es stets. Gnade ohne Heiligkeit ist undenkbar. Das Fest der ungesäuerten Brote folgt auf das Passahfest. Die heilbringende Gnade Gottes unterweist uns, die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste zu verleugnen. Denn die Gnade, ich wiederhole es, verlangt nach Heiligkeit. So will Jakob, nachdem er in der Kraft des Geistes von Bethel gehört hat, sein Haus und seine Haushaltung rein haben, ohne daß es einer Anleitung, einer Aufforderung oder eines Gebotes dazu bedurft hätte.

Das ist schön und bedeutungsvoll. Befleckung kann unmöglich von jemandem geduldet werden, der sich einer überströmenden Gnade bewußt ist und erfreut. Götter und Ohrringe, Götzenbilder und Eitelkeiten — alles zusammen wird unter einer Terebinthe bei Sichem vergraben, und dann wird Sichem verlassen. Der Patriarch macht sich auf mit allem, was sein ist, und befindet sich bald auf dem Wege nach Bethel. Er hatte gleichsam das Fest der ungesäuerten Brote in Verbindung mit dem Passah gefeiert, wie später das Volk in Egypten es that; aber auch wie Israel verläßt er sogleich sein

Egypten mit dem Stabe in der Hand und den Schuhen an den Füßen. Und der Herr begleitet ihn, wie Er es später in den Tagen des Auszugs bei Israel that. Auch begleitet Er ihn mit Macht; denn wie der Stab Moses angesichts der Feinde für Israel den Weg öffnete, und Er, der sich in der Wolke befand, das Heer der Egypter verwirrte, so lesen wir jetzt betreffs Jakobs und seiner Haushaltung: „Sie brachen auf, und der Schrecken Gottes kam über die Städte, die rings um sie her waren, so daß sie den Söhnen Jakobs nicht nachjagten."

Alles das ist in der That schön und bedeutungsvoll. Wir finden hier Gnade und Segnung, aber zugleich auch Demütigung. Israel hatte die Kraft des Namens Gottes verloren, und Jakob muß jetzt lernen, daß er auch die Ehre seines eigenen Namens eingebüßt hat. Aber alles soll ihm jetzt zurückgegeben werden. „Gott, der Allmächtige," und „Israel" und „Bethel" werden in diesem Augenblick der Wiederbelebung aufs neue geoffenbart.

Gott muß als der Gott des Heils angebetet werden. Das ist notwendig in einer Welt wie die gegenwärtige. Eine solche Anbetung ist die einzige Anbetung „in Wahrheit". (Joh. 4, 23.) In 3. Mose 17 und 5. Mose 12 wird der Eifer Gottes im Blick hierauf deutlich ausgedrückt. Als „Heiland" läßt Er Seines Namens gedenken auf einem Schauplatz der Sünde und des Todes. Er sagt durch den Mund Seines Propheten: „Es ist sonst kein Gott außer mir, ein gerechter Gott und Heiland; keiner ist außer mir." (Jes. 45, 21.) Das ist eine Offenbarung von Ihm; und auf diese Offenbarung gründet sich jede Anbetung. In Bethel hat Gott Seinen Namen so genannt; dort war gleichsam Sein Haus,

und dort bringt jetzt Jakob seine Opfer dar. Er errichtet einen Altar und nennt den Ort El-Bethel (Gott des Gotteshauses). Für Jakob war dies sozusagen die Stiftshütte der Wüste, oder der Tempel auf dem Berge Morija, der Tempel auf der Tenne Ornans. (1. Chron. 22, 1.) Sein Thun war unendlich angenehm für Gott; und laut und unmittelbar giebt Gott Zeugnis von dieser Annehmlichkeit: Er erscheint ihm sogleich bei dem Altar, segnet ihn und spricht: „Dein Name soll hinfort nicht Jakob genannt werden, sondern Israel soll dein Name sein. Und Er nannte seinen Namen Israel. Und Gott sprach zu ihm: Ich bin Gott, der Allmächtige; sei fruchtbar und mehre dich; eine Nation und ein Haufe von Nationen soll aus dir werden, und Könige sollen hervorkommen aus deinen Lenden. Und das Land, das ich Abraham und Isaak gegeben habe, dir will ich es geben. Und Jehova fuhr auf von ihm an dem Orte, wo Er mit ihm geredet hatte." (V. 10–13.)

Das war der Ausdruck der Annehmlichkeit dessen, was Jakob that, sowie der Wonne Gottes an dem Altar Jakobs zu Bethel. Es war ähnlich so, wie wenn später die Herrlichkeit die Stiftshütte (2. Mose 40.) und nachher den Tempel (2. Chron. 5.) erfüllte. Der Gott der Gnade und des Heils nahm mit Freuden Besitz von Seiner Wohnung und nahm die Anbetung an, welche Ihm ein armer Sünder, der eine überströmende Gnade geschmeckt hatte, darbrachte. Nichts kann die Köstlichkeit eines solchen Augenblicks übertreffen. Salomo fühlte das Ueberwältigende desselben. Als er sah, wie die Herrlichkeit das Haus, welches er gebaut hatte, erfüllte, schüttete er sein Herz in jenen bewundernswürdigen Worten aus: „Je-

hova hat gesagt, daß Er im Dunkel wohnen wolle. Und ich habe Dir ein Haus gebaut zur Wohnung, und eine Stätte zu Deinem Sitze für Ewigkeiten." Der Tempel, in welchem es ans Licht trat, daß die Barmherzigkeit sich wider das Gericht rühmte, hatte die Macht, Jehova aus dem Dunkel, dem zurückgezogenen Sitz der Gerechtigkeit, in die Mitte Seines anbetenden Volkes herabzuziehen.

Wie unübertrefflich schön war das! Und wir sehen dasselbe zur Zeit der Patriarchen, bei jenem Altar oder Tempel zu Bethel. Die Herrlichkeit war da. Jehova erschien und sprach mit Jakob, wie später mit Salomo. Lus und die Tenne Ornans wurden beide zu dem Hause Gottes. Und Jakob nannte den Ort zum zweiten Male Bethel, jedoch ohne einen jener Zweifel, welche seinen Geist befleckt hatten, als er zum ersten Male dort war. Jetzt ist er dort in dem Geiste, in welchem Salomo vor der Herrlichkeit in dem Tempel stand, in dem Bewußtsein, daß Gott sich wieder zu ihm gewandt hat, und im Genuß Seiner Nähe und Gegenwart.

Hierauf setzt unser Patriarch, in der Freiheit und Kraft von diesem allen, seine Reise fort. Er geht von Bethel nach Bethlehem, und von da nach Mamre im Süden des Landes, wo sein Vater Isaak wohnte. Aber an keinem dieser Orte hören wir wieder von der Erbauung eines Hauses oder von dem Erwerb eines Grundeigentums. Es wird uns erzählt von dem Zelt und Altar Jakobs, von seinem Umherziehen, von dem Begräbnis seines alten Vaters, und schließlich hören wir, daß er in dem Lande wohnte, in welchem seine Väter vor ihm gewohnt hatten. (Siehe Kap. 37, 1.)

Diese Reise war in ihrem moralischen Charakter

in der That völlig verschieden von jener, welche er früher von Paddan nach dem Gebirge Gilead, und weiter über Machanaim und Sukkoth nach Sichem gemacht hatte. Jakob erhält jetzt keinen Verweis. Wir hören von keinem Ringen, wie zu Pniel; keine Stimme ertönt, die ihn in bestimmter Weise zur Abreise aus Sichem auffordert. Keine Befürchtungen werden in unserm Herzen erweckt, daß Jakob sein Zelt wieder verlassen oder die Berufung Gottes nochmals vergessen könnte. Das Wort „Bethel" auf den Lippen des Herrn und in dem Ohre Jakobs hatte Wunder gethan. „Ein Wort zu seiner Zeit, wie gut ist es!" mögen wir wohl wiederholen. „Siehe, Gott handelt erhaben in Seiner Macht; wer ist ein Lehrer wie Er?" (Hiob 36, 22.) Und Er hätte sicher Sein irrendes, aber nun überführtes Kind nach dieser zweiten Scene zu Bethel ermuntern und mit den Worten Jesaias zu ihm sagen können: „So spricht Jehova, dein Erlöser, der Heilige Israels: Ich bin Jehova, dein Gott, der dich lehrt, was nützlich ist, der dich leitet auf dem Wege, den du gehen sollst."

Indessen ist auch jetzt noch nicht alles vollendet. Rubens Missethat zeigt uns das auf sehr betrübende Weise. Doch hat etwas überaus Wichtiges in Jakob stattgefunden: er hat sich über den Boden der Natur erhoben, und sein Herz hat sich dem Geiste der Welt entwunden. Auch befindet er sich bis jetzt keineswegs außerhalb des Platzes der Zucht. Im Gegenteil: er findet Rebekka nicht mehr bei Isaak zu Mamre; er sieht seine Mutter nie wieder, die Mutter, welche ihn so zärtlich gepflegt und so innig geliebt hatte. Er begräbt die Amme seiner Mutter; und mehr als das, er verliert seine geliebte

Rahel. Er besitzt allerdings das Unterpfand der Kraft in dem „Sohne seiner Rechten", aber in diesem Sohne zugleich die stete Erinnerung an den Verlust Rahels. Und so steht er immer noch unter der Zucht. Aber er befindet sich jetzt ebensowohl auf dem Wege Gottes, wie unter der Hand Gottes. Darin liegt die Veränderung. Die Zucht macht sich ihm fühlbar, und sie belehrt ihn und erreicht ihren Zweck. Der Pfad ist hell, und seine letzte Stunde wird sich bald als seine herrlichste erweisen.

(Schluß folgt.)

Ein Wort über die Ausübung der Zucht in der Versammlung Gottes.

Wiewohl die Ausübung der Zucht in der Versammlung Gottes schon öfter zu einem Gegenstand ernster Betrachtungen gemacht worden ist, fühlt sich der Schreiber dieser Zeilen dennoch gedrungen, nochmals ein kurzes Wort liebevoller Ermahnung an seine Brüder zu richten, da leider viele Gläubige ein durchaus schriftwidriges Verhalten in dieser Sache offenbaren. Sie verkehren mit solchen, die vom Tische des Herrn ausgeschlossen sind, als seien sie noch in Gemeinschaft: sie geben ihnen die Hand, unterhalten sich mit ihnen in brüderlicher Weise, ermahnen sie wegen ihres Zustandes und meinen, durch ein entgegenkommendes Verhalten sie zur Umkehr bewegen zu müssen. Sie zeigen dadurch, wie wenig sie in Uebereinstimmung stehen mit den Gedanken Gottes betreffs der Ausübung der Zucht. Sie fehlen in dreifacher Weise: sie betrüben den Heiligen Geist, sie schwächen die Zucht, und sie schaden dem, der unter derselben steht.

Sie betrüben den Heiligen Geist, weil sie sich nicht durch Ihn, sondern durch ihre eignen Gedanken und ihre menschlichen Gefühle leiten lassen. Der Heilige Geist leitet uns durch das Wort Gottes; und Er fordert uns in demselben auf, „keinen Verkehr zu haben, wenn jemand, der Bruder genannt wird, ein Hurer ist, oder Habsüchtiger, oder Götzendiener, oder Lästerer, oder Trunkenbold, oder Räuber, mit einem solchen selbst nicht zu essen." (1. Kor. 5, 11.) Bleiben wir nun mit einem um derartiger oder ähnlicher Sünden willen Ausgeschlossenen in Verbindung, indem wir ihm die Hand der Gemeinschaft reichen und in brüderlicher Weise mit ihm verkehren, so betrüben wir den Heiligen Geist und sündigen gegen das Wort Gottes.

Trotzdem suchen viele ein derartiges Verhalten dadurch zu entschuldigen, daß sie sagen: „Wir geben einem solchen auch nicht die Hand als Bruder, sondern wie einem jeden andern Bekannten oder Geschäftsfreunde ꝛc. Ferner steht ja auch nicht geschrieben, daß man ihm die Hand nicht geben solle; es heißt nur, man solle nicht mit ihm essen." Allein solchen Ausreden kann nur Unaufrichtigkeit des Herzens zu Grunde liegen. Denn der Ausgeschlossene ist, so lange er nicht umgekehrt ist und sich gedemütigt hat, ein Böser, mit welchem wir keinen Verkehr haben sollen. Der Heilige Geist sagt durch den Apostel: „Thut den Bösen von euch selbst hinaus!" Jeder gewissenhafte Christ wird verstehen, daß der Ausdruck: „ihr sollt keinen Verkehr haben," alle Gemeinschaft, auch das Handgeben, ausschließt, wenn dieses letztere auch nicht gerade besonders erwähnt wird. Man könnte sonst mit demselben Recht einem Ausgeschlossenen

den Bruderkuß geben, da ja auch nicht ausdrücklich gesagt ist, daß man das nicht thun solle. — Wie wichtig und bezeichnend das Handgeben unter Gläubigen ist, zeigt uns sehr deutlich Gal. 2, 7—9, wo wir lesen: „Als sie die Gnade erkannten, welche mir (Paulus) gegeben ist, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die als Säulen angesehen waren, mir und Barnabas die Rechte (d. h. die rechte Hand) der Gemeinschaft ꝛc." Die drei genannten Männer reichten also den beiden Aposteln der Heiden nicht eher die Bruderhand, als bis sie erkannt hatten, daß Gott wirklich mit ihnen war und in ihnen wirkte.

Indes wird durch ein unentschiedenes Verhalten einem Ausgeschlossenen gegenüber nicht nur der Heilige Geist betrübt, sondern auch die Zucht geschwächt. Der Ausgeschlossene fühlt deren Schärfe bei weitem nicht mehr in dem Grade, wie er sie fühlen sollte. Vielmehr findet er eine gewisse Anerkennung und Erleichterung darin, daß man ihm nach wie vor die Hand giebt. Er weiß sehr wohl, daß das Handgeben keine leere Form, sondern ein Zeichen der Gemeinschaft ist.

Sicherlich ist ein Ausschluß, der dem Worte Gottes gemäß vollzogen wird, eine sehr ernste Sache. Und darum sollte sich eine Versammlung nur dann dazu entschließen, wenn die äußerste Notwendigkeit vorliegt und kein andrer Weg mehr offen ist, um die Ehre des Herrn zu wahren und dem betreffenden Bruder (oder der Schwester) zu nützen. Der von dem Ausschluß Betroffene ist von jeder wahren Gemeinschaft mit den Gläubigen, ja, mit dem Herrn selbst ausgeschlossen. Der Herr handelt in dieser Sache in vollkommener Uebereinstimmung mit Seiner Kirche oder Versammlung. Die Zucht, welche dieselbe, geleitet

durch den Heiligen Geist, auf der Erde ausübt, wird im Himmel anerkannt. Der Ausschluß geschieht „im Namen unsers Herrn Jesu Christi." (1. Kor. 5, 4.) Und der Herr sagt in feierlichster Weise: „Wahrlich, ich sage euch: Was irgend ihr auf der Erde binden werdet, wird im Himmel gebunden sein; und was irgend ihr auf der Erde lösen werdet, wird im Himmel gelöst sein." (Matth. 18, 18.) Der Ausgeschlossene kann daher nicht sagen, daß er mit dem Herrn in Gemeinschaft sei, so lange seine Gemeinschaft mit der Versammlung nicht wiederhergestellt ist. Und diese kann erst dann ihm vergeben und ihn wieder aufnehmen, wenn er sich wirklich gedemütigt hat; diese Vergebung ist dann für den Betreffenden die Bestätigung, daß auch Gott ihm in der vorliegenden Sache vergeben habe.*) Bis dahin ist er für die Versammlung dasselbe, was ein Heide und ein Zöllner für einen Juden war. (Vergl. Matth. 18, 17.) Dem Juden war es nicht erlaubt, sich einem Heiden anzuschließen oder zu ihm zu kommen. (Apstgesch. 10, 28.)

Manchen Gläubigen, die sich mehr durch ihre menschlichen Gefühle als durch das Wort und den Geist Gottes leiten lassen, scheint die Ausübung einer solchen Zucht zu hart zu sein. Sie suchen dieselbe daher in der einen oder andern Weise zu mildern, ohne zu bedenken, daß sie durch ihr ungeistliches Verhalten nicht nur die Zucht schwächen, sondern auch dem Ausgeschlossenen selbst

*) Diese Erwägung beweist andrerseits, wie wichtig und nötig es ist, daß eine Versammlung sich in dem Punkte der Wiederaufnahme eines Ausgeschlossenen ebenso sehr vom Heiligen Geist leiten lasse, wie bei dem Ausschluß desselben. Sie kann in dem einen wie in dem andern Falle zu voreilig und zu lässig sein.

schaden. Anstatt die Zucht dem Worte gemäß aufrecht zu halten und jeden Verkehr mit dem Ausgeschlossenen zu meiden, meinen sie, denselben von Zeit zu Zeit ermahnen zu müssen. Aber sie geben damit nur zu verstehen, daß sie sich weiser dünken und mehr Liebe zu haben glauben als Gott. Denn nach der Weisheit und Liebe Gottes ist der Ausschluß das letzte und noch einzig vorhandene und wirksame Mittel zur Wiederherstellung des Gefallenen. Denn der Ausschluß setzt voraus, daß alles geschehen ist, was für den Ausgeschlossenen geschehen konnte; daß alle Warnungen, Bitten und Ermahnungen vergeblich geblieben sind. Er erfolgt einzig zu dem Zweck und in der Hoffnung, daß die Schärfe der Zucht Einsicht und Demütigung hervorrufen werde. Hieraus folgt, daß die strenge und gewissenhafte Ausführung der Zucht die größte Liebe ist, welche wir einem Ausgeschlossenen erweisen können. Das was Härte zu sein scheint, ist in Wahrheit göttliche Liebe, während die vermeintliche Liebe derer, welche die Zucht schwächen, in der That nur eine menschliche und ungöttliche ist. Solche halten die Wiederherstellung des Gefallenen auf, anstatt sie zu fördern.

Jeder aufrichtige Gläubige wird zugeben, daß wir in der Behandlung eines Ausgeschlossenen stets in Uebereinstimmung mit Gott und der Wirksamkeit des Heiligen Geistes sein sollten. Gesetzt nun den Fall, ein Vater hielte es für angemessen, eines seiner Kinder wegen seines schlechten Betragens von den übrigen abzuschließen, die Mutter aber führte es gegen den Willen des Vaters wieder zu den übrigen zurück, — würde diese dann nicht die Zucht völlig wirkungslos machen? Ja, nicht nur das! Würde sie nicht sogar das Kind in seinem schlechten

Zustande bestärken und vielleicht zu seiner völligen Verhärtung Anlaß geben?

Es ist ganz und gar schriftwidrig und der Zucht nicht entsprechend, wenn man einem Ausgeschlossenen nachgeht, um ihn zu ermahnen. Aber, wird man einwenden, sollen wir uns denn gar nicht mehr um ihn bekümmern? Sollen wir gefühllos an ihm vorübergehen, als wenn er gar nicht mehr für uns da wäre? Das wäre in der That höchst traurig! Werden die Glieder einer in Liebe verbundenen Familie gefühllos bleiben, wenn an einem aus ihrer Mitte die oben beschriebene ernste Zucht ausgeübt werden muß? Werden sie nicht vielmehr alle trauern und Leid tragen und des Verirrten, wenn möglich, in noch innigerer Liebe gedenken als früher?

Aehnlich wird es in einer Versammlung sein, wenn sie sich anders in einem guten Zustande befindet und in der rechten Gesinnung handelt. Sie wird Leid tragen, sich demütigen und viel für den der Zucht Anheimfallenden beten, daß Gott sich seiner erbarmen und ihn von seinem bösen Wege zurückführen möge. Im Uebrigen aber kann sie nichts für ihn thun; sie hat ihn einfach Gott zu überlassen. Erst dann, wenn der Heilige Geist in ihm wirkt und sich Anzeichen der Demütigung und des Selbstgerichts bei ihm wahrnehmen lassen, ist für die Versammlung der Augenblick gekommen, sich wieder mit ihm zu beschäftigen. Und wir dürfen versichert sein, daß der Herr uns diese Anzeichen auf irgend eine Weise wahrnehmen lassen wird, ohne daß wir nötig haben, einem solchen nachzugehen. So lange der Herr nicht wirkt, befindet sich ein Ausgeschlossener nicht nur außerhalb der Versammlung, wie bei Israel der Aussätzige außerhalb des Lagers

wohnen mußte, sondern er steht auch außerhalb aller brüderlichen Gemeinschaft und Pflege. Und sicher, je tiefer die Bedeutung dieser ernsten Sache von uns gefühlt wird, desto inbrünstiger werden unsre Gebete für den Abgeirrten zu Gott emporsteigen. Auch brauche ich kaum hinzuzufügen, daß dies von größerem Nutzen für ihn sein wird, als alle bloß menschliche Thätigkeit.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Versammlung in der Ausübung der Zucht stets zwei Dinge im Auge zu behalten hat: zunächst die Wahrung und Aufrechthaltung der Heiligkeit Gottes in ihrer Mitte, und zweitens die Wiederherstellung des Schuldigen. Wie aber wird der erste Zweck erreicht? Dadurch daß sie den „Bösen" aus ihrer Mitte entfernt. Wenn nun Gläubige trotzdem in leichtfertiger Weise mit einem Ausgeschlossenen verkehren, so setzen sie sich dadurch in Widerspruch mit der Versammlung und der Heiligkeit Gottes. Ja, noch mehr; in vielen Fällen liegt die Ursache ihres Verhaltens in einem bedauernswerten Mangel an Entschiedenheit gegenüber der Sünde. Sie haben in Wirklichkeit für sich selbst nicht mit der Sünde gebrochen. Denn wie könnten sie sonst den Verkehr mit einer Person fortsetzen, welche die Versammlung als unrein und böse aus ihrer Mitte entfernen mußte? Es fehlt ihnen an einem wahren Bewußtsein der Heiligkeit Gottes und dessen, was sich für Seine Gegenwart in der Versammlung geziemt. Das beständige Opfer und das beständige Feuer auf dem Altar Gottes war für Israel das beständige Zeugnis von der Heiligkeit Dessen, der in ihrer Mitte wohnte. (3. Mose 6, 12. 13.) Und der Tod Christi, Seine durchbohrten Hände und Seine durchstochene Seite, sind

für uns das ewige Zeugnis, daß uns die Gnade der Erlösung wahrlich nicht auf Kosten, sondern auf Grund der Heiligkeit Gottes zu teil geworden ist.

Sollten wir nun Liebe üben auf Kosten der Heiligkeit Gottes? Der Apostel sagt: „Denn Gott hat uns nicht zur Unreinigkeit berufen, sondern zur Heiligkeit. Deshalb nun, wer dies verachtet, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der euch auch Seinen Heiligen Geist gegeben hat.“ (1. Thess. 4, 7. 8.) Denken wir nicht, daß die Gegenwart des Heiligen Geistes in unsrer Mitte weniger Anspruch auf die praktische Heiligkeit und Reinheit der Versammlung mache, als einst die Gegenwart Jehovas in der Mitte Israels! In welch feierlicher Weise wurde das Volk beständig an diese Gegenwart und Heiligkeit Jehovas erinnert! „Verunreinigt nicht das Land, in welchem ihr wohnet, in dessen Mitte ich wohne; denn ich, Jehova, wohne inmitten der Kinder Israel.“ (4. Mose 35, 34.) Und wiederum: „Denn ich bin Jehova, euer Gott; so heiliget euch und seid heilig, denn ich bin heilig. Und ihr sollt euch selbst nicht verunreinigen durch irgend ein Gewürm, das auf der Erde sich regt. Denn ich bin Jehova, der euch heraufgeführt hat aus dem Lande Egypten, um euch zum Gott zu sein: so seid heilig, denn ich bin heilig.“ (3. Mose 11, 44. 45.) Das Ergebnis der Erlösung Israels und der Gegenwart Gottes inmitten des Volkes sollte also Heiligkeit und Reinheit sein: „seid heilig, denn ich bin heilig.“ Und wenn wir nun fragen, was das Ergebnis unsrer vollkommenen Erlösung und der Gegenwart des Heiligen Geistes in unsrer Mitte sein sollte, so kann die Antwort nicht anders lauten als: ein Wandel in Heiligkeit und entschiedener Absonderung

von allem Bösen. „Sollten wir in der Sünde verharren, auf daß die Gnade überströme? Das sei ferne!“ (Röm. 6, 1. 2.)

Möchten wir alle mehr bedenken, was Gott von Seiner Versammlung, in deren Mitte Er wohnt, erwartet! „Denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott gesagt hat: „Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein.“ Darum gehet aus aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen.“ (2. Kor. 6, 16—18.)

Das Verlangen des Herrn Jesu nach den Seinigen.

„Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide;“ so sprach der Herr Jesus an dem letzten Abend vor Seinem Tode zu Seinen Jüngern. Seine Worte zeigen uns, wie sehr Sein Herz darnach verlangte, noch einmal die Seinigen um sich zu versammeln, ehe Er litt. Er hatte ihnen vor Seinem Weggang noch so vieles zu sagen; Er wünschte ihre Herzen zu trösten, und Seinen schwachen verzagten Jüngern zu zeigen, wie nahe sie Seinem Herzen standen. Er teilt ihnen mit, daß in dem Hause Seines Vaters viele Wohnungen seien, und fügt dann hinzu: „Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seiet.“ Er mußte sie jetzt in einer feindseligen

Welt zurücklassen; aber Er geht nicht von ihnen, ohne ihnen die Versicherung zu geben, daß Er selbst wiederkommen werde, um sie aus dieser Welt abzuholen und sie dahin zu führen, wohin Er ihnen voranging — in die Wohnungen des Vaters. Dort sollten sie bei Ihm sein, um nie mehr von Ihm getrennt zu werden.

Welch ein Trost lag für die Jünger in diesen Worten; aber wie zeigen sie uns auch das Verlangen des Herrn nach den Seinigen! Er ist in Bezug auf sie nicht eher völlig befriedigt, bis Er sie für immer bei sich hat. Und so lange dies noch nicht der Fall ist, so lange sie noch auf dieser Erde zu pilgern haben, ist es die Freude Seines Herzens, persönlich zu ihnen zu kommen und in ihrer Mitte zu sein. Er gedenkt der Einzelnen wie der Gesamtheit mit gleich zärtlicher Liebe. Wir sehen das namentlich in dem, was die Schrift uns über die vierzig Tage mitteilt, welche zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn verflossen; und wahrlich, es ist der Mühe wert, dies etwas näher zu betrachten.

Das erste, was wir hören, ist, daß in der Frühe des Auferstehungsmorgens einige Weiber zu der Gruft kamen, um die Spezereien und Salben, welche sie zur Einbalsamierung des Leibes des Herrn bereitet hatten, dorthin zu bringen. Sie erwarteten natürlich nichts anderes, als den Leib Jesu noch in der Gruft zu finden, und waren nicht wenig bestürzt, als sie statt dessen zwei Engel sahen, die ihnen Seine Auferstehung mit den Worten verkündigten: „Was suchet ihr den Lebendigen unter den Toten? Er ist nicht hier, sondern ist auferstanden.“ Voller Verwunderung kehrten sie sogleich zurück, um den Jüngern dieses große Ereignis mitzuteilen.

Petrus und Johannes laufen zur Gruft und finden es so, wie die Weiber gesagt haben: Das Grab ist leer, der Leib des Herrn verschwunden. Erstaunt und verwundert gehen auch sie wieder heim. Nur eine bleibt bei dem Grabe zurück; es ist Maria Magdalena, jenes einst so unglückliche Weib, von welcher der Herr sieben Teufel ausgetrieben hatte. Mit ganzer Seele hing sie an Ihm, der so Großes an ihr gethan hatte. Sie konnte sich nicht damit zufrieden geben, daß die Gruft leer war, da sie gar nicht verstand, was das zu bedeuten hatte. Trostlos steht sie am Grabe; vergeblich sucht sie den teuren Herrn, welchem allein ihre Thränen gelten, und selbst die Erscheinung der beiden Engel in weißen Gewändern vermag sie nicht zu trösten. Ja, sie ist so von Schmerz und Kummer überwältigt, daß das Gesicht, welches sie unter andern Umständen ohne Zweifel mit Furcht erfüllt haben würde, kaum einen Eindruck auf sie zu machen scheint. Was hätte sie auch jetzt noch zu fesseln vermocht? Ihr ganzes Sehnen, alle ihre Gedanken sind nur auf einen Gegenstand, auf ihren heißgeliebten Herrn gerichtet. Ihre Worte: „Herr, wenn du ihn weggetragen, so sage mir, wo du Ihn hingelegt hast, und ich werde Ihn wegholen," zeigen deutlich, daß nur Er selbst imstande war, ihr Herz zu befriedigen. Und wo das der Fall ist, wo ein solches Verlangen nach Ihm sich kundgiebt, da kann Sein mitfühlendes Herz unmöglich fern bleiben. Sicher war die Stätte des Grabes nicht der passende Platz für einen auferstandenen Heiland; aber Sein Herz zog ihn dahin, wo eines Seiner Schafe voll tiefer Betrübnis Ihn suchte. Die letzten Stunden vor Seinem schrecklichen Tode waren der Tröstung und Belehrung der Seinigen gewidmet ge-

wesen; und kaum ist Er wieder aus dem Grabe hervorgekommen, so gilt Seine erste Beschäftigung wieder den Seinigen. Anbetungswürdiger Heiland! Seine Liebe ist unergründlich, sie ist stärker als der Tod. Die Gefühle der Seinigen gegen Ihn wechseln oft, aber Seine Liebe zu ihnen bleibt ewig dieselbe.

Maria erkennt den Herrn zuerst nicht, sie hält Ihn für den Gärtner; aber sobald der Herr sie bei ihrem Namen nennt, weiß sie, wer Er ist. Das führerlos umherirrende Schäflein erkennt die Stimme des guten Hirten. Welch eine Ueberraschung! Er selbst steht vor ihr, und zwar nicht der tote, sondern der lebende Christus. Welch eine herrliche Veränderung! Jetzt hat sie genug; sie hat alles, da sie ihren Herrn wieder hat. Und nun darf sie mit der köstlichen Botschaft zu den Jüngern gehen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und euerm Vater, zu meinem Gott und euerm Gott.“ Das Kreuz, auf welchem der Herr den Platz der Seinigen im Gericht eingenommen hatte, lag hinter Ihm; die Gerechtigkeit Gottes war durch Sein Opfer vollkommen befriedigt worden, und jetzt stand dem Wunsche Seines Herzens, sie mit sich auf denselben Boden vor Gott zu stellen, nichts mehr im Wege. Wie kostbar und erquickend dies für Sein eignes Herz war, sehen wir aus Seinen Worten im 22. Psalm: „Verkündigen will ich deinen Namen meinen Brüdern, inmitten der Versammlung will ich dich loben.“

Gleich darauf erschien der Herr auch den übrigen Weibern, welche „mit Furcht und großer Freude“ von dem Grabe zurückkehrten. Auch sie waren ja gekommen, um den Herrn aufzusuchen; auch ihre Herzen verlangten nach Ihm und freuten sich über Seine Auferstehung; und

so kommt Er auch zu ihnen und giebt ihnen den Auftrag, Seinen Brüdern zu verkünden, daß sie nach Galiläa hingehen sollten; dort würde Er sich ihnen sichtbar machen.

Indes gab es an diesem glorreichen Auferstehungstage für den Herrn noch mehr zu thun. Außer Maria Magdalena war noch einer da, dessen Herz in ganz besondrer Weise betrübt und niedergedrückt war, der, wenn auch aus einem andern Beweggrunde, ebensosehr des Trostes und eines Beweises der Liebe von seiten des Herrn bedurfte. Und dieser eine war Petrus.

Petrus war seinem Herrn bis in das Haus des Hohenpriesters gefolgt und hatte Ihn dort dreimal verleugnet. Ja, er hatte unter Fluchen und Schwören erklärt: ich kenne diesen Menschen nicht. Wohl hatte der Herr ihn vorher gewarnt; aber ach! Petrus hatte sich nicht warnen lassen, und so that er seinen schrecklichen Fall. Als er zum dritten Mal den Herrn verleugnete, wandte dieser sich um und blickte Seinen armen Jünger an; und dieser Blick brachte Petrus wieder zur Besinnung; er traf sein Herz so, daß er hinausging und bitterlich weinte.

Der Herr wurde dann verurteilt, gekreuzigt und ins Grab gelegt. Wir hören nicht, daß Petrus bei alledem zugegen gewesen wäre; aber welche Gefühle mögen das Herz des armen Mannes erfüllt haben! Wie viel Liebe und Güte hatte er von seiten seines Herrn während der drei Jahre, die er mit Ihm im Lande umhergezogen war, erfahren, und wie schrecklich hatte er diese Liebe vergolten! Anstatt mit Ihm in den Tod zu gehen, wozu er geglaubt hatte fähig zu sein, hatte er Ihn auf die traurigste Weise

verleugnet. Wie heiß wird er gewünscht haben, nur noch ein einziges Mal seinen Herrn zu sehen, um in tiefer Reue und Zerknirschung zu Seinen Füßen seine große Schuld bekennen und um Vergebung flehen zu können! Doch dazu war es zu spät, für immer zu spät; Er war ja tot, Er lag ja im Grabe.

Wir können uns leicht vorstellen, welch traurige Stunden Petrus verlebt haben muß, bis in der Frühe des ersten Wochentages die Weiber ihm die wunderbare Nachricht brachten, daß sie das Grab leer gefunden, und daß der Herr, nach den Worten der Engel, auferstanden sei. Schnell steht er auf und läuft zur Gruft; aber als er den Herrn dort wirklich nicht mehr findet, geht er, wie schon oben bemerkt, bestürzt wieder nach Hause.

Doch der Herr gedachte an ihn. Er wußte, was in dem Herzen Seines geliebten Jüngers vorging; Er sah seinen Schmerz und seine tiefe Reue. Wie hätte Er da fern bleiben können? Seine Liebe hatte sich nicht verändert, trotz des traurigen Verhaltens des Petrus. Schon die Engel hatten zu den Weibern gesagt: „Gehet hin, saget Seinen Jüngern und Petrus;“ sie hatten dadurch angedeutet, daß der Herr noch immer in besondrer Liebe Seines Jüngers gedachte; und nun kommt Er selbst zu ihm. Er offenbart sich ihm zunächst allein, nicht in Gegenwart der andern Jünger. (Vergl. Luk. 24, 34.) Was bei dieser ersten Begegnung zwischen dem Herrn und Petrus vorgegangen ist, wird uns nicht mitgeteilt. Sicherlich aber wird Petrus zu den Füßen des Herrn seine Schuld bekannt und sein Herz vor Ihm ausgeschüttet haben; und ebenso gewiß können wir annehmen, daß der Herr ihn Seiner völligen Vergebung und Seiner unverminderten

Liebe versichert hat. Er hatte vorher für ihn gebetet, damit sein Glaube nicht aufhöre; und jetzt stellt Er seine Seele wieder her und führt ihn in die glückselige Gemeinschaft mit sich zurück. Unvergleichlich, unerschöpflich ist die Liebe unsers Heilandes! Wie wird sie das Herz des Petrus erleichtert, aber auch zu gleicher Zeit ihn tief beschämt haben!

Geliebter Leser! hast auch du schon ähnliche Erfahrungen gemacht wie Petrus? Wenn es der Fall ist, (und es wird gewiß so sein, wenn du anders ein Kind Gottes bist,) so wirst du auch erfahren haben, wie demütigend die Erkenntnis des Verderbens unsers Herzens, zugleich aber auch wie kostbar die Erfahrung der nie fehlenden Liebe und Treue des Herrn ist! Denke niemals, daß diese Liebe sich im mindesten durch dein Verhalten verändern könne. Hast du in besondrer Weise gefehlt und den Herrn betrübt, so hast du sicherlich besondere Ursache, dich zu demütigen und Leid zu tragen; allein du brauchst nicht zu verzagen. Nein, wenn du in Wahrheit mit aufrichtigem Bekenntnis umkehrst, so darfst du auf ein liebevolles, freundliches Entgegenkommen von seiten des Herrn rechnen. Denke an Petrus; wie tief war er gefallen, und doch in welch unveränderter Liebe gedachte der Herr an ihn! Er hatte für ihn gebetet vor seinem Falle, und Er kam zu ihm nach seinem Falle. Darum fasse Mut und eile zu Jesu, um Ihm alles zu bekennen! Er wird auch deine Seele wiederherstellen und dich wieder völlig glücklich machen.

Wohl erinnerte der Herr später, als Er sich den Seinigen am See Tiberias offenbarte, den Petrus noch einmal, und zwar in Gegenwart der übrigen Jünger, an seinen Fall, indem Er dreimal die Frage an ihn richtete:

„Hast du mich lieb?“ Doch dies geschah nicht etwa, weil Petrus noch nicht völlig wiederhergestellt gewesen wäre, sondern um ihn noch einmal vor Selbstüberhebung zu warnen, und ihm dann in Gegenwart der andern Jünger einen Beweis Seines höchsten Vertrauens zu geben. Der Herr überträgt ihm die Hut und Weide Seiner geliebten Herde. Die Liebe und Güte, welche Petrus von seiten des Herrn erfahren, hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht, so daß sein Leben fortan nur noch dem Dienste des Herrn und dem Wohle der Schafe und Lämmer Seiner Herde geweiht war, bis er es als Märtyrer für seinen Herrn hingeben durfte.

Wenn wir jetzt den Lauf der Ereignisse wieder aufnehmen, so hören wir zunächst, daß an dem Auferstehungstage des Herrn zwei von denen, welche Ihm nachgefolgt waren, nach einem Dorfe, namens Emmaus, gingen. Auf dem Wege dahin unterhalten sich die beiden über die schrecklichen und für sie völlig unverständlichen Ereignisse, welche in Jerusalem geschehen, und von denen sie Zeugen gewesen waren. Sie hatten in dem Herrn den von Gott gesandten Messias Israels, den Erfüller der Verheißungen, erkannt, und hatten gehofft, „daß Er der sei, welcher Israel erlösen solle“. Ihr Blick war auf die irdische Segnung Israels gerichtet, welcher die Befreiung von allen Feinden vorhergehen mußte. Nun war aber der Herr gestorben, und mit Ihm waren alle ihre Hoffnungen zu Grabe getragen worden. Völlig enttäuscht und zugleich außer sich gebracht durch die Erzählung der Weiber, welche am Morgen bei der Gruft gewesen waren, wissen sie nicht, was sie von dem allen denken sollen, und verfolgen niedergeschlagen ihren Weg.

Doch der Herr gedenkt auch an sie. Ob es sich darum handelt, einer trauernden Seele, die weinend nur nach Ihm verlangt, sich zu zeigen und ihr Herz mit Glück und Freude zu erfüllen, oder einen gefallenen und darüber tief betrübten Jünger zu besuchen und seine Seele wiederherzustellen, oder endlich zwei unwissende und niedergeschlagene Jünger zu belehren und dadurch ihre Herzen zu erfreuen — der Herr ist stets da, wo einer der Seinigen Ihn bedarf und nach Ihm verlangt. Er kann nicht fern bleiben; der Zug Seines Herzens geht zu den Seinen. Sein Auge ruht stets in inniger Liebe auf ihnen; und wo Er einen von ihnen traurig, unglücklich oder niedergeschlagen sieht, gleich ist Er da, um zu trösten, zu heilen und zu beglücken. Welch ein Trost für uns in den mannigfachen Versuchungen, Schwierigkeiten und Leiden unsers Weges durch diese Welt! Geliebter Leser, was dir auch fehlen, welcher Kummer dein Herz auch niederbeugen mag, gehe getrost damit zu Jesu, und du wirst die köstliche Erfahrung machen, daß Er dir schon in Liebe und Mitgefühl entgegenkommt. Wahrlich, das Bewußtsein, einen solchen Herrn zu haben und Ihn so zu kennen, erfüllt das Herz mit Freude und seligem Glück! Möchten wir nur stets so nach Ihm verlangen, wie einst Maria Magdalena, und so von Ihm erfüllt sein, wie jene beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus!

Der Herr gesellte sich zu ihnen, weil Er der Gegenstand ihrer Unterhaltung war. Kann Er sich auch oft so zu uns gesellen, Geliebte? Drehen sich unsre Unterhaltungen, wenn wir in unsern Häusern oder auf dem Wege zusammen sind, auch um Ihn? Wohl waren jene Jünger noch sehr unwissend und unverständig im Blick

auf das Werk und die Person Christi, so daß der Herr zu ihnen sagen mußte: „O ihr Unverständigen und trägen Herzens, zu glauben an alles, was die Propheten geredet haben!“ Aber trotzdem hatte die Person des Herrn einen solchen Wert für sie, daß sich ihre Gedanken ausschließlich mit Ihm beschäftigten. Und als der Herr ihnen das Verständnis öffnete und die Schriften auslegte, da begannen ihre Herzen zu brennen. — Haben wir nicht oft Ursache, uns diesen Jüngern gegenüber tief zu schämen? Sind unsere Herzen, trotz größerer Erkenntnis und reicheren Wissens, nicht häufig sehr kalt, gefühllos und dürre?

Der Herr begleitete die beiden Männer nach dem Dorfe, wohin sie gingen. Er belehrte sie über Sein Werk und „erklärte ihnen in allen Schriften das, was Ihn betraf,“ und zwar in einer Weise, daß sie wohl fühlten, der Redende könne kein gewöhnlicher Mensch sein. Doch ihre Augen wurden gehalten, so daß sie Ihn nicht erkannten. Dennoch aber gewann dieser Fremdling ihr ganzes Herz. Er redete ja über denselben Gegenstand mit ihnen, von welchem auch ihre Herzen erfüllt waren. Er öffnete ihnen die Augen über die Person und das Werk Christi, so daß sie jetzt alles in einem ganz andern Lichte sahen, und ihre frühere Enttäuschung und Bestürzung allmählich in große Freude überging. Ihre Herzen brannten in ihnen; sie fühlten sich aufs Innigste zu Ihm hingezogen und baten Ihn deshalb, bei ihnen zu bleiben. Sie wünschten noch mehr von Ihm zu hören. Und wie gern willfährt der Herr einem solchen Wunsche! Giebt es doch für Ihn kaum eine größere Freude, als bei den Seinigen zu sein, sie zu unterweisen und zu erquicken. Er geht mit den beiden Männern in ein Haus, um den Abend bei ihnen

zuzubringen, und wie manches mag Er da noch mit ihnen geredet haben! Zuletzt nimmt Er an ihrer Mahlzeit teil; und als Er nun, wie früher, das Brot nimmt, es bricht und ihnen reicht — da auf einmal werden ihre Augen aufgethan, und sie erkennen Ihn! Wer könnte beschreiben, was ihre Herzen in diesem Augenblick gefühlt haben werden! Und als Er dann vor ihnen unsichtbar wurde, hatten sie keine Ruhe mehr in Emmaus; ihre Freude war zu groß: „Sie standen zur selbigen Stunde auf und kehrten nach Jerusalem zurück," um den übrigen Jüngern zu erzählen, was ihnen begegnet war.

Dort fanden sie die Jünger und einige von denen, die mit ihnen waren, versammelt. Ein kleines, furchtsames Häuflein, das aus Furcht vor den Juden die Thüren verschlossen hatte. Ach! sie fühlten sich ohne jeden Halt, einsam und verlassen; denn der Herr, der sie bis dahin geleitet und beschützt hatte, war von ihnen genommen, und der Heilige Geist war noch nicht herniedergekommen. Sie waren wie Schafe ohne Hirten, und sicherlich war der Herr „innerlich bewegt" über sie, wie Er es während Seines Lebens so oft betreffs der Volksmenge gewesen war. Mochten sie auch noch so klein an Zahl und noch so gering an Kraft sein, sie waren die Geliebten Seines Herzens; zu Ihnen zog es Ihn hin. Die Welt hatte Ihn nicht erkannt, und Sein Volk Israel hatte Ihn verworfen; aber diese wenigen und furchtsamen Jünger waren Ihm nachgefolgt, und auf ihnen ruhte Sein Auge mit Wohlgefallen.

Während sie noch einander ihre Erlebnisse erzählen, tritt Jesus selbst in ihre Mitte mit den Worten: „Friede euch!" Welche Freude für Sein Herz, ihnen diesen Gruß zurufen zu können! Er hatte auf dem Kreuze Frieden für sie gemacht, und jetzt, nachdem das schwere Werk vollbracht war, konnte Er ihnen Frieden verkündigen und sich in ihrer Mitte in einer Weise erfreuen, wie es nie vorher möglich gewesen war. Er weist sie hin auf die Wundenmale in Seinen Händen und Füßen, auf die ewig

gültigen Zeichen Seines Opfertodes für sie. Und dann sucht Er in zärtlicher Liebe jede Furcht aus ihren Herzen wegzunehmen und jeden Zweifel zu zerstreuen. Voll von Gnade und Güte, läßt Er sich zu ihrem Unglauben herab, indem Er sie auffordert, Ihn zu betasten, um sich zu überzeugen, daß Er nicht ein Geist sei, sondern wirklich und leibhaftig vor ihnen stehe; und als sie selbst dann vor Freude noch nicht glauben können, fordert Er Speise von ihnen und ißt vor ihren Augen. Welch eine liebliche Scene: der gute Hirte, der auferstandene Herr in der Mitte Seiner kleinen, von der Welt abgesonderten und verachteten, aber Seinem Herzen so unendlich teuren Herde! Wo in aller Welt gab es in jenem Augenblick ein glücklicheres Häuflein, als in dem verschlossenen Gemach zu Jerusalem? Und wahrlich, das Auge des Vaters wird mit innigem Wohlgefallen, mit Freude und Wonne herniedergeblickt haben auf Seinen geliebten Sohn und auf die Kinder, die Er Ihm gegeben!

Und als diese dann nach acht Tagen wieder versammelt sind, und auch Thomas bei ihnen ist, kommt der Herr nochmals zu ihnen. Wieder ist Sein erstes Wort: „Friede euch!“ und wieder beschäftigt Er sich in Liebe und Geduld mit dem Unglauben des Thomas. Welch ein gnadenreicher Herr ist Er, wie unvergleichlich in Seiner Liebe und Zuneigung zu den Seinigen!

In den folgenden Tagen und Wochen bis zu Seiner Himmelfahrt erschien der Herr den Seinen immer aufs neue, sowohl Einzelnen, wie dem Jakobus und den Jüngern am See Tiberas, als auch „einer Menge von fünfhundert Brüdern auf einmal“. (Vergl. 1. Kor. 15, 6. 7.) Stets war es Seine Freude, in ihrer Mitte zu sein, Gemeinschaft mit ihnen zu machen, sie zu erfreuen, zu unterweisen und mit ihnen zu reden „über die Dinge, welche das Reich Gottes betreffen“. Und als der Augenblick herannahte, daß Er dorthin zurückkehren sollte, von wo Er gekommen war, versammelte Er sie zum letzten Male um sich, „führte sie hinaus bis nach Bethanien und hob

Seine Hände auf und segnete sie." So schied Er von ihnen, die Hände segnend erhoben. Und nun hören wir nichts mehr von Niedergeschlagenheit, Bestürzung oder Trauer; wir lesen im Gegenteil: „sie kehrten nach Jerusalem zurück mit großer Freude; und sie waren allezeit im Tempel, Gott lobend und preisend."

Geliebter Leser! sollte es nicht auch bei uns stets so sein? Haben wir Ursache, uns zu fürchten, oder betrübt und traurig einherzugehen? Sind nicht auch über uns Seine Hände segnend ausgebreitet, und sollten wir daher nicht auch allezeit mit Freude erfüllt sein, Gott loben und preisen? „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit." Das Verlangen Seines Herzens nach den Seinigen hat sich nicht verändert. Wir können versichert sein, daß Er auch jetzt nicht fern bleibt, wenn eine Seele nach Ihm verlangt, oder wenn die Seinigen sich versammeln, um sich von Ihm zu unterhalten, oder ihre Bedürfnisse im Gebet vor Ihm kundwerden zu lassen. Ganz besonders aber haben wir die Verheißung, daß Er in unsrer Mitte sein will, wenn wir in Seinem Namen an Seinem Tische versammelt sind, um Seiner Leiden und Seines Todes zu gedenken. Mögen unsre Augen Ihn auch nicht sehen, so ist Er doch für den Glauben ebenso gewiß gegenwärtig, wie Er es damals in der Mitte Seiner Jünger war. Und ist der Glaube in uns lebendig, so werden wir auch Seine Gegenwart verspüren, und wie einst die Jünger sagen können: „wir haben den Herrn gesehen." Und bald wird unser Glaube in Schauen verwandelt werden; bald werden wir Ihn für immer sichtbarlich in unsrer Mitte haben. Dann ist das Verlangen Seines Herzens gestillt. Der Herr gebe, daß in unser aller Herzen ein ähnliches Verlangen nach Ihm sei, wie in Seinem Herzen nach uns, damit wir jeden Tag mit Sehnsucht auf Seine Wiederkunft warten und die kurze Spanne Zeit, die uns vielleicht noch von diesem glückseligen Augenblick trennt, von ganzem Herzen Ihm leben und dienen!

Jakob.

(Schluß.)

Wenn wir jetzt zur Betrachtung des 37. Kapitels übergehen, so finden wir, daß Joseph den ersten Platz sowohl in der Geschichte, als auch in den Gedanken des Geistes Gottes einnimmt. Das geht deutlich aus dem zweiten Verse hervor, wo wir lesen: „Dies ist die Geschichte Jakobs: Joseph, siebenzehn Jahre alt, weidete die Herde mit seinen Brüdern u. s. w." Doch finden wir bis zum Ende des Buches vereinzelte Mitteilungen über Jakob, in denen uns der letzte Teil seiner Geschichte erzählt wird.

Er war jetzt so zu sagen ein Witwer. Er erscheint vor uns als ein einsamer, zurückgezogener Mann, der mehr in Erinnerungen als in gegenwärtiger Thätigkeit lebt. Allerdings war er der Patriarch, der Vater und das gemeinsame Haupt aller Haushaltungen seiner Kinder; und als solcher wurde er auch von ihnen anerkannt. Aber die Angelegenheiten der Familie lagen jetzt mehr in den Händen jener; und er brachte seine Witwerschaft zu, ohne zu versuchen, aufs neue der rührige, energische und talentvolle Weltmann zu sein, der er einst gewesen war.

Seine Zurückgezogenheit war jedoch nicht derjenigen seines Vaters Isaak gleich. Isaak wird während der letzten 40 Jahre seines Lebens nicht mehr gesehen. Er erscheint als beiseite gesetzt, als ein für den Gebrauch ungeeignetes

Gefäß, welches nicht im Dienst abgenutzt wurde, sondern allmählich verrostete. (Vergl. S. 117, Jahrg. 1889.) So waren Jakobs letzte Lebensjahre nicht. Er war allerdings nicht länger ein geschäftiger Mann, aber seine Zurückgezogenheit war keine Unthätigkeit. Die reichsten, glücklichsten und reinsten Uebungen seiner Seele scheinen gerade jetzt stattzufinden, und sie erweitern und vertiefen sich, je mehr sie fortschreiten. Bestraft und gezüchtigt, wie wir gesehen haben, beginnt seine Seele jetzt die Frucht der göttlichen Bearbeitung zu bringen. Wir können nicht sagen, daß Jakob je völlig die hohe Würde erreicht hat, ein Diener Gottes zu sein; aber doch dürfen wir, am Ende seiner Geschichte stehend, sagen, daß er fruchtbringend für Gott gewesen ist.

Es besteht ein Unterschied zwischen Dienst und Fruchtbarkeit. Der Dienst ist mehr offenbar und thätig, die Fruchtbarkeit kann verborgen sein. Hand und Fuß mögen dienen, und sie sollten es thun. Benetzt mit dem Blut und dem Oele, (vergl. 2. Mose 29, 20; 3. Mose 14, 14.) sollten sie Werkzeuge in der Hand des Hausherrn sein; allein es ist in dem Verborgenen des Herzens, wo die Bearbeitung des Heiligen durch die Wahrheit in der Kraft des Geistes Frucht für Gott hervorbringen muß. Fruchtbarkeit giebt sich in der Ausbildung jener Tugenden kund, welche dem Volke Gottes seinen wirklichen und wahren Charakter verleihen, — jener Gewohnheiten, Neigungen und Eigenschaften des innern Menschen, die vor Gott so kostbar sind. Innerlich, oder aus dem Herzen heraus wachsen jene Kräuter, welche für Ihn, der die Seele zubereitet, so wohlriechend und schön sind, und die von der befruchtenden Kraft jenes Regens zeugen, der vom Himmel auf sie gefallen ist.

Diese Fruchtbarkeit findet sich, wie ich glaube, bei unserm Jakob in dem letzten Abschnitt seiner Pilgerschaft. Schwache Anzeichen davon haben wir bereits gesehen, als er noch in Kanaan weilte; doch die weit reichere Ernte wird während der siebenzehn Jahre, die er in Egypten zubrachte, eingesammelt. Denn diese Teilnahme an der Heiligkeit Gottes, diese Frucht der Zucht des Vaters der Geister, ist gewöhnlich eine stufenweise fortschreitende, indem das Licht mehr und mehr zunimmt bis zum vollen Mittagsglanze. So werden wir es auch bei Jakob finden: seine letzte Stunde ist die herrlichste.

Im Verlauf des 37. Kapitels wird uns erzählt, daß die Brüder Josephs auszogen, um zu Sichem ihre Herden zu weiden. Weshalb diese Rückkehr nach Sichem? Geschah sie, weil sich dort das erworbene Grundstück, der Familienbesitz, befand?*) Es war gefährlich, mit diesem Orte in Verbindung zu sein. Er hatte sich als ein Fallstrick für die ganze Familie erwiesen, und der Herr hatte sie von dort hinweggerufen. Wäre Jakob so wachsam gewesen, wie er es hätte sein sollen, so würden wir jetzt wohl nicht wieder von Sichem hören. Aber doch ist es schön zu sehen, daß sich in seinem Herzen Zeichen der Unruhe darüber kundgeben: er sendet Joseph aus, um zu erfahren, wie es seinen Brüdern und ihren Herden dort gehe. Es scheint also in seinem Herzen Besorgnis wegen ihres Aufenthaltes an einem so verdächtigen Orte gewesen zu sein. Und das dürfen wir wohl als ein, wenn auch schwaches Anzeichen des Wiederauflebens der Seele unsers Patriarchen betrachten.

*) Dieses Grundstück wird allerdings zuletzt nur ein Begräbnisplatz, wie Machpela; allein es wurde nicht wie Machpela von vornherein zu diesem Zwecke gekauft.

So befiehlt er auch später, bei der zweiten Sendung nach Egypten, (Kap. 43.) seine Söhne der Hand des „allmächtigen" Gottes. „Gott der Allmächtige", sagt er, „gebe euch Barmherzigkeit vor dem Manne, daß er euch euern andern Bruder und Benjamin loslasse!" Dieses zeigt uns, daß Jakob wenigstens einigermaßen die Kraft jenes Namens wiedererkannt hatte, welchen er einst verloren und den selbst die ernste Uebung zu Pniel ihm nicht zurückgegeben hatte.

Auf Grund dieser Zeugnisse dürfen wir wohl sagen, daß Jakob in jenen Tagen auf göttliche Weise geübt wurde. Im Uebrigen finden wir aber nicht viel Bemerkenswertes, bis wir ihn seine Vorbereitungen treffen sehen, um nach Egypten hinabzuziehen. Dieser Augenblick aber ist ein so wichtiger im Blick auf den Fortschritt seiner Seele, daß wir ihn etwas näher betrachten müssen.

Als Jakob hörte, daß Joseph noch am Leben und Herrscher über das ganze Land Egypten sei, „erstarrte sein Herz, denn er glaubte ihnen nicht". Es war das Thun des Herrn, und es war wunderbar in Jakobs Augen. Er glaubte nicht vor Freude und Verwunderung; denn er erhielt Joseph gleichsam aus den Toten zurück. Das war anfänglich zu viel für ihn; doch als er die Wagen sah, welche der Pharao gesandt hatte, um ihn und alles, was sein war, nach Egypten hinabzubringen, da lebte sein Geist wieder auf, und ohne weiter zu zögern sagt er: „Genug! Joseph, mein Sohn, lebt noch. Ich will hinziehen und ihn sehen, ehe ich sterbe."

So sprach die Natur in Jakob, sobald er der Botschaft Glauben schenkte; und ohne weitere Aufforderung trat er die Reise nach Egypten an. Doch ein ruhigerer

Augenblick folgte, ein Augenblick, in welchem die Handlungsweise der Natur gleichsam zur Rechenschaft gezogen wurde.

„Und Israel brach auf und alles, was er hatte, und kam nach Beersheba; und er opferte Schlachtopfer dem Gott seines Vaters Isaak." Das ist bemerkenswert. Weshalb diese Schlachtopfer zu Beersheba? Bei der Abreise von Mamre hatte es keine gegeben. Weshalb also macht Jakob in Beersheba Halt und dient dort dem Gott Isaaks? Es mag dies auf den ersten Blick unsre Verwunderung erregen; doch wir werden finden, daß es nur zu gewöhnlich (fast hätte ich gesagt, notwendig) in den Wegen des Volkes Gottes ist.

Die Natur war in Jakob in Thätigkeit getreten, sobald er die Erzählung über Joseph glaubte, und sie hatte ihn sofort auf den Weg nach Egypten gebracht. Aber jetzt erwachen die geistlichen Gefühle, und ziehen die Entschließungen und die Handlungsweise der Natur zur Rechenschaft. Das kommt sehr oft vor. Der gläubige Jakob hat jetzt ein Gefühl der Zurückhaltung, welches der Vater Jakob nicht gehabt hatte. Jakob hatte nicht mit dem Herrn beraten, als er diese Reise begonnen hatte; aber der Sinn Christi in ihm bekommt jetzt die Oberhand, und das Urteil der Natur wird geprüft, und zwar geprüft im Lichte des Herrn.

Viele Jahre vorher hatte der Herr zu Isaak gesagt: „Ziehe nicht hinab nach Egypten," (Kap. 26, 2.) und zwar in einer Zeit der Hungersnot, wie die gegenwärtige war. Und daran erinnerte sich Jakob, als er Beersheba, den letzten Ort im Süden des Landes, erreichte, der auf dem Wege nach Egypten lag, und von wo aus sich ihm ein Blick in jenes Land darbot, vor welchem Isaak so bestimmt gewarnt worden war.

Diese Erwägungen verleihen den Opfern Jakobs, welche er dem Gott seines Vaters Isaak darbrachte, eine tiefe moralische Bedeutung. Es ging ohne Zweifel eine mächtige Bewegung in Jakobs Seele vor, und dieselbe war dem Herrn überaus wohlgefällig. Wir finden etwas ähnliches in den Tagen der Belagerung Samarias. Die armen Aussätzigen außerhalb der Stadt denken zunächst nur daran, sich selbst zu sättigen und in den Zelten der Syrer für sich zu plündern. Das war naturgemäß; sie konnten kaum anders handeln. Aber bald nachher beginnt eine andere Gesinnung sich in ihnen zu regen, wie hier in unserm Patriarchen; und sie sagen: „Wir thun nicht recht. Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft; und schweigen wir und warten, bis der Morgen hell wird, so wird uns Schuld treffen. Und nun kommt und lasset uns hineingehen und es im Hause des Königs berichten." (2. Kön. 7.) Eine bessere Gesinnung begann in ihnen zu tagen, ähnlich der Regung in der Seele unsers Patriarchen. Und dieses Erwachen Jakobs ist vor dem Herrn so wohlgefällig, daß Er sogleich mit den tröstlichen Worten zu ihm kommt: „Ich bin Gott, der Gott deines Vaters; fürchte dich nicht, nach Egypten hinabzuziehen; denn zu einer großen Nation will ich dich daselbst machen. Ich, ich will mit dir hinabziehen nach Egypten, und ich, ich will dich auch gewißlich heraufführen; und Joseph soll seine Hand auf deine Augen legen."

Welch eine Mitteilung! Wie zeigte sie unserm Patriarchen, daß der Herr in seinem Herzen alles gelesen hatte, sowohl seine jetzigen Befürchtungen, als auch seine früheren Gefühle: die Gesinnung des Vaters und die Gesinnung des Heiligen, die Wünsche der Natur und die

Regungen des Geistes. Die Worte: „Fürchte dich nicht, nach Egypten hinabzuziehen," beschwichtigten die Unruhe seiner erneuerten Gesinnung; und die Verheißung: „Joseph soll seine Hand auf deine Augen legen," befriedigte die Wünsche seines Vaterherzens betreffs seines lange verlorenen Kindes. Wie herrlich und vollkommen war das alles! Wie bewies es die Wirklichkeit des Mitgefühls des Herrn mit allem, was sich in Seinem Auserwählten regte! Jakob fand in Ihm Barmherzigkeit und Gnade zur rechtzeitigen Hülfe. „Als mein Geist in mir ermattete, da kanntest Du meinen Pfad," sagt David in späteren Tagen; und sicherlich wurde hier von Jakob dasselbe gefühlt und verstanden. Sein Seufzen hatte in seiner ganzen Bedeutung das Ohr Dessen erreicht, welcher das Herz erforscht. Und darnach kann Jakob sich nicht länger in Beersheba aufhalten, noch seine Weiterreise nach Egypten in Frage ziehen.

Er vollendet sie; und der erste Anblick Josephs wird, wie wir erwarten dürfen, zu einer Gelegenheit der völligsten Freude für sein so lange beraubtes Herz. Und ich möchte hier bemerken, daß Jakob in seinen letzten Jahren den Eindruck eines sehr liebevollen alten Mannes macht; und das ist ein weiterer Beweis von dem verbesserten Zustande seines Herzens. Denn ein berechnender Mann, wie Jakob in seinem früheren Leben gewesen war, denkt gewöhnlich wenig an die Bedürfnisse und Wünsche andrer; er hat naturgemäß sich selbst zu viel zum Gegenstand. Doch mit Jakob ist es jetzt nicht mehr so. Sein Kummer bei dem Verlust Josephs war tief. Ebenso bitterlich beweint er Simeon, und er will lieber die Schrecken der Hungersnot ertragen, als sich der Möglichkeit des Ver-

lustes noch eines seiner Kinder aussetzen. Die Adoptierung der Söhne Josephs, sein Mitgefühl mit Joseph bei dessen Betrübnis wegen der Bevorzugung des jüngeren, seine Bezugnahme auf Rahel und ihr Begräbnis zu Bethlehem, seine Erwähnung Leas, sowie seiner Väter und ihrer Weiber in Verbindung mit Machpela, — alles das kommt ebenfalls aus einem liebevollen Herzen. Und der allgemeine Schmerz, welchen sein Tod hervorruft, zeigt uns, daß er inmitten seiner Umgebung ein geliebter und liebevoller alter Mann gewesen war.

Doch bei alledem finden wir, daß er in seiner Person und Handlungsweise derselbe zurückgezogene Mann in Egypten blieb, welcher er vordem jahrelang in Kanaan gewesen war, obwohl starke Versuchungen zu einem andern Verhalten an ihn herantraten. Er hielt an seiner Fremdlingschaft fest, trotzdem er jetzt Gelegenheit hatte, die Erde wiederum zum Schauplatz seiner Anstrengungen und Erwartungen zu machen. Wir haben es gern, wenn die Würde eines der Unsrigen auch auf uns ihre Strahlen fallen läßt. Wenn wir der Natur freien Lauf lassen, so werden wir sicher aus unsrer Verwandtschaft und unsern Verbindungen möglichst viel Nutzen zu ziehen suchen. Ach! wie gern redet man vor andern von seiner Verbindung mit irgend jemandem, der in dieser Welt hoch angesehen ist! Jakob hatte in Egypten die allerbeste Gelegenheit, sein Herz in dieser Hinsicht zu befriedigen. Sein Sohn war damals der Stolz des Landes. Joseph war der zweite Mann in dem Königreich, und Joseph war Jakobs Sohn. Hierin lag eine Versuchung für Jakob, an die Oeffentlichkeit zu treten und sich der Welt zu zeigen. Würden sich nicht aller Augen auf ihn, den Vater Josephs, gerichtet haben?

Würde man ihm nicht Platz gemacht haben, wann und wo er nur erschienen wäre? Der Geist der Welt muß ihm das zugeflüstert haben, wie lange nachher zu einem Größeren als Jakob, welcher nicht erborgte, sondern lauter persönliche Herrlichkeiten zur Schau zu stellen hatte, gesagt wurde: „Wenn du diese Dinge thust, so zeige dich der Welt.“ (Joh. 7, 4.) Aber in dem Geiste eines Menschen, der in seiner Weise die Welt überwunden hat, bleibt Jakob während der ganzen siebenzehn Jahre seines Aufenthaltes in Egypten ein zurückgezogener Mann. Er bleibt da ein Fremdling, wo sich alles vereinigte, um ihn zu veranlassen, ein Bürger zu werden.

So weit ich es zu verstehen vermag, ist dies eine auserlesene Frucht eines gezüchtigten Herzens, eine Frucht göttlicher Zucht, der Beweis eines weitgehenden Teilnehmens an der Heiligkeit Gottes, einer Heiligkeit, welche der Berufung Gottes geziemte; denn diese Berufung hatte Jakob zu einem Fremdling und Pilgrim auf der Erde gemacht. In Sichem erinnerte Jakob uns leider an Lot in Sodom; aber hier erinnert er uns an Abraham in seinem Siege über alle Anerbietungen des Königs von Sodom.

Doch in Verbindung mit dieser Trennung von der Welt finden wir nichts von falscher Demut und Erniedrigung. Trotzdem Jakob seiner Fremdlingschaft einen solch offenbaren, praktischen Ausdruck giebt, kennt er doch seine Würde vor Gott und legt dieselbe auch an den Tag. Wenn er vor den Pharao tritt, und wenn er ihn wieder verläßt, so segnet er ihn. (Kap. 47.) Das ist beachtenswert. Wohl bekennt er sich in der Gegenwart des Königs als einen Fremdling auf der Erde, und sogar als einen

armen und müden Pilgrim; aber doch segnet er ihn bei seinem Eingang und Ausgang, wie einer, der da weiß, was er durch die Auserwählung und Gnade Gottes ist; denn „ohne allen Widerspruch wird das Geringere von dem Besseren gesegnet". Er fordert nichts von dem König, obgleich er die Erfüllung aller seiner Wünsche sicher erwarten konnte. Er verhält sich schweigend und ablehnend gegenüber alledem, was der Pharao oder Egypten für ihn thun konnte; aber er redet als der Bessere, der den Geringeren wieder und wieder segnet. Sein Verhalten gleicht demjenigen des gebundenen Paulus vor den römischen Großen und Würdenträgern. Den König Agrippa und alle, die bei ihm waren, läßt der Apostel wissen, daß er, ihr Gefangener, das gute Teil besitzt, und daß er ihnen allen nichts besseres wünschen kann, als daß sie werden möchten, wie er. Das ist Glaube, und fürwahr ein kostbarer Glaube, mag er sich nun in einem gefangenen Apostel oder in einem als Fremdling weilenden Patriarchen finden. Er verherrlicht die Gnade, und das ist die eigentliche Beschäftigung des Glaubens. Rom und Egypten besitzen den Reichtum und die Macht der Welt, nach welchen die Menschen eifersüchtig begehren und die sie rühmen; Paulus und Jakob aber tragen ein Geheimnis in sich, welches sie eine völlig andere Sprache reden läßt.

Das ist sehr bedeutungsvoll bei unserm Jakob. Die Herrlichkeit ist in einem irdenen Gefäß verborgen; aber sie ist da, und das Gefäß weiß, daß sie da ist. Jakob thut nichts in Egypten, um seinen Namen in der Geschichte der Welt bekannt zu machen. Er bekümmert sich weder um Egypten, noch um das, was darin vorgeht; er kennt aber ein Geheimnis, welches seinen Geist über das Land und

dessen Bewohner erhebt. Andere mögen in Egypten grünen und gedeihen; er bringt nur den Rest seiner Jahre dort zu. (Siehe Kap. 47, 27. 28.)

Müssen wir nicht diesen Weg des Geistes Gottes mit Jakob bewundern? Zu einem Leben, wie das seinige gewesen war, paßte ein solches Ende durchaus. Es ist allerdings betrübend, eines solchen Ruhepunktes am Ende der Reise zu bedürfen; aber wenn er erforderlich ist, so ist es wenigstens schön zu sehen, daß er in dieser Weise fruchtbringend ist. Während der langen Bearbeitung seiner Seele durch den „Vater der Geister" im Laufe jener 17 Jahre in Egypten saß Jakob, wie ich anzunehmen wage, zu den Füßen des Herrn und überdachte mit einiger Beschämung des Angesichts die hinter ihm liegende Zeit; und damit begann die Läuterung in seiner Seele.

Doch als jene stillen und zurückgezogenen Jahre sich ihrem Ende nahten, finden wir ihn auf einmal rührig und eifrig. Er redet mit Joseph bezüglich seines Begräbnisses. Er verlangt von ihm nicht nur das Versprechen, sondern auch den Schwur, daß er ihn in dem Lande seiner Väter begraben wolle. (Kap. 47, 30.) Auch das ist sehr schön. Wir hören nicht, daß er im Blick auf die Umstände seines Lebens in Egypten je besorgt gewesen wäre; er ist bereit, das zu nehmen, was man ihm giebt, und das zu sein, was man aus ihm macht. Aber wenn es sich um sein Begräbnis handelt, so tritt er mit aller Entschiedenheit auf. Er will es mit einem Eide bekräftigt haben, daß sein Sohn seinen Leichnam in das Land bringen werde, welches die von Gott zu ihm geschehene Verheißung bezeugte. Er ist jetzt gerade so eifrig und bestimmt, wie er vorher unbekümmert und gleichmütig gewesen war.

Denn der Glaube will seinen Rechtstitel gern deutlich, vollständig und unverletzlich sehen. Abraham wollte das Erbteil durch einen Bund zugesichert haben, nicht nur durch ein Wort; (Kap. 15.) und Jakob verlangt jetzt von Joseph, daß er ihm ein Begräbnis, wie es mit den Hoffnungen eines Kindes Abrahams im Einklang stand, nicht nur verspreche, sondern auch eidlich zusichere.

Alles das zeigt uns einen andern Jakob, als wir ihn früher kennen gelernt haben. Er ist jetzt ein Teilnehmer der Heiligkeit Gottes; seine Gesinnung und sein Charakter sind in Uebereinstimmung mit der Berufung Gottes. Er ist ein Fremdling mit Gott auf der Erde, aber er steht in der sichern und gewissen Hoffnung des verheißenen Erbes. Das ist nicht Dienst, aber es ist eine schöne Frucht in dem innern Menschen.

In dem folgenden 48. Kapitel begegnen wir jener einen Handlung in seinem Leben, welche durch den Geist als eine Handlung des Glaubens gekennzeichnet wird. (Vergl. Hebr. 11, 21.) Doch das ganze Kapitel ist schön; auf seiten Gottes ist alles Gnade, und in dem Herzen Jakobs alles Glaube. Der Glaube in Jakob nimmt die Entscheidungen an, welche die Gnade Gottes trifft. Die Gnade nimmt die Söhne Josephs, welche nach dem Fleische kein Anrecht hatten, zu Kindern an und giebt ihnen den Platz und das Teil des Erstgebornen, das doppelte Teil, als ob sie Ruben und Simeon wären. Die Gnade stellt den jüngeren über den älteren. Und die Gnade endlich giebt Joseph, oder dem zum Erstgebornen Angenommenen, ein Unterpfand seines zukünftigen Erbteils. (V. 22.) Diesem allem unterwirft sich Jakob und ist gehorsam. Im Glauben erkennt er die Entschei-

dungen der Gnade an. Die Natur mag sich dagegen sträuben; aber Jakob ist dem ihm anvertrauten Worte der Gnade treu. Joseph war bewegt, als Jakob Ephraim über Manasse stellte. Jakob fühlt mit ihm; aber er erfüllt das ihm übertragene Wort Gottes, mag auch die Natur in Joseph dadurch überrascht oder verwundet werden. Lange Jahre vorher hatte er bei einer ähnlichen Gelegenheit auf die Stimme der Natur in seiner Mutter Rebekka gelauscht; aber jetzt hört er nicht mehr auf sie.

Es ist wirklich schön zu sehen, wie der Glaube so die Entscheidungen der Gnade annimmt. Doch in allem diesem war Jakob auch Gottes Mund. Er war nicht allein dem Vorsatz und Ratschluß der Gnade gehorsam, sondern wurde auch von Gott als ein Gefäß Seines Hauses benutzt, um Seine Gedanken auszulegen und Seine Vorsätze in diesen Geheimnissen der Gnade: die Sohnschaft, das Erbteil und das Unterpfand, darzustellen. Und da dieses Gefäß sich so vollständig tauglich für den Gebrauch des Hausherrn erweist, wird es noch weiter benutzt. Im 49. Kapitel dient Jakob immer noch als das Orakel Gottes. Er ruft seine zwölf Söhne herbei und segnet sie. Unter der Leitung des Geistes spricht er die Worte und Urteile Gottes über sie aus. Doch dieser Augenblick stellte ihn auf eine harte Probe; er kostete ihn weit mehr, als alles bisher Dagewesene. Bei der Bevorzugung Ephraims hatte er nicht auf die Stimme der Natur in seinem Sohne geachtet; jetzt aber darf er dieser Stimme in sich selbst kein Gehör schenken. Er geht durch diese schmerzliche und demütigende Scene, indem er ihre Bitterkeit ohne Zweifel wiederholt fühlt; aber er geht bis zum Ende hindurch. Er muß jetzt unter der Leitung des Geistes

und als der Mund Gottes die Wege seiner Söhne in den vergangenen Tagen wieder durchgehen und die Frucht dieser Wege in der Zukunft schildern. Vieles konnte er gewiß nur mit einem verwundeten Herzen und mit Erinnerungen aussprechen, die sehr demütigend für ihn selbst waren. Denn diese Worte über seine Söhne waren eine Art Gericht über ihn selbst wegen seiner früheren Sorglosigkeit betreffs seiner Kinder. Aber trotz allem geht er voran und beendigt seinen Dienst als das Orakel Gottes, und zwar mit Gefühlen und Gesinnungen, die uns neue Beweise von seinem gereinigten Seelenzustande geben.

Levis und Simeons Missethat kommt vor ihn; aber er empfindet dieselbe jetzt in einer Weise, von welcher wir an dem Tage, da sie begangen wurde, keine Spur in ihm wahrnehmen. Damals beunruhigte sie ihn wegen des Unheils, welches sie ihm möglicherweise von seiten seiner Nachbarn bereiten konnte. „Ihr habt mich in Trübsal gebracht," sagte er, „indem ihr mich stinkend machet unter den Bewohnern des Landes, unter den Kananitern und unter den Perisitern. Ich aber bin ein zählbares Häuflein, und sie werden sich versammeln wider mich und mich schlagen, und ich werde vertilgt werden, ich und mein Haus." (Kap. 34, 30.) Das war seine Gesinnung, während er sich als Bürger zu Sichem befand. Aber jetzt steht er auf einem weit höheren und reineren Boden; seine Seele verwirft die Missethat selbst. Die Söhne hatten eine traurige Sünde begangen; das genügt, und er will nicht, daß seine Ehre sich damit vereinige. — Wenn er dann seine Augen auf die Unreinigkeit Rubens richtet, so ist er tief betroffen. Und wenn endlich die Abtrünnigkeit Dans vor ihn kommt, so gerät seine ganze Seele in Bewegung,

und er nimmt seine Zuflucht zu der Hoffnung auf die Rettung Jehovas. „Dan wird eine Schlange sein am Wege, eine Hornotter am Pfade, die da beißt in die Fersen des Rosses, und rücklings fällt sein Reiter. Auf Deine Rettung harre ich, Jehova!“

Welche Gefühle finden wir hier, welch eine Kraft war vorhanden! Wie schön erfüllt dieses Gefäß seinen Dienst in dem Hause Gottes. David fühlte auch mehr als Kummer bei dem Verlust Absaloms. Die Ermordung seines Sohnes brachte ihm seine Sünde ins Gedächtnis zurück. Und hier wird Jakob in die Ratschlüsse Gottes eingeweiht, indem er völlig und persönlich mitleidet und sein eigenes Teil erhält in Erinnerungen, welche sein Gewissen tief berührt haben müssen. Der sterbende Patriarch kündigte nicht nur diese Urteilssprüche Gottes an, sondern er fühlte sie auch. Er war nicht bloß ein Gefäß, sondern ein lebendiges Gefäß. Und er war Dem treu, welcher ihn zu Seinem Dienst bestimmt hatte, mochte dieser auch voll Demütigung und Bitterkeit für ihn sein.

Wir haben Jakob „eine Zeitlang stumm“ gesehen; das war der Charakter mancher Jahre unsers Patriarchen gegen das Ende seines Lebens hin. Aber jetzt ist sein Mund durch den Glauben geöffnet; und einmal geöffnet, gebraucht Gott ihn in reichem Maße, um Seine Aussprüche zu verkünden. Aehnliches finden wir bei Zacharias in Luk. 1. Dieser war auch, wie wir wissen, eine Zeitlang stumm; aber im Glauben schrieb er seines Kindes Namen auf eine Tafel, und dann benutzte ihn der Herr als Seinen Propheten.

Hiermit endet die Geschichte Jakobs; aber ich denke, daß wir die Nutzanwendung für uns aus derselben gezogen haben. Die Wege des Herrn mit Jakob zeigen uns, wie unermüdlich Er mit Seinen thörichten und verkehrten Kindern beschäftigt ist. In dieser beständigen innern Bearbeitung sehen wir sowohl Mannigfaltigkeit als Geduld. Jakob hatte verschiedene Aufgaben zu lernen; und Der, mit welchem er es zu thun hatte, setzte sich gleichsam in geduldiger Gnade hin, um sie ihn alle zu lehren. Bethel, Pniel, dann wieder Bethel und endlich Beerseba bezeugen dies, wie wir gesehen haben. Und während eines wechselvollen Lebens zu Hause und in der Ferne, in der Jugend und im Mannesalter, unter Fremden und an der Seite seiner Eltern, zeigt Jakob vieles, was eine Züchtigung nötig machte; und immer aufs neue wird ihn dieselbe Aufgabe gelehrt.

Es erinnert uns dies an die Jünger in den Tagen des Herrn. In wie mannigfacher Weise mußte der Herr diese zurechtweisen und belehren! Und am Ende war es noch gerade so wie im Anfang; aber die Geduld ihres göttlichen Lehrers blieb ebenfalls dieselbe bis ans Ende. Die Unwissenheit und Selbstsucht, welche die Jünger verrieten, die fortwährenden Fehler, die sie machten, die mancherlei Wege, durch welche sie der Gesinnung ihres Meisters zuwider handelten, alles das verherrlicht die Güte, welche sie leitete. Es erinnert uns auch an Den, welcher das Verhalten Israels in der Wüste vierzig Jahre lang ertrug. Und es mag auch uns selbst die viele Geduld und Gnade ins Gedächtnis rufen, welche wir täglich von derselben Hand erfahren.

Wie wir bei Beginn dieser Betrachtung sagten und

im Verlauf derselben gesehen haben, wird uns in Jakob die Zucht eines Kindes dargestellt. Und Zucht ist heilsam und thut gut wie eine Arzenei! Wenn wir sie bedürfen, so ist sie das einzig Richtige für uns. Als in den Tagen Samuels Israel einen König forderte, würde es da gut für sie gewesen sein, wenn der Herr ihnen einen David gegeben hätte? Der Herr hatte David für sie im Rückhalt; aber würde es wohl an der Zeit, würde es heilsam für sie gewesen sein, wenn David ihnen gleich gegeben worden wäre, als sie mit einem aufrührerischen Willen nach einem König verlangten? Keineswegs; sie mußten vielmehr erst zur Erkenntnis der Bitterkeit ihres eignen Weges gebracht werden. Ein Saul muß gegeben werden, wenn Israel einen König fordert. Das war Zucht; und es war das Einzige, was heilsam für sie sein konnte. Aber wenn sie die Bitterkeit ihres eignen Weges geschmeckt haben, dann holt der Herr in gnädigem Erbarmen das hervor, was Er für sie im Rückhalt hat: einen Mann nach Seinem Herzen, der Sein ganzes Wohlgefallen thun wird.

Wie vollkommen ist das alles! Die Liebe ist immer dieselbe, mag sie nun Zucht ausüben, oder Trost spenden, Arzenei darreichen oder Nahrung geben. Und dies ist die besondere Unterweisung, welche uns in der Geschichte unsers Patriarchen gegeben wird.

Mit Machpela und seinem Begräbnis endigt Jakob seine letzten Unterredungen mit seinen Söhnen, wie er sie damit begonnen hatte. (Kap. 47, 29; 49, 29.) Er besaß bereits Josephs Wort und Eid betreffs der Ueberführung seines Leibes nach Kanaan, aber jetzt legt er noch einmal allen dieselbe Verpflichtung auf. Der Tod war wichtiger für Jakob als das Leben. Das Leben hielt

ihn in Egypten fest, der Tod sollte ihn wieder nach Kanaan bringen. Der Tod vereinigte ihn mit dem Gott und den Verheißungen seiner Väter. Die Hoffnungen des Glaubens lagen jenseits des Lebens und außerhalb Egyptens. Im Geiste sagte er gleichsam: „ich möchte lieber ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein." Soweit der Glaube eines Patriarchen dies ausdrücken konnte, sprach Jakob es aus. Und am Schluß lesen wir: „Als Jakob geendet hatte, seinen Söhnen Befehle zu geben, zog er seine Füße herauf aufs Bett und verschied, und ward versammelt zu seinen Völkern."

Es war sicher keine dürre und unfruchtbare Zeit, die er in Egypten zugebracht hatte. Obwohl die Geschäftigkeit des Lebens für ihn und seine Hände vorüber war, so verrostete er doch nicht, wie wir das von Isaak sagen mußten. Wir sehen mit Freude, daß seine letzten Tage seine besten waren; und wir freuen uns noch mehr über die Gnade, welche seiner Reise ein solches Ende bereitete.

Es ist in der That köstlich für alle die Auserwählten Gottes, hier eine solche Probe (wenn ich es so nennen darf) von göttlicher Geduld, Weisheit und Güte vor sich zu haben. Sie nimmt wirklich einen besonderen Platz ein unter den mannigfaltigen Formen und Charakterzügen, welche die Gnade in Bezug auf die Bedürfnisse der Heiligen annimmt. Jakobs letzten Tage waren seine goldenen Tage. Für andere mag Egypten ein Land Gosen gewesen sein wegen ihrer Herden; für Jakob aber war es das nicht. Für seine Seele jedoch war es das reichste, schönste und am besten bewässerte Land, dessen sich sein Geist je erfreut hatte. Es war für ihn noch wirklicher die Pforte des Himmels, als Bethel es gewesen war; und er befand sich

hier mehr vor dem Angesicht Gottes, als einst zu Pniel. Er hatte hier den Herrn im Verborgenen und in der Stille bei sich, aber in wirklicher, lebendiger Kraft. Inmitten alles dessen, was ihm die Erde hätte heimisch machen können, war er ein Fremdling. In Egypten war Jakob ein befreiter und von allem losgemachter Mann, so wie er von Anfang an und auf dem ganzen Wege ein Auserwählter und Berufener gewesen war. —

Lernen wir, Geliebte, das was Gott ihn dort lehrte? Suchen wir mit einfältigem Herzen das Teil der Fremdlinge und Pilgrime Gottes? Denken wir lieber an Machpela als an Egypten, lieber an die Entrückung, die uns mit der Verheißung verbindet, als an das täglich wachsende Gedeihen der gegenwärtigen bösen Welt?

Die Versiegelung mit dem Heiligen Geiste.

Der gegenwärtige Zustand der christlichen Welt zeigt deutlich, daß ihr der wahre Begriff des Christentums gänzlich abhanden gekommen ist. Ohne Zweifel ist es eine erfreuliche Thatsache, daß Christus in unsern Tagen mehr verkündigt wird als je zuvor. Werden auch die Folgen Seines Werkes nicht immer klar dargelegt, so wird doch dieses selbst den Seelen als eine Wahrheit vorgestellt; und Gott kann dies segnen. Im allgemeinen werden die Zuhörer bei der Verkündigung des Evangeliums auf sich selbst hingewiesen, und die Errettung wird mehr oder weniger von ihrem eigenen Thun und Verhalten abhängig gemacht. Die Folge davon ist, daß diejenigen, welche die Botschaft im Glauben annehmen, meistens in einem Geist der Knechtschaft einhergehen. Obwohl sie sich zu Zeiten

der Vergebung ihrer Sünden erfreuen und glücklich sind, machen sie ihre endliche Annahme bei Gott doch von ihrem Wandel abhängig; und so kann weder von einem unerschütterlichen Frieden, noch von einem Wachsen in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi die Rede sein.

Andrerseits zeigt sich in unsern Tagen ein großer Eifer, die Seelen nach einer bestimmten Methode zu bekehren. Man stellt ihnen die Wahrheiten des Evangeliums vor, und nötigt sie eindringlich zur Annahme derselben, ohne der Wirksamkeit des Heiligen Geistes Raum zu lassen. Dadurch werden die Seelen nur zu oft über sich selbst getäuscht, indem sie nicht wirklich in das Licht Gottes betreffs ihres wahren Zustandes kommen. Die Gefühle werden erregt, während die Gewissen mehr oder weniger unberührt bleiben. Die Folgen davon können nur traurige sein; denn wie könnte bloßes Menschenwerk das Feuer der Probe aushalten? Gottes Werk wird bestehen, mag es auch anfänglich noch so unscheinbar aussehen; aber das Werk des Menschen wird über kurz oder lang vergehen. Wie oft sind solche gleichsam zum Glauben gezwungene Seelen schon nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit wieder die Sklaven ihrer Lüste und Begierden und die Beute des Feindes geworden!

Diese Zustände kennzeichnen die christliche Welt, (ich rede natürlich nicht von der ungläubigen Masse derer, welche nur noch zum Schein den Namen Christi tragen,) aber nicht den wahren Charakter des Christentums. Die Gegenwart des Heiligen Geistes hienieden und Seine persönliche Inwohnung in den einzelnen Gläubigen bilden, wenn auch nicht die Grund-

lage, so doch das besondere und unterscheidende Kennzeichen des Christentums und der christlichen Stellung. Das Christentum konnte nicht eher ins Dasein treten, bis Christus die Erlösung vollbracht, Seinen Platz als verherrlichter Mensch zur Rechten Gottes eingenommen und infolge dessen den Heiligen Geist herniedergesandt hatte. Das ist ein überaus wichtiger Punkt. Das Christentum ist so unzertrennlich mit der Gegenwart des Heiligen Geistes verbunden, daß es mit dieser Wahrheit steht und fällt. Es hat seinen Ausgangspunkt in der Thatsache, daß der Mensch eine neue Stellung in Gerechtigkeit droben eingenommen hat, und zwar infolge der Erlösung, welche da vollbracht wurde, wo die Sünde und der Tod, die Macht Satans und das Gericht Gottes ihre Entfaltung gefunden hatten, — und daß dieser Mensch zugleich Gottes Sohn ist. Und diese Thatsache ist durch die *Gegenwart des Heiligen Geistes und Seine Inwohnung* in dem Gläubigen versiegelt. Er ist herniedergesandt, um zu bezeugen, daß Christus als Mensch zur Rechten Gottes ist. So lange daher Jesus noch nicht verherrlicht war, war weder der Heilige Geist noch das Christentum; wie geschrieben steht: „Denn der Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war." (Joh. 7, 39.)*)

*) In demselben Sinne sagten auch die Jünger Johannes in Ephesus: „Wir haben nicht einmal gehört, daß der Heilige Geist ist." (Apstgsch. 19, 2.) Selbstredend will das nicht sagen, daß der Heilige Geist nicht existiert habe; kein Christ wird einer solchen Meinung Raum geben. Das ganze Alte Testament zeugt ja von dem Dasein und Wirken des Geistes in alledem, was Gott auf Erden that von der Schöpfung an. Aber obwohl der Heilige Geist wirksam war, seitdem Er die Himmel schmückte und über den Wassern

Wir sehen also, daß die Gegenwart des Heiligen Geistes die Erlösung als eine vollendete Thatsache voraussetzt. Johannes der Täufer hatte seinen Jüngern Christum angekündigt unter zwei Charakteren: zunächst als das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt, und dann als Den, welcher mit dem Heiligen Geiste tauft. (Joh. 1, 29. 33.) Dieser letzte Charakter des Herrn ist dadurch erwiesen worden, daß der Heilige Geist auf Ihn herniederkam und auf Ihm blieb. „Auf welchen du sehen wirst den Geist herniederfahren und auf ihm bleiben, dieser ist es, der mit dem Heiligen Geiste tauft." Zugleich gab dies Johannes dem Täufer Anlaß, zu bezeugen, daß Christus der Sohn Gottes sei. (Joh. 1, 29 – 34.) In Ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. (Kol. 2, 9.) Wenn Christus aber mit dem Heiligen Geiste gesalbt und versiegelt wurde, so war dies das Zeugnis Seiner Vollkommenheit als Mensch. Er war bis zur vollbrachten Erlösung der einzige Mensch, der also

---

schwebte, so ist Er doch nicht eher persönlich herniedergekommen, um hier zu wohnen, bis ein verherrlichter Mensch sich zur Rechten Gottes gesetzt hatte. Und wie der Sohn von sich selbst sagen konnte: „Ich bin von dem Vater ausgegangen und bin in die Welt gekommen: wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater", (Joh. 16, 28.) so konnte Er von dem Heiligen Geiste sagen: „Wenn ich aber hingehe, so will ich Ihn zu euch senden. Und wenn Er gekommen ist ꝛc." (Joh. 16, 7. 8.) Er war im Alten Testament verheißen worden. Diese Verheißung ging am Tage der Pfingsten in Erfüllung, und seitdem besteht das Christentum. Ich zweifle nicht, daß der Heilige Geist beim Beginn des tausendjährigen Reiches in besonderer Weise ausgegossen werden wird; doch darum handelt es sich hier nicht. So wie der Heilige Geist uns jetzt mitgeteilt ist, verbindet Er uns mit einem abwesenden, himmlischen und verherrlichten Christus.

versiegelt wurde. Als Mensch stand Er völlig unter der Leitung des Heiligen Geistes und handelte durch dessen Macht. Er wurde durch den Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. (Luk. 4, 1.) Durch den Geist trieb Er die Teufel aus. (Matth. 12, 28.) Durch den ewigen Geist hat Er sich selbst ohne Flecken Gott geopfert. (Hebr. 9, 14.) Er redete die Worte Gottes, weil der Geist Ihm nicht nach Maß gegeben war. (Joh. 3, 34.) Und wenn Er endlich durch Totenauferstehung als Sohn Gottes in Kraft erwiesen wurde, so geschah es dem Geiste der Heiligkeit nach. (Röm. 1, 4.) Alle diese Stellen, und noch viele andere, bezeugen die große Wichtigkeit dieser Thatsache der Versiegelung des Menschen mit dem Heiligen Geiste. Nur dürfen wir nicht vergessen, daß diese Versiegelung im Blick auf Christum das Zeugnis Seiner Vollkommenheit als Mensch war, während sie in Bezug auf uns die Frucht und das Siegel der Erlösung ist.

Wenn aber die Person Christi durch den Heiligen Geist versiegelt wurde; wenn Christus als Mensch alles durch die Kraft des Geistes that; und wenn wir infolge der Erlösung denselben Geist empfangen haben, so kann diese Thatsache wahrlich nicht hoch genug geschätzt werden. Wiewohl sie nicht, wie schon bemerkt, die Grundlage unsrer Stellung ausmacht, so ist sie doch das besondere Kennzeichen derselben. Und die Beziehung, welche zwischen unsrer Stellung und derjenigen des Herrn Jesu besteht, wird dadurch in ein wunderbares Licht gestellt. War doch Christus der einzige Mensch, der während Seines Lebens hienieden den Heiligen Geist besaß; und nur Er allein hatte die Macht, Ihn andern mitzuteilen; und siehe, Er hat dieses gethan, sobald Er hinaufgestiegen war und wir

durch die Erlösung für die Inwohnung des Geistes befähigt waren. Wenn das Herniederkommen des Heiligen Geistes die Folge der Erhöhung Christi ist, so sind wir durch die Versiegelung mit diesem verherrlichten Christus in Verbindung gebracht. Welch eine Erhabenheit verleiht diese Thatsache der Stellung des Christen! Und welch ein himmlisches Gepräge giebt sie dem ganzen Christentum! Welch eine Bestätigung der herrlichen Worte des Herrn: „Es ist euch nützlich, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, wird der Sachwalter nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, will ich Ihn zu euch senden." (Joh. 16, 7.)

Weiter zeigt uns die Schrift klar und bestimmt, daß nur die Gläubigen den Heiligen Geist empfangen sollten. „Dies aber sagte Er von dem Geiste, welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten." „Und ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Sachwalter geben, daß Er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie Ihn nicht sieht, noch Ihn kennt. Ihr aber kennet Ihn, denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein." (Joh. 7, 39; 14, 16. 17.) Der Heilige Geist ist nicht da für die Welt, wenngleich Er ihr durch die von Gott erwählten Werkzeuge das Evangelium verkündigen kann. Die Gläubigen kennen Ihn, weil Er bei ihnen bleibt und in ihnen wohnt.

Die Welt erfuhr von dem Herniederkommen des Geistes nichts, aber sie konnte die Wirkungen davon wahrnehmen. Der Heilige Geist kam nur auf die, welche bereits an Christum geglaubt hatten; und diese empfingen dadurch das Bewußtsein, daß sie nunmehr in dieselbe Stellung

gebracht waren, welche Christus vor Gott einnahm. In gewissem Sinne nahm der Heilige Geist als der „andere Sachwalter" hienieden den Platz Christi bei ihnen ein; aber nur zu dem Zwecke, um ihnen Christum völliger zu offenbaren als den Verherrlichten, der ihre Erlösung vollbracht hatte und infolge derselben der Gegenstand ihrer Hoffnung auf die Herrlichkeit geworden war. Zugleich war der Geist das Unterpfand und der Offenbarer dieser Herrlichkeit, jedoch nur für diejenigen, welche den Platz des verworfenen Heilandes einnahmen. Für sie war Er herniedergekommen, um sie erkennen zu lassen, daß alles, was Christus als verherrlichter Mensch besitzt, auch ihnen gehöre. „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird Er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern alles, was irgend Er hören wird, wird Er reden, und das Kommende wird Er euch verkündigen. Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird Er empfangen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat,. ist mein." (Joh. 16, 13—15.)

Indessen ist es eine andere Sache, aus dem Geiste geboren, als mit demselben versiegelt zu sein. Ohne Zweifel waren die Gläubigen des Alten Testaments ebensowohl aus dem Geiste geboren, wie diejenigen des Neuen; aber die Inwohnung des Heiligen Geistes als Person in dem Gläubigen ist eine ganz andere Sache. So z. B. waren die Jünger vor dem Pfingstfest schon gereinigt durch das Wort Christi; auch war ihr Verständnis geöffnet, so daß sie die Schriften verstehen konnten; und ferner hatte ihnen Jesus bereits den Odem Seines neuen Auferstehungslebens eingehaucht, wie Gott einst dem Adam das Leben einhauchte;

aber bei alledem mußten sie in Jerusalem noch warten auf die Herniederkunft des Heiligen Geistes. (Joh. 15, 3; Luk. 24, 45; Joh. 20, 22; Luk. 24, 49.) Aber könnte jemand einwenden, dies war ein andrer Fall; denn damals war der Heilige Geist noch nicht gekommen. Ganz richtig; aber dennoch waren sie aus Gott geboren, denn es steht geschrieben: „Jeder, der da glaubt, daß Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren." (1. Joh. 5, 1.) Ferner hören wir später, daß in Samaria solche waren, welche glaubten und getauft waren und doch den Heiligen Geist noch nicht empfangen hatten. Sie empfingen denselben erst hernach durch die Auflegung der Hände der Apostel. Desgleichen wurde Saulus auf dem Wege nach Damaskus bekehrt; aber erst drei Tage später wurde Ananias zu ihm gesandt, und er wurde wieder sehend und mit dem Heiligen Geiste erfüllt.

Daraus geht hervor, daß die Inwohnung des Heiligen Geistes als göttliche Person eine andere Sache ist, als das neue Leben in uns, obwohl dieses selbstverständlich nie von seiner göttlichen Quelle getrennt werden kann. Wäre der Heilige Geist als Person unser Leben, so würde dies eine Fleischwerdung des Heiligen Geistes in uns bedeuten; ein solcher Gedanke wäre aber ganz und gar schriftwidrig. Wir sind aus dem Geiste geboren; aber was aus dem Geiste geboren ist, ist nicht der Geist, sondern Geist, d. h. es besitzt in moralischer Hinsicht dieselbe Natur. (Joh. 3, 6.) Und in diesem Sinne sind wir Teilnehmer der göttlichen Natur. Aber ich wiederhole: Die Versiegelung mit dem Heiligen Geiste ist etwas ganz anderes als die neue Geburt. Ohne die erstere kann ein Gläubiger weder die ganze Wahrheit und Tragweite der Erlösung verstehen, noch das Be-

wußtsein seiner neuen Stellung in Christo haben. Er befindet sich in einem geknechteten Zustand und kennt die Befreiung nicht. Denn es giebt eine Freiheit, für welche Christus uns frei gemacht hat; und: „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." (Gal. 5, 1; 2. Kor. 3, 17.) Aber diese Befreiung besteht nicht darin, daß man von neuem geboren ist, oder daß man Vergebung der Sünden hat, sondern in der Thatsache, daß wir nach unserm alten Menschen mit Christo gestorben sind, und daß Christus unser Leben ist in der Macht des Geistes Gottes.

Wie oder wann empfangen wir denn den Geist der Sohnschaft? Indem wir an die vollkommene Erlösung glauben, welche in dem Werke Christi für uns geschehen ist. Die Stellung des befreiten Christen finden wir in den Worten ausgedrückt: „Ihr aber seid nicht im Fleische, sondern im Geiste, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt." (Röm. 8, 9.) Die Schrift redet über diesen Punkt so klar wie möglich. Und ebenso klar ist die Thatsache, daß derjenige, dessen Zustand im siebenten Kapitel des Römerbriefes beschrieben wird, die Befreiung nicht besitzt. Dies erhellt schon daraus, daß er seinen geknechteten Zustand fühlt und nach Befreiung seufzt. Die Befreiung ist nicht eine Sache, welche sich wiederholt, sondern ein Zustand, in welchen man eintritt. Dieses geht deutlich aus dem achten Kapitel des Römerbriefes hervor. Nach diesem sind wir in Christo und haben den Geist der Sohnschaft, der nicht von uns weggenommen werden wird. Und der Gläubige kann aus innerster Ueberzeugung in die Worte einstimmen: „Also ist jetzt keine Verdammnis mehr für die, welche in Christo Jesu sind. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei

gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes." (Vers 1. 2.)

Ohne Zweifel wird Gott, wenn Er einmal Sein gutes Werk in einer Seele anfängt, dasselbe auch vollenden. Dies sehen wir an dem verlorenen Sohne: er that Buße, bekannte seine Sünden, sah ein, daß er verloren war, und begab sich auf den Weg zum Vater. Alles dieses geschah, ehe er mit dem Vater zusammentraf; aber nicht eher kannte er dessen Gedanken, nicht eher konnte er rufen: „Abba, Vater!", bis der Vater an seinem Halse hing und seinen Mund mit Küssen bedeckte. Auch besaß er noch nicht das vornehmste Kleid, den Ring und die Schuhe, welche ihn zum Eintritt in das Haus passend machten und ihn als Sohn kennzeichneten. Sobald aber der Vater ihn umarmt, lernt er die Liebe des Vaterherzens kennen, und alsbald geht eine große Veränderung in ihm vor. Während er vorher sich mit der Stellung und dem Dienst eines Tagelöhners begnügen wollte, folgt er jetzt freudig dem Vater ins Haus und läßt sich an dessen Tische nieder, um als der verlorene, aber wiedergefundene Sohn ein Fest der Freude mit ihm zu feiern. (Schluß folgt.)

Bruchstück.

Als Abraham in Haran zögerte, wartete Gott auf ihn; als er nach Egypten hinabzog, stellte Er ihn wieder her; als er der Leitung bedurfte, leitete Er ihn, und als Zank und Trennung entstanden, trug Er in der zärtlichsten Weise Sorge für ihn. — Wo ist ein solcher Gott wie Er?

Die Versiegelung mit dem Heiligen Geiste.

(Schluß.)

Die Inwohnung des Heiligen Geistes in uns kennzeichnet sich also durch das Bewußtsein, welches wir durch dieselbe von unsrer neuen Stellung in Christo und von unsrer Sohnschaft haben. Wir sind durch den Tod Christi von unserm alten Zustande als Kinder des ersten Adam befreit und befinden uns jetzt unsrer Stellung nach in Christo vor Gott. Infolge dessen stehen wir nicht mehr unter dem Gesetz, noch unter der Herrschaft der Sünde, sondern wandeln in der glückseligen Freiheit dieser neuen Stellung. „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." (2. Kor. 3, 17.) Wir kennen die Liebe Gottes; denn sie ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist. (Röm. 5, 5.) Wir kennen unser inniges Verhältnis zu Gott und haben Freimütigkeit und ein kindliches Vertrauen zu Ihm. „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wiederum zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater!" „Weil ihr aber Söhne seid, so hat Gott den Geist Seines Sohnes in unsre Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater!" (Röm. 8, 15; Gal. 4, 6.) Die Fähigkeit, also rufen zu können, beweist nicht nur, daß wir ein neues Leben haben, sondern auch, daß wir das Bewußtsein

der Stellung besitzen, in welche die Erlösung uns, die wir das Leben haben, gebracht hat. Unmöglich kann der Gedanke an eine Zurechnung unsrer Schuld seitens Gottes noch Raum in uns finden, wenn wir durch den Heiligen Geist unsre neue Stellung kennen. Denn wir wissen alsdann, daß diese auf das vollkommene Werk Christi gegründet ist, durch welches unsre Sünden für immer hinweggethan wurden. „Durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden," so daß wir, einmal gereinigt, kein Gewissen mehr von Sünden haben. (Hebr. 10, 2. 14.) Auch steht geschrieben: „Glückselig der Mann, dem der Herr Sünde gar nicht zurechnet!" (Röm. 4, 8.) Gott gedenkt unsrer Sünden nicht mehr, (Hebr. 10, 17. 18.) und Christus hat, „nachdem Er durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe." (Hebr. 1, 3.) So sind wir denn nicht nur durch das Blut Christi gereinigt, sondern auch in Ihm zu Seiner neuen Stellung erhoben. Und der Heilige Geist ist uns gegeben als das Unterpfand unsrer zukünftigen Gleichförmigkeit mit Christo in der Herrlichkeit. (2. Kor. 5, 5.) „Wir wissen, daß, wenn es offenbar werden wird, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist." (1. Joh. 3, 2.)

Es giebt drei große Vorrechte, welche aus der Gegenwart des Heiligen Geistes in uns entspringen. Erstens rufen wir: „Abba, Vater!" — wir wissen, daß wir Kinder sind. Zweitens wissen wir, daß wir in Christo sind und Er in uns; und drittens ist die Liebe Gottes in unsre Herzen ausgegossen. Die Vergebung, die Liebe des Vaters, unser Teil und unsre Stellung mit und in Christo, verbunden mit der freudigen Hoffnung der Herrlichkeit Gottes: alles

das ist das Teil derer, welche Christum als ihr Leben besitzen. Und wir kennen und genießen diese Dinge durch die Macht des Heiligen Geistes in uns.

Die Wahrheit unsrer Versiegelung mit dem Heiligen Geiste ist in ganz besonderer Weise in der zweiten Epistel an die Korinther und in dem Briefe an die Epheser dargestellt; jedoch stets als das Teil der Gläubigen, das heißt derer, welche bereits das Leben haben und im Blute des Lammes gewaschen sind. Wo diese Wahrheit nicht eingeräumt und verstanden wird, da kennt man den wahren Grund des Christentums nicht. Die wahre christliche Stellung hat ihren Ausgangspunkt in der Thatsache, daß wir auf den Tod Christi getauft sind und daß unser alter Mensch mit Ihm gekreuzigt ist. Für den Glauben ist es mit unserm alten Menschen zu Ende. Wir befinden uns vor Gott nicht mehr in dem Zustande, in welchem wir als Kinder des ersten Adam waren. Es giebt keine Verbesserung oder Veredlung des alten Menschen, noch Kraft in dem neuen, um außerhalb und unabhängig von dem alten Zustande zu wandeln, selbst nicht wenn der Wille dazu vorhanden ist. (Vergl. Röm. 7.) Es genügt daher nicht zu wissen, daß wir von neuem geboren sind; wir müssen verstehen, daß unser alter Mensch mit Christo gekreuzigt und daß Christus unser Leben ist. Und diese Wahrheit können wir ihrer wirklichen Kraft und Tragweite nach nur durch den Heiligen Geist verstehen und verwirklichen. „Ihr seid nicht im Fleische, sondern im Geiste, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt." (Röm. 8, 9.)

Bemerken wir auch, daß der Heilige Geist nicht nur als eine göttliche Person in uns wohnt und das Leben in uns wirkt, sondern daß Er auch in uns handelt auf

eine von uns unterschiedliche Weise. Durch den Geist töten wir die Handlungen des Leibes; durch den Geist werden wir geleitet; Er ist der Geist der Sohnschaft, durch welchen wir rufen: „Abba, Vater!" Der Geist selbst giebt Zeugnis mit unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind; Er kommt uns zu Hülfe in unsrer Schwachheit, während wir uns auf dem Wege nach unserm Erbteil befinden, damit wir dasselbe mit Ausharren erwarten, und wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, so bittet Er für uns Gott gemäß in unaussprechlichen Seufzern. (Röm. 8.)

Nun aber kann ein Gläubiger den Heiligen Geist haben, und doch nicht befreit sein. Die Schwierigkeit, welche in den Herzen vieler Gläubigen in dieser Beziehung besteht, kommt vielfach daher, daß sie infolge schlechter Belehrung alles von ihren Erfahrungen und ihrem Wandel abhängig machen. Sie setzen die neue Geburt an die Stelle der vollbrachten Erlösung, und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Seele an die Stelle Seiner Person, und kommen dadurch in Verwirrung. Sie halten nicht getrennt, was Gott getrennt hat, und gelangen so zu dem Schlusse, daß man sich prüfen müsse, ob man im Glauben sei. Ohne Zweifel ist die neue Geburt eine höchst wichtige Wahrheit; aber sie ist von der vollbrachten Erlösung durchaus verschieden, wiewohl sie auf dieselbe gegründet ist. Sie ist ein Werk, das durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in uns vorgeht; während die Erlösung durch Christum unabhängig von uns und für uns ein für allemal vollbracht wurde. Die Erlösung Israels, durch welche dieses das Eigentums-Volk Gottes wurde, war eine unumstößliche Thatsache, aber ganz und

gar unabhängig von den späteren Erfahrungen des Volkes in der Wüste und in Kanaan. Ebenso unabhängig ist unsre Erlösung von unserm Wandel, und ebenso unabhängig die Inwohnung des Heiligen Geistes als Person von Seiner Wirksamkeit in uns. Diese Inwohnung ist eine Folge unsers Glaubens an die vollbrachte Erlösung. Allerdings muß der Geist notwendig auf unsre Herzen wirken, wenn Er in uns wohnt; und es ist gewiß gut, unsern Wandel zu prüfen, ob er mit unsern Vorrechten übereinstimmt. Allein wir dürfen Sein Wohnen in uns nie abhängig machen von unserm Verhalten. Die in uns wirkende Macht des Heiligen Geistes ist vielmehr ein Beweis Seiner Gegenwart, durch welche wir versiegelt sind.

Ohne Zweifel ist es ein großes Vorrecht, daß unsre Leiber Tempel des Heiligen Geistes sind, welchen wir von Gott haben, und daß wir um einen Preis erkauft sind. Aber eben darum kann Gott auch erwarten, daß wir Ihn verherrlichen an unserm Leibe, und daß wir Seinen Geist nicht betrüben. Wir haben daran zu denken, daß die Gegenwart des Heiligen Geistes das unterscheidende Kennzeichen des Christentums und des Christen ist. Wohl mag Er uns zu überführen, zu züchtigen und zu demütigen haben, wenn unser Wandel nicht im Einklang mit unsrer Stellung ist — und Gott sei Dank, daß Er es thut! aber selbst dieses Züchtigen und Ueberführen kann niemals unsre Stellung, in welche die vollkommene Erlösung uns gebracht hat, und kraft welcher Er in uns wohnt, in Frage stellen. Er wird nie von uns weichen, sondern nach den Worten des Herrn in und bei uns bleiben in Ewigkeit.

Viele Christen werden durch schlechte Belehrung in

einem Geiste der Knechtschaft gehalten, trotzdem sie mit dem Heiligen Geiste versiegelt sind. Und ohne es absichtlich zu wollen, geben sie dadurch grundsätzlich den Boden des Christentums auf. So zum Beispiel erklärt der Apostel den Gläubigen in Galatien, welche durch das Gesetz gerechtfertigt zu werden suchten: „Ihr seid abgetrennt von dem Christus, so viele ihr im Gesetz gerechtfertigt werdet, ihr seid aus der Gnade gefallen." (Gal. 5, 4.) Das ist ein höchst wichtiger Punkt. Der Heilige Geist war den Galatern nicht in Verbindung mit dem Gesetz gegeben worden, (Gal. 2 u. 3.) noch selbst weil sie von neuem geboren waren, (obgleich dies nötig war,) sondern kraft des Glaubens an einen Heiland, der gestorben, auferweckt und verherrlicht ist. Indem sie sich nun unter das Gesetz begaben, kehrten sie zu der Stellung des Menschen im Fleische zurück, anstatt ihre Stellung in dem verherrlichten Christus, von welcher der Heilige Geist das Siegel ist, zu bewahren. Sie standen grundsätzlich nicht mehr auf dem Boden des Christentums; und der Apostel hatte, wie er sich ausdrückt, abermals Geburtswehen um sie, bis Christus in ihnen gestaltet worden sei. (Kap. 4, 19.)

Leider nehmen heute viele Christen eine ähnliche Stellung ein wie die Galater. Obwohl sie errettet und mit dem Heiligen Geiste versiegelt sind, kennen sie ihre Stellung in Christo doch gar nicht. Sie wenden die Vergebung nur auf diejenigen Sünden an, welche sie vor ihrer Bekehrung begangen haben;*) aber das ist eine Ver-

*) Der Ausdruck „vorhergeschehene Sünden" in Röm. 3, 25 bezieht sich auf die Sünden der Heiligen des Alten Testaments. Selbstredend kann ich die Vergebung, wenn sie mir zu teil wird, nur auf schon begangene Sünden anwenden, denn andere sind nicht

gebung, wie sie den Juden unter dem Gesetz zu teil wurde, und welche der Schrift gemäß in völligem Gegensatz zu derjenigen der Christen steht. (Vergl. Hebr. 9 u. 10.) Solche Christen kennen nicht die „ewige Erlösung", von welcher die Schrift redet. (Hebr. 9, 12.) Sie geben zu, daß ihre Sünden bis zu dem Augenblick ihrer Bekehrung vergeben sind; aber die Behauptung, daß alle Sünden des Gläubigen von Anfang bis zu Ende seines Lebens auf Grund des Opfers Christi ein für allemal vergeben seien, halten sie für eine sehr gefährliche Lehre.*)

In dieser Beziehung war das Judentum besser als das halbe Christentum unsrer Tage. Sündigte ein Jude, so wurde ein Opfer dargebracht, und er empfing Vergebung seiner Sünde. Aber nach der Lehre des heutigen halben Christentums kann jemand für die vor seiner Bekehrung begangenen Sünden Vergebung haben, während er betreffs der nachherigen Sünden in beständiger Ungewißheit schwebt. Viele, vielleicht die meisten Christen verstehen nicht, was der Ausdruck: „kein Gewissen mehr von Sünden haben",

---

vorhanden. Aber das berührt keineswegs die Frage der Ausdehnung und Tragweite des Todes Christi. Dieser fand statt, ehe ich irgend welche Sünden begangen hatte, und findet notwendigerweise seine Anwendung auf mein ganzes Leben hienieden, auf alle meine Sünden von meinem ersten bis zu meinem letzten Atemzuge. Man verwechselt eben so gern das Werk des Heiligen Geistes mit demjenigen Christi.

*) Sicherlich habe ich die Fußwaschung nötig, wenn ich als Christ gesündigt habe; es muß stets ein ernstes Bekenntnis und Selbstgericht vor Gott stattfinden, ehe meine Gemeinschaft mit Ihm praktisch wiederhergestellt werden kann. Aber die Sünde wird mir von dem Augenblick an, da ich an das Werk Christi geglaubt habe, nicht mehr zugerechnet; ich habe kraft desselben ein vollkommenes Gewissen.

(Hebr. 10, 2.) bedeutet. Sie kennen nicht einmal etwas von der Glückseligkeit des Menschen, „welchem der Herr Sünde gar nicht zurechnet". (Röm. 4, 8.) Für die nach ihrer Bekehrung begangenen Sünden halten sie eine neue, sich immer wiederholende Besprengung mit dem Blute Christi für notwendig — eine Sache, welche der klaren Belehrung des Wortes Gottes schnurstracks zuwiderläuft. Zugleich reden sie, im Blick auf ihre täglichen Verirrungen, Verunreinigungen 2c., von dem gegenwärtigen Priestertum Christi im Himmel, obwohl die Schrift nirgendwo in dieser Bedeutung von demselben redet. Die gegenwärtige Thätigkeit Christi als unser großer Hoherpriester ist eine unaussprechlich kostbare und gesegnete Sache, aber sie hat nichts mit unsern Sünden als Gläubige auf dem Wege durch diese Welt zu thun. — Auch kennen jene Gläubigen nicht die Bedeutung der Worte: „Durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden." (Hebr. 10, 14.)

Indes möchte jemand fragen: Giebt es denn keine Kennzeichen dafür, daß ein Mensch mit dem Heiligen Geiste versiegelt ist? O ja, es giebt einige sehr einfache, die sich aus dem oben Gesagten eigentlich von selbst ergeben. Zunächst kann ein mit dem Geiste Versiegelter in Wahrheit vor Gott sagen: „Abba, Vater!" Zweitens ist er überzeugt, daß er in Christo, und daß Christus in ihm ist. Drittens ist die Liebe Gottes in sein Herz ausgegossen. (Röm. 8, 15; Gal. 4, 6; Joh. 14, 20; Röm. 5, 5.) Es giebt außer den genannten noch andere Beweise; denn das ganze Leben eines wahren und aufrichtigen Christen zeigt, abgesehen von vorkommenden Fehltritten, daß der Geist Gottes in ihm wohnt. Aber ich führe absichtlich

nur die einfachsten Beweise an, so wie die Schrift sie uns unmittelbar giebt. Daß viele Christen die einfache und reine Wahrheit nicht annehmen, hat seinen Grund darin, daß sie die Lehre von der Erlösung nicht völlig glauben. Trotzdem aber sind sie, wenn sie anders in Wahrheit sagen können: „Abba, Vater!“ versiegelt; und alsdann kann ihnen keine Sünde mehr zugerechnet werden; sonst wäre ja Christus vergeblich gestorben. Und ist jemand mit dem Heiligen Geiste versiegelt, so ist er ein Kind Gottes und seiner Stellung nach vor Gott ein „Mensch in Christo“.

Sicherlich knüpft sich, wie schon oben bemerkt, an dieses große Vorrecht eine große Verantwortlichkeit. Und darum thut es not, solche, die wirklich erkauft und errettet sind, zu ermuntern, daß sie einen wachsamen und treuen Wandel in der Furcht Gottes führen, und ihre „eigene Seligkeit bewirken mit Furcht und Zittern“. (Phil. 2, 12.) Denn obwohl wir die Gewißheit haben, daß wir durch Gottes Macht bis ans Ende werden bewahrt und befestigt werden, so müssen wir doch, eben weil wir Erkaufte sind, durch die Wüste gehen, wo alles in uns gesichtet und geprüft wird. (Joh. 10; 1. Kor. 10.) Der wahre Gläubige weiß, daß Gott, der ihn in diese Prüfung gebracht hat, Seine Augen nicht abwendet von dem Gerechten. Und darum stützt er sich auf die Treue des lebendigen Gottes und auf das vollkommene Werk, durch welches er erkauft und errettet, und kraft dessen er nicht mehr im Fleische ist.

Möchten wir stets den Maßstab und das Muster der christlichen Stellung vor Augen haben, wie es uns in Matthäus 3, 16. 17 vorgestellt wird! Dort sehen wir Christum als Den, welchem die Himmel aufgethan waren, der mit dem Heiligen Geiste gesalbt und versiegelt wurde,

und den der Vater öffentlich als Seinen geliebten Sohn anerkannte. Er allein nahm als Mensch diese Stellung zufolge Seiner eignen Würdigkeit ein. Für uns war die Erlösung nötig; anders konnten wir unmöglich in diese Stellung eingeführt werden. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein." Darum muß auch unser Glaube nicht allein auf der Person Christi, sondern auch auf Seinem Werke ruhen.

Eine Seele kann zögern, die durch das Werk Christi vollbrachte Erlösung im Glauben zu ergreifen; aber Gott zögert nicht, eine Seele mit Seinem Geiste zu versiegeln, sobald sie glaubt.

Ueber den Dienst der Frauen.

Eines der besondern Merkmale, welche die religiösen Bewegungen der jetzigen Zeit des Verfalls kennzeichnen, ist die Bemühung des Menschen, an Stelle der Leitung durch das Wort Gottes die eigene Einbildungskraft wirken zu lassen.

So zeigt sich z. B. das Bestreben, die Herzen und Gewissen der Unbekehrten dadurch zu erreichen, daß man neue Mittel der Thätigkeit ersinnt, welche den Sitten unsrer Zeit angepaßt sind. Als wenn das Wort Gottes nicht alle Zeiten vorgesehen hätte! als wenn es nicht in sich seine eigene Kraft trüge und nicht stets wirksam wäre in seiner Fähigkeit, sich den Bedürfnissen des Menschen anzupassen, unbekümmert um Ort und Zeit! Man hat vergessen, daß die Segnung Gottes von dem unbedingten Gehorsam Seinem Worte gegenüber nicht getrennt werden kann.

So meint man heute auch vielfach, das Werk Gottes dadurch zu fördern, daß man den Frauen die Freiheit einräumt zu predigen. Als Vorwand führt man unter anderm an, daß wir doch mit allen nur möglichen Mitteln den wachsenden Unglauben bekämpfen sollten. Die Frauen beten und predigen öffentlich, und rechtfertigen dieses angemaßte Recht durch Heranziehung des Wortes, durch den Hinweis auf das Dasein von Prophetinnen im Alten Testament u. s. w. Der Zweck dieser Zeilen ist nun, diesen Gegenstand etwas näher nach dem Worte zu untersuchen.

Zunächst möchte ich bemerken, daß es einfach eine Verdrehung der Schriften ist, (wie es in 2. Petr. 3, 16 heißt,) wenn man aus den Schriftstellen, welche von Prophetinnen reden, den Beweis herleiten will, daß Frauen öffentlich evangelisieren dürfen. Nicht nur sind „prophezeien" und „das Evangelium verkündigen" zwei ganz verschiedene Dinge, sondern das Wort sagt auch ausdrücklich, (1. Kor. 14, 34. 35.) daß es schändlich für ein Weib sei, „in der Versammlung" (d. h. öffentlich) zu reden. Auch ersehen wir aus 1. Tim. 2, daß es der Frau nicht erlaubt ist, die Stelle des Mannes einzunehmen und zu lehren.

Nachdem wir diesen ersten Punkt festgestellt haben, wollen wir einige der Schriftstellen, welche zur Rechtfertigung des öffentlichen Dienstes der Frau angeführt werden, einer Prüfung unterziehen.

Im Alten Testament (2. Mose 15.) weist man auf die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, hin und stellt dieselbe, indem man sich auf Micha 6, 4 stützt, mit Aaron und Moses, ihren Brüdern, auf gleiche Stufe. Das genannte Kapitel schildert uns den Rechtsstreit, wel-

chen Jehova mit Seinem Volke Israel hat. In Vers 4 erinnert Jehova daran, daß Er Mose, Aaron und Mirjam vor dem Volke hergesandt habe. Indes beweist diese Zusammenstellung nichts für die obige Behauptung, sobald wir uns vergegenwärtigen, daß Mose der Mittler, Aaron der Hohepriester und Mirjam eine Prophetin war. Von den Prophezeiungen Mirjams und selbst von alledem, was auf ihren besonderen Dienst Bezug hat, wird uns in der Heiligen Schrift nichts anderes berichtet als die einzige Thatsache, daß Mirjam, nach dem Durchzuge durch das Rote Meer, (2. Mose 15, 20.) sich an die Spitze aller Weiber (nicht etwa auch der Männer) stellte, um die große Befreiung, welche Jehova geschafft hatte, im Liede zu verherrlichen. Wir dürfen wohl annehmen, daß Mirjam für ihre Brüder, in deren Dienst, eine Gehülfin war; sie war eine Prophetin, aber sie war Mose und Aaron nicht ebenbürtig. Ihre Geschichte kann in keiner Weise als ein beweiskräftiger Fall aus früherer Zeit für die Behauptung dienen, daß die Frau dem Manne in dem Dienste des Wortes gleichberechtigt sei.

Es ist auch bemerkenswert, daß der Heilige Geist es für gut befunden hat, uns im 12. Kapitel des 4. Buches Mose einen genauen Bericht von der Eifersucht Mirjams gegen ihren Bruder und von der daraus für sie erwachsenen Züchtigung zu geben. „Mirjam und Aaron" (nicht Aaron und Mirjam) „sprachen gegen Mose u. s. w." Jehova stellt sich hier auf die Seite Moses, indem Er die Würde seines Dienstes in wunderbarem Lichte hervortreten läßt; dann züchtigt Er Mirjam, (Mirjam, nicht Aaron,) wodurch sie als die Schuldige bezeichnet wurde. Ohne Zweifel hatte sie Aaron beeinflußt. In 5. Mose 24, 9 wird an diesen

traurigen Zwischenfall erinnert: „Gedenke, was Jehova, dein Gott, gethan hat an Mirjam auf dem Wege, als ihr aus Egypten zoget."

Zu demselben Zweck, das heißt zur Rechtfertigung des öffentlichen Dienstes der Frau und ihrer Gleichberechtigung mit dem Manne, führt man die Erzählung von Richter 4 und 2. Könige 22 an. Diejenigen aber, welche diese Stellen zitieren, berücksichtigen weder die Zeit, in welcher sich die geschilderten Ereignisse zutrugen, noch auch den Zustand, in welchem das Volk Gottes sich damals befand. Zur Zeit der Richter, nach dem Tode Josuas und der Aeltesten, welche seine Zeitgenossen gewesen waren, war das Volk Gottes tief gesunken. Das Wort schließt die Beschreibung dieses Zustandes mit den Worten: „Ein jeder that was recht war in seinen Augen." Und zu der in 2. Könige 22 beschriebenen Zeit war der Abfall so groß, daß man nicht nur das Buch des Gesetzes selbst, sondern auch jede Erinnerung daran verloren hatte, und daß das Volk allgemein und ohne Scham den Götzen diente.

In solchen Zeiten des Verfalls, in welchen der Götzendienst Gott und Sein Gesetz völlig in Vergessenheit gebracht hatte, erweckte Gott Propheten inmitten Seines Volkes, wie zum Beispiel Elias und Elisa. Der Dienst dieser Propheten war eine barmherzige Heimsuchung von seiten Jehovas. In den Evangelien ist der Herr verschiedene Male für einen dieser Propheten, durch welche Gott Sein Volk besuchte, gehalten worden. Gott erwählte fromme Männer, welche Seine Gedanken offenbaren sollten, nachdem Sein Gesetz übertreten und vergessen worden war. In den Zeitabschnitten jedoch, von welchen Richter 4 und 2. Könige 22 reden, war der Zustand des Volkes

ein so niedriger geworden, daß, wie es scheint, kein Mann aufzufinden war, der gottesfürchtig genug gewesen wäre, um als Prophet dienen zu können; und so teilte Gott, anstatt Sein Volk gänzlich aufzugeben, lieber einem frommen Weibe Seine Gedanken mit und richtete durch ihre Vermittlung. Der 9. Vers des 4. Kapitels der Richter zeigt übrigens, daß Debora die Demütigung wohl fühlte, welche für das Volk Gottes in der Thatsache lag, daß es durch die Hand eines Weibes befreit werden sollte. Auch finden wir unter den Vorwürfen, welche Jehova durch den Mund des Propheten Jesaja Israel macht, die bezeichnenden Worte: „Mein Volk! seine Dränger sind Kinder, und Weiber herrschen über dasselbe." (Kap. 3, 12.)

Bei der Geburt des Herrn finden wir noch eine Prophetin, Hanna, eine gottesfürchtige Frau, welche ebenfalls in einer bösen Zeit Zeugnis für den Herrn ablegte. Sie wich nicht von dem Tempel, indem sie Nacht und Tag mit Fasten und Flehen diente, und sie redete von dem Herrn zu allen, die auf Erlösung warteten in Jerusalem. (Luk. 2, 36 – 38.)

Diese Frauen prophezeiten also; der Geist kam über sie, um ihnen die Gedanken Gottes in einem gegebenen Falle mitzuteilen. So auch Hulda in 2. Könige 22, während die schon erwähnte Debora Israel richtete. Solche Fälle aber waren nichts anderes als außergewöhnliche Bezeugungen der Güte Gottes in den Zeiten des Verderbens. Sie begründen durchaus nicht den Grundsatz, daß die Frau dem Manne in dem öffentlichen Dienst, in der Verwaltung des Hauses Gottes hienieden, gleichberechtigt sei. Wir werden vielmehr sehen, daß gerade das Gegenteil im Neuen Testament klar und deutlich bewiesen wird.

Es ist nützlich, zu beachten, wie der Feind in dem Reiche Gottes alles, selbst diese Zeugnisse von der unumschränkten göttlichen Güte, in betrügerischer Weise nachzuahmen sucht. So gab es neben den Propheten und Prophetinnen Jehovas, deren Sendung ein Beweis von der Herablassung Gottes war, auch „falsche Propheten" und „falsche Prophetinnen". (Vergl. z. B. Neh. 6, 10—14.) Auch ist es sehr bezeichnend, daß der Herr das Bild eines Weibes, „das sich eine Prophetin nennt", gebraucht, um das Verderben der Versammlung in Thyatira auszudrücken.

Indes begnügt man sich nicht mit dem Hinweis auf das Vorkommen wahrer Prophetinnen im Alten Testament, um die öffentliche Verkündigung des Evangeliums seitens der Frauen zu rechtfertigen, sondern man macht auch eine willkürliche Anwendung von Psalm 68, 11, an welcher Stelle von „einer großen Schar Siegesbotinnen" die Rede ist. Es heißt dort: „Der Herr erläßt das Wort; der Siegesbotinnen (od. der Verkündigerinnen froher Botschaft) ist eine Schar." Dieser Psalm verherrlicht die Größe und Macht Gottes, welche Er so manches Mal zur Befreiung Seines Volkes entfaltet hatte. Die Verse 7—14 bilden einen Abschnitt für sich. Der 7. und 8. Vers, sowie die Verse 12 bis 14 zeigen deutlich, daß es sich um die eben erwähnte Ausübung der Güte und Macht Gottes gegen Israel handelt, sowohl bei ihrem Auszug aus Egypten als auch bei der späteren Besiegung ihrer Feinde. Und war es nicht recht und billig von seiten Jehovas, bei diesen Gelegenheiten ein Loblied in den Mund der Weiber Seines Volkes zu legen?

In 2. Mose 15, 20. 21 und in 1. Sam. 18, 6. 7 finden wir auch die einfache Erklärung zu dem 11. Verse unsers Psalmes. In dem ersten Falle stellte sich Mir-

jam, die Schwester Aarons, an die Spitze aller Frauen, um Jehova zu besingen: „Denn hoch erhaben ist Er; das Roß und seinen Reiter hat Er ins Meer gestürzt!“ Und in dem zweiten, als David vom Erschlagen des Philisters zurückkehrte, da kamen die Weiber aus allen Städten Israels herbei, um mit Gesang und Reigentanz dem König Saul entgegen zu gehen und um die große Befreiung zu feiern, welche Gott durch die Hand Davids geschafft hatte. In beiden Fällen machten diese Weiber in der That eine große Schar aus, ein Heer, wenn man will; und sie verkündigten die frohe Botschaft von dem Siege, welchen der Herr ihrem Volke über seine Feinde gegeben hatte. Das war in der That eine frohe Botschaft; und es geziemte sich, sie öffentlich zu verkündigen und Jehova zu rühmen. Allein man muß doch sehr arm an Beweisen sein, wenn man eine solche Stelle heranzieht, um darzuthun, daß die Frauen öffentlich die gute Botschaft des Evangeliums verkündigen und selbst ein „Heer“ von Botschafterinnen sein sollten!

(Fortsetzung folgt.)

„Was sehet ihr einander an?“

„Und Jakob sah, daß Getreide in Egypten war; und Jakob sprach zu seinen Söhnen: Was sehet ihr einander an? Und er sprach: Siehe, ich habe gehört, daß Getreide in Egypten ist; ziehet hinab und kaufet uns von dort Getreide, daß wir leben und nicht sterben.“ (1. Mose 42, 1. 2.)

Wenn Gott das Gewissen eines Sünders in Thätigkeit bringt, indem er ihm die Tiefe seines Elendes und die Größe seiner Not aufdeckt, so wird Er ihn auch zu seiner

Zeit unfehlbar dahin leiten, wo seinen Bedürfnissen entsprochen werden kann. Der verlorene Sohn begann „Mangel zu leiden", als er in dem fernen Lande weilte; aber er fand Ueberfluß an Brot und die herzliche Begrüßung des Vaters, sobald er zu sich selbst gesagt hatte: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Wenn die Not den höchsten Gipfelpunkt erreicht hat, so schauen die Menschen einander ratlos an, wie die Söhne Jakobs oder auch wie der verlorene Sohn, welcher, nachdem er alles durchgebracht hatte, hülflos umherblickte und sich endlich an einen Bürger des Landes hängte. Aber fand er dort, was er begehrte und bedurfte? Unmöglich! Der Bürger kannte nicht das Vaterhaus, noch die Gefühle eines Vaterherzens; er sandte ihn „auf seinen Acker, um die Schweine zu hüten". Der Mensch kann seiner Not *nicht selbst abhelfen, die Bedürfnisse seines Herzens nicht* stillen; und sein Nächster vermag es ebenso wenig.

„Siehe, ich habe gehört, daß Getreide in Egypten ist; ziehet hinab und kaufet uns von dort Getreide, daß wir leben und nicht sterben". So sprach Jakob zu seinen Söhnen. Wie wahr ist das Wort: „Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken, und Seine Wege sind nicht unsre Wege!" Jakobs Söhne mögen nach Egypten hinabziehen, um dort Getreide zu kaufen; aber Gottes Absicht war, daß sie dort einen Joseph und ein Land Gosen finden sollten. Wohl waren sie auf dem rechten Wege und wandten sich an die richtige Person; aber wie ganz anders sollte das Resultat sein, als sie es erwartet hatten! So ist es immer. Der verlorene Sohn hoffte den Platz eines Tagelöhners in dem Hause seines Vaters zu finden, um nicht Hungers sterben zu müssen; aber das Herz des

Vaters, der Platz des Sohnes, das vornehmste Kleid und das gemästete Kalb wurden ihm zu teil!

„Und die Brüder Josephs kamen und bückten sich vor ihm, das Antlitz zur Erde. Und Joseph sah seine Brüder und erkannte sie." (V. 6. 7.) Die Gnade, mag sich dieselbe nun in Gott oder auch in einem Joseph offenbaren, kommt dem Bedürftigen immer zuvor; wäre es nicht so, so würde sie eines ihrer lieblichsten Charakterzüge entbehren. Die Worte: „und Joseph sah seine Brüder und erkannte sie," sind nur ein Seitenstück zu dem: „Als er aber noch ferne war, sah ihn sein Vater und ward innerlich bewegt und lief hin und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn sehr." (Luk. 15, 20.) Wie schön stellen diese beiden Scenen die in dem Evangelium geoffenbarte Gnade dar! „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe." Wenn Joseph „sich fremd stellte und hart mit ihnen redete und zu ihnen sprach: Woher kommt ihr?" — so war das nur die Aufrichtigkeit der Liebe, welche sich nach ihnen sehnte und die sich nicht in die engen Grenzen ihrer eigenen Gedanken einzwängen lassen wollte, sondern bereit war, sie in dem passenden Augenblick in die ganze Weite und Fülle seiner Zuneigungen einzuführen. Ein Größerer als Joseph stellte sich auch einmal fremd, als Er dem kananäischen Weibe antwortete: „Es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hündlein hinzuwerfen;" aber Er that es nur, um sie am Ende durch die Worte zu rechtfertigen: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst." (Matth. 15, 26—28.) Und weiter, wenn Joseph der

Träume gedachte, die er von ihnen geträumt hatte, und zu ihnen sprach: „Ihr seid Kundschafter", — so geschah es in derselben Gnade, welche ihre Ziele in den Tiefen eines aufgeweckten Gewissens erreichen wollte, sowie in der Entfaltung einer Liebe, welche des Bruders würdig war.

Welch ein schönes Vorbild von unserm gepriesenen Herrn und von uns selbst, in Verbindung mit einem noch tiefergehenden Werke zwischen Gott und unsern Seelen! „Und sie sprachen: Zwölf Brüder sind wir, deine Knechte, Söhne eines Mannes im Lande Kanaan; und siehe, der jüngste ist heute bei unserm Vater, und der eine ist nicht mehr." (V. 13.) Allein diese oberflächliche Redeweise genügte Joseph nicht, weder bezüglich ihres Vaters noch betreffs seiner selbst. Er konnte sich seinen Brüdern unmöglich auf einem solchen Boden offenbaren. „Der eine ist nicht mehr." Das war alles, was sie über die Art und Weise zu sagen hatten, wie Joseph von ihnen behandelt worden war, gerade so wie die Menschen unsrer Tage in der gleichgültigsten Weise über den Verrat, die Verwerfung und Kreuzigung Jesu reden können. Um ihrer eignen Segnung willen mußte sich Joseph noch fremder stellen, noch härter mit ihnen reden, damit ihre Schuld ihnen zum Bewußtsein käme. „Und Joseph sprach zu ihnen: . . . Daran sollt ihr geprüft werden. Beim Leben des Pharao! wenn ihr von hier weggehet, es sei denn daß euer jüngster Bruder hierher komme! . . . Und er setzte sie zusammen in Gewahrsam drei Tage. Und am dritten Tage sprach Joseph zu ihnen: . . . Wenn ihr redlich seid, so bleibe einer eurer Brüder gefangen im Hause euers Gewahrsams; ihr aber ziehet hin, bringet Getreide für den Bedarf eurer Häuser." (V. 14—19.)

Gott selbst schlägt Wunden, um heilen zu können. Er tötet, um lebendig zu machen. Die Gerechtigkeit, obwohl mit Gnade vermischt, muß ihr Werk in einem schuldbeladenen Gewissen thun und den Schrecken des Gerichts auf das Herz legen. „Da sprachen sie einer zum andern: Fürwahr, wir sind schuldig wegen unsers Bruders, dessen Seelenangst wir sahen, als er zu uns flehte, und wir hörten nicht; darum ist diese Drangsal über uns gekommen." Hatte Joseph ein Wort des Vorwurfs geäußert, um diese Selbst-Verurteilung hervorzurufen? Nein! aber das eigne Schuldbewußtsein redete in der Gegenwart ihres Bruders in einer Sprache zu ihren Herzen, welche keine menschliche Zunge ausdrücken kann; gerade so wie die Erkenntnis unsrer Sünde in dem Lichte des Kreuzes und der heiligen Gegenwart Gottes etwas in uns wachruft, was nichts anderes wachzurufen vermag.

Wie gesegnet ist es, in der gegenwärtigen Zeit die Sünde ans Licht zu bringen und nichts für die Zukunft zurückzulassen, wenn die Gnadenzeit vorüber sein und das Auge nichts anderes erblicken wird als unbeugsame Gerechtigkeit und ewiges Gericht! Wie gesegnet, den kostbaren Wert des Blutes Christi für Gott, sowie dessen reinigende Kraft für den unreinen Sünder kennen zu lernen! „Wenn eure Sünden sind wie Scharlach, wie Schnee sollen sie weiß werden, wenn sie sind wie Karmesin, wie Wolle sollen sie werden."

„Und Ruben antwortete ihnen und sprach: Habe ich nicht zu euch gesprochen und gesagt: Versündiget euch nicht an dem Knaben? Aber ihr hörtet nicht; und siehe, sein Blut wird auch gefordert." Ihres Bruders Blut und ihre Sünde sind jetzt gleichsam an ihrem rechten Platze

und schreiben das „Urteil des Todes“ auf sie; aber wenn ihre Bosheit so ans Licht gebracht wird, und zwar in ihrer ganzen Schwärze — „er flehte zu uns, und wir hörten nicht“ — dann beginnt Joseph die Gnade und Güte zu zeigen, welche in seinem Herzen waren. „Sie aber wußten nicht, daß Joseph es verstand; denn der Dolmetsch war zwischen ihnen. Und er wandte sich von ihnen ab und weinte.“ Joseph muß stets Joseph sein; er weint in den überströmenden Gefühlen seiner Liebe. Wenn seine Brüder sich in ihrer ganzen Bosheit offenbaren, so muß er sich in der ganzen Größe seiner Güte kundgeben. Wahrlich, ein schönes Bild von der Gnade Gottes, die dem Sünder zuruft: „Kehre um! warum willst du sterben?“ und die den Abtrünnigen zurückzubringen sucht, indem sie ihm Vergebung und vollkommenes Erbarmen verheißt! Und Joseph „kehrte zu ihnen zurück und redete zu ihnen, und er nahm von ihnen Simeon und band ihn vor ihren Augen“. Wenn Ruben dazu benutzt wurde, seinen Brüdern ihre Sünde ins Gedächtnis zu rufen, so war es an Simeon, vor ihren Augen gebunden zu werden und als ihr Stellvertreter seinen Platz „in dem Hause ihres Gewahrsams“ zu nehmen.

Welch tiefe Uebungen des Herzens und Gewissens erblicken wir hier, und wie weist zugleich der gefangene Simeon auf die Herrlichkeit eines zukünftigen Tages in Gosen hin, welche die Gnade für die sündigen Brüder aufsparte! Aber wie wird dieses schöne Vorbild noch unendlich weit durch die Liebe Gottes übertroffen, welche sich in der Kreuzigung Christi durch gottlose und rebellische Sünder geoffenbart hat! Alle unsre Sünden und Uebertretungen sind unserm Herrn und Heiland allein angerechnet

worden, als Er am Kreuze zu unserm Stellvertreter gemacht wurde. Entdecken wir in dem, was Joseph that, die Liebe seines Herzens? Nun, so laßt uns unsern Blick auf eine größere und vollkommnere Liebe richten, welche sich mit uns beschäftigt und den Platz des Schuldigen vor Gott eingenommen hat, damit Gott durch den Tod Christi in den Stand gesetzt würde, den zu rechtfertigen, welcher des Glaubens an Jesum ist!

Wenn der Mensch am Kreuze seine Bosheit in ihrer ganzen Schrecklichkeit offenbart, so zeigt sich auch Gott größer als je, und zwar vermittelst des Blutes Christi, welches von aller Sünde reinigt. Ist das Kreuz auf seiten des Menschen der Beweis der tiefsten Feindschaft, des unversöhnlichsten Hasses gegen Gott, so ist es auf seiten Gottes der herrlichste Ausdruck Seiner unvergleichlichen, alles überwindenden Liebe zu dem Menschen. Triumphierende Gnade!

„Und Joseph gebot, daß man ihre Gefäße mit Getreide füllte und ihr Geld zurückgäbe, einem jeden in seinen Sack, und ihnen Zehrung gäbe auf den Weg. Und man that ihnen also." (V. 25.) Die Gnade handelt stets ihrem Wesen und ihrer Natur gemäß. „Und man that ihnen also," das ist die Weise, in welcher die Liebe Josephs mit seinen Brüdern, die ihn doch so sehr gehaßt hatten, verfährt. Die Gnade fordert nichts, sie erwartet nichts, — sie giebt! Die mit Korn gefüllten Säcke, die Zehrung für den Weg und das Geld oben in den Säcken — alles das offenbart das Herz Josephs und zeigt deutlich, daß er nicht eher ruhen wird, bis alle seine gesegneten Vorsätze ausgeführt sind und in der Vergebung der Sünde der Brüder, sowie in ihrem Genuß eines vollkommenen

Friedens und Vertrauens in seiner Gegenwart ihren Abschluß gefunden haben.

„Und einer öffnete seinen Sack, um seinem Esel Futter zu geben, in der Herberge, und sah sein Geld. . . Und er sprach zu seinen Brüdern: Mein Geld ist mir wieder geworden, und siehe, es ist sogar in meinem Sacke. Da entfiel ihnen das Herz, und sie sahen einander erschrocken an und sprachen: Was hat Gott uns da gethan?" Die Brüder Josephs lernen jetzt etwas, was sie nie vorher gekannt hatten, nämlich daß da, wo die Sünde überströmend geworden, die Gnade noch überschwenglicher geworden ist. Vor Joseph war ihnen ihre Sünde zum Bewußtsein gekommen, und Herz und Gewissen waren aufgewacht; jetzt aber lernen sie den Reichtum der Gnade kennen. „Was hat Gott uns da gethan?" so fragen sie. Sie erfahren, daß Gott ein Geber ist, und lernen die dem Menschen so schwer eingehende Lektion, daß ihm der Platz eines Empfängers gebührt, und zwar indem er sich seiner völligen Wertlosigkeit bewußt ist und alles, von Anfang bis zu Ende, der unumschränkten Gnade Gottes verdankt. „Hierin ist die Liebe: nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt und Seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsre Sünden."

Die Brüder erschrecken jetzt nicht, weil ihre Sünde in Erinnerung gebracht wird, noch sagen sie zu einander: „Wir sahen seine Seelenangst, als er zu uns flehte, und wir hörten nicht," sondern eine unumschränkte Güte ist auf dem Schauplatz erschienen; und die eigne Unwürdigkeit wird tausendmal mehr gefühlt in Gegenwart der Gnade, welche nichts vorwirft, sondern mit vollen Händen giebt was sie besitzt, als gegenüber dem Gesetz, das den Sünder

rechtmäßig verurteilt. Ja, das ist es, was das Herz schmelzt und eine andere Furcht hervorruft: nicht eine Furcht, welche „Pein hat", sondern eine solche, die den Ausruf hervorbringt: „Was hat Gott uns da gethan?" — „Und sie kamen in das Land Kanaan zu Jakob, ihrem Vater, und berichteten ihm alles, was ihnen widerfahren war. Und es geschah, als sie ihre Säcke leerten, siehe da, ein jeder hatte sein Geldbündel in seinem Sacke; und sie sahen ihre Geldbündel, sie und ihr Vater, und sie fürchteten sich."

Josephs Liebe konnte diese kostbaren Früchte in einer längst vergangenen Zeit hervorbringen; aber was vermögen die Ausflüsse der Liebe eines Vaters in den Herzen Seiner erlösten Kinder wachzurufen, die nicht nur in der Erkenntnis der „heilbringenden Gnade Gottes" stehen, sondern auch die herrliche Erscheinung Jesu Christi erwarten, um (nicht in Gosen, sondern) da zu sein, wo Er ist, mit Leibern, die Seinem verherrlichten Leibe gleichgestaltet sind? Was sind die Handlungen Josephs, so schön sie sind, im Vergleich mit diesen Dingen? Was konnte er geben, trotzdem er Herr und Gebieter von Egyptenland war, im Vergleich mit Christo Jesu, unserm Herrn? Gnade und Herrlichkeit finden sich in gesegnetem Verein in dem Kreuze Christi; wir blicken von der einen zur andern, und ein Augenblick, ein Nu wird genügen, um uns in die Herrlichkeit einzuführen. Gefüllte Säcke und Geldbündel redeten ihre Sprache in den Tagen Josephs; aber heute entlocken die unergründlichen und unermeßlichen „Reichtümer Christi" dem Munde erlöster Sünder die Worte: „Gepriesen sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit jeder geistlichen

Segnung in den himmlischen Oertern in Christo!" Welch ein Teil ist uns geworden in unserm auferstandenen und verherrlichten Herrn zur Rechten Gottes! „Alles ist euer; es sei Welt, oder Leben, oder Tod, es sei Gegenwärtiges, oder Zukünftiges: alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes." (1. Kor. 3, 21–23.)

Gehorchen ist besser als Opfer.

Es giebt wenige Dinge, welche ernster und verhängnisvoller für einen Christen sind, als wenn er dem Lichte, das er empfangen hat, zu widerstehen sucht. Wir lesen in Jerem. 13, 16: „Gebet Jehova, euerm Gott, Ehre, bevor Er *finster macht*, und bevor eure Füße sich stoßen an dem Berge der Dämmerung; und ihr auf Licht wartet und Er es zum Schatten des Todes macht und zur Dunkelheit setzt." Wie ernst, ja erschreckend ist der Gedanke, daß *Gott* finster macht und das Licht in Todesschatten verwandelt, weil wir nicht nach dem Lichte handeln, welches Er uns in Seiner Gnade gegeben hat! Das Gegenteil davon finden wir in den lieblichen Worten des Herrn: „Die Lampe des Leibes ist dein Auge; wenn dein Auge einfältig ist, so ist auch dein ganzer Leib licht; wenn es aber böse ist, so ist auch dein Leib finster. Siehe nun zu, daß das Licht, welches in dir ist, nicht Finsternis ist. Wenn nun dein ganzer Leib licht ist und keinen finstern Teil hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn die Lampe mit ihrem Strahle dich erleuchtete." (Luk. 11, 34–36.) Wenn wir nach dem Lichte handeln, welches Gott giebt, so werden wir immer mehr Licht empfangen; unser ganzer Leib wird voll von Licht sein, und wir

werden andern zum Nutzen dienen. Wie ganz anders aber ist das Resultat, wenn wir das empfangene Licht nicht treu benutzen! Dasselbe verschwindet dann mehr und mehr, und wenn wir auf dem Wege der Untreue beharren, so treten Finsternis, Zweifel aller Art oder gar völlige Verblendung an seine Stelle. Und anstatt andern behülflich zu sein, sind wir ihnen zum Schaden.

Darum, mein Leser, wenn Gott dir Licht und Klarheit über einen Schritt gegeben hat, den du thun solltest, so thue ihn! Hat er dir gezeigt, daß der Platz, auf welchem du dich befindest, kein guter, daß der Weg, den du gehst, kein Ihm wohlgefälliger ist, so verlasse ihn! „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?“ — „Ich habe *geeilt* und nicht gesäumt, Deine Gebote zu halten.“ — „Deshalb laßt uns *zu Ihm* hinausgehen außerhalb des Lagers, Seine Schmach tragend.“ — Jedes Zögern, nachdem wir einmal den Gott wohlgefälligen Weg erkannt haben, ist Unglaube und Ungehorsam. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man meint, in einer schriftwidrigen Stellung verharren zu sollen, weil man da anscheinend von größerem Nutzen für andere sein könne. Man täuscht sich selbst und verunehrt den Herrn. Gottes Wort sagt: „*Gehorchen* ist besser als Opfer, *Aufmerken* besser als das Fett der Widder. *Denn wie Sünde der Wahrsagerei ist Widerspenstigkeit, und der Eigenwille wie Abgötterei und Götzendienst.*“ (1. Sam. 15, 22. 23.) Wollen wir dem Herrn und den Seinigen wirklich dienen und von Nutzen sein, so laßt uns thun, was Er uns gebietet. Unsre Nützlichkeit besteht in unserm Gehorsam. Je treuer und einfältiger wir in diesem sind, desto größer wird jene sein. Möchte uns Gott daher Gnade geben,

mit aller Entschiedenheit auf Seiner Seite zu stehen und allem zu entsagen, was Seinem geoffenbarten Willen entgegen ist! Wandeln wir in Seinem Lichte und auf dem schmalen Pfade der Wahrheit, so werden wir Seine gesegnete Gemeinschaft genießen und Seine Hülfe auf Schritt und Tritt erfahren. Wir werden alle unsre Quellen in Ihm finden, und unser Dienst wird gesegnet, unser Zeugnis wirkungsvoll sein.

Das Lamm Gottes.

I

„Siehe, das Lamm Gottes!" — Joh. 1, 36.

Gottes Lamm! — Anbetend schauen,
Wir in Deinem Angesicht
Gottes Herrlichkeit und Gnade,
Seiner Liebe strahlend Licht.
Deine Wunderkraft und Weisheit
Preist die ganze Schöpfung laut;
Erd' und Himmel ehren rühmend
Den „Ich bin", der sie erbaut.

Gottes Sohn! — Im Schoß des Vaters
War von Ewigkeit Dein Platz;
Eins mit Ihm in Macht und Gnade,
Seines Herzens höchster Schatz.
O der wunderbaren Liebe,
Die aus Gottes Herrlichkeit
Dich zur Erde trieb hernieder —
Gottes Lamm, dem Tod geweiht!

Schau'n wir Dich, auf Stroh gebettet,
Dort in Bethlehem zur Nacht;
Seh'n wir Dich als Fremdling pilgern
Durch die Welt, die Du gemacht;
Hören wir Dein heißes Flehen,
In des Herzens bittrer Not:
„Laß den Kelch vorübergehen,
„Wenn es möglich ist, o Gott!" —

Seh'n wir Dich zur Schlachtbank gehen
Still, ergeben, voll Geduld;
Seh'n wir Dich von Gott verlassen,
Im Gericht für unsre Schuld, —
Herr, dann stammeln unsre Lippen:
Dank Dir, teures Gotteslamm!
Ewig, ewig sei gepriesen,
Gottes Sohn am Kreuzesstamm!

II

„Und ich sah ein Lamm stehen, wie geschlachtet." — Offb. 5, 6.

Gottes Lamm! — Du weilest droben
Jetzt auf Deines Vaters Thron;
Siegreich hast Du überwunden
Feindesmacht und Menschenhohn.
Himmelschöre singen jubelnd,
Seit das große Werk vollbracht:
„Würdig ist das Lamm, zu nehmen
„Ehre, Herrlichkeit und Macht!"

Ja, mit Herrlichkeit gekrönet
Schaut Dich dort des Glaubens Blick;
Doch Dein Herz weilt bei den Deinen,
Suchet stets ihr Heil und Glück.
Bei dem Vater ohn' Ermüden
Bittest Du voll Huld und Gnad',
Daß ihr schwacher Fuß nicht wanke,
Nicht verfehle Deinen Pfad.

Gottes Lamm! — Du hast verheißen:
„Sieh', ich komme bald zurück!" —
„Amen, komm, Herr Jesu! Eile,
„Zeige uns der Heimat Glück!" —
Was wird's sein, zum ersten Male
Schau'n Dein freundlich Angesicht,
Und mit Dir vereint zu stehen
In des Vaterhauses Licht!

Was wird's sein, bei Dir zu weilen,
Fern von allem Kampf und Leid,
Ja, mit Dir zurückzukehren,
Tragend Deine Herrlichkeit! —
Dann, Herr, wird Dich alles ehren,
Rühmen Deine Lieb' und Macht:
Preis, Anbetung sei dem Lamme!
Es hat alles wohl gemacht!

Ueber den Dienst der Frauen.

(Fortsetzung.)

Wir kommen jetzt zu den Stellen des Neuen Testaments, welche sich mit unserm Gegenstande beschäftigen, und bitten den Leser, zunächst das 2. Kapitel im 1. Brief an Timotheus aufzuschlagen. Nachdem der Apostel dort im 1. Verse gesagt hat, er ermahne vor allen Dingen, daß Flehen, Gebete, Fürbitten und Danksagungen gethan werden möchten für alle Menschen, für Könige u. s. w. bezeichnet er im 8. Verse diejenigen, welche dies öffentlich, „an jedem Orte" thun sollten. Es sind dies die Männer; sie sind berufen, an jedem Orte heilige Hände aufzuheben und zu beten; das ist ihr Anteil an der Ermahnung von Vers 1. Und die Frauen? . . . „Desgleichen auch, daß die Weiber in bescheidenem Aeußern mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit sich schmücken, nicht mit Haarflechten und Gold oder Perlen oder kostbarer Kleidung u. s. w."

Ihr Anteil ist also, öffentlich eine anständige Haltung zu zeigen, mit Schamhaftigkeit, Sittsamkeit und Bescheidenheit aufzutreten, und, anstatt in einem Kleide zu erscheinen, welches die Blicke auf sich zieht, mit guten Werken geschmückt zu sein, „was den Weibern geziemt, die sich zur Gottesfurcht bekennen". Das also ist es, was die Frauen in ihrem öffentlichen Auftreten auszeichnen sollte. Ferner sollen sie in der Stille lernen in aller Unterwürfigkeit. Der

mit apostolischer Autorität bekleidete Schreiber des Briefes sagt im 8. Verse: „Ich *will*, daß die Männer an jedem Orte beten", und im 12. Verse: „Ich *erlaube* aber einem Weibe *nicht*, zu lehren, noch über den Mann zu herrschen, sondern stille zu sein." Den Grund dazu führt er an: wenn Adam den Vorrang hatte in der Schöpfung, so hat Eva ihn in dem Sündenfalle. Man hat dagegen den Einwand erhoben, daß der 12. Vers sich nur auf die verheiratete Frau, nicht aber auf die Jungfrau beziehe, d. h. also daß das Weib keine Autorität über ihren eignen Mann ausüben dürfe; das ist jedoch ein Irrtum. Der ganze Zusammenhang der Stelle, sowie die im Urtext gebrauchten Ausdrücke zeigen klar, daß es sich um Männer und Frauen im allgemeinen Sinne handelt.

Wenn eine Frau öffentlich lehrt, so übt sie eine Autorität über den Mann aus, dadurch daß sie sich den Vorrang des Mannes im Blick auf das Weib, welcher nach der göttlichen Ordnung in der Schöpfung festgesetzt ist, aneignet. Adam wurde zuerst gebildet und war, bevor Eva geschaffen wurde, Herr und Verwalter Gottes über die irdische Schöpfung. Dann erst kam Eva, als seine *Gehülfin* und nicht als seine Nebenbuhlerin. Es ist wichtig zu bemerken, daß die Autorität und der Vorrang des Mannes vor der Frau nicht von dem Sündenfall, (in welcher die Frau den ersten Platz einnahm,) sondern von der Schöpfung her datieren. Der Fall hat den Zustand der Unterordnung des Weibes vergrößert, ist aber nicht dessen Ursprung. Auf diesen unerschütterlichen Grundsatz wird auch unter anderem in einer Schriftstelle Bezug genommen, welche man zur Rechtfertigung des öffentlichen Dienstes der Frau heranzuziehen versucht hat, nämlich in

1. Kor. 11, 2—14. In Vers 3 stellt der Apostel die göttliche Rangordnung, wenn wir es so nennen dürfen, dar, und zwar in absteigender Linie: Gott, Christus, der Mann, das Weib. (*Auch hier, in allen diesen Versen, ist* das weibliche Geschlecht im Gegensatz zum männlichen gemeint, unbekümmert um Verheiratet- oder Nichtverheiratetsein.) Das Haupt des Christus ist Gott; das Haupt des Mannes ist Christus; das Haupt des Weibes ist der Mann. Die Frau nimmt also den untersten Grad ein; über ihr ist der Mann, als ihr Herr oder Haupt, dann folgt Christus als Haupt des Mannes, und endlich Gott als Haupt Christi. Wird diese Ordnung angetastet, so gerät alles in Verwirrung.

Der Apostel lehrt, daß infolge dieser Ordnung die Frau das Haupt bedecken solle, als Zeichen ihrer Unterordnung unter den Mann. Der Mann ist Gottes Bild und Herrlichkeit; das Weib ist des Mannes Herrlichkeit. Das Weib ist um des Mannes willen geschaffen, als dieser bereits als Haupt und Verwalter der Schöpfung bestand; sie ist ihm also nicht ebenbürtig. Der Mann soll, da er Gottes Bild und Herrlichkeit ist, sein Haupt nicht bedecken; das Weib aber, welches des Mannes Herrlichkeit ist, soll, schon um der Engel willen, auf dem Haupte ein Zeichen der Autorität tragen, welcher sie unterworfen ist. Infolge dessen entehrt ein Weib, welches mit unbedecktem Haupte betet oder weissagt, ihr Haupt; und jeder Mann, der da betet oder weissagt und etwas auf seinem Haupte hat, entehrt sein Haupt.

Wie kann man nun aus dieser der Frau gegebenen Verordnung, mit bedecktem Haupte zu beten oder zu weissagen, den Schluß ziehen, daß sie die Freiheit habe, öffentlich zu beten oder zu predigen?

Wenn in den christlichen Versammlungen, in der Vereinigung zum Gebet, zum Tische des Herrn oder im Hause, die Männer nach der Ermahnung von 1. Tim. 2 beten oder danksagen, so drückt das Amen der Frauen aus, daß sie, wenn auch stillschweigend, mitbeten. Eine christliche Mutter betet oft laut mit ihren Kindern. Die Schwestern in Christo, welche sich der Kranken, der Notleidenden, der Kinder oder beunruhigter Seelen annehmen und sie besuchen, beten mit diesen im stillen Kämmerlein oder wo es sonst sei. Und Gott wolle geben, daß die Zahl der christlichen Frauen, welche auf diese Weise dem Herrn wirklich dienen, immer größer werde! Jedoch in einer öffentlichen Versammlung zu beten, ist nach 1. Tim. 2 ausschließlich Sache des Mannes. Selbst eine Frau, welche weissagte, mußte darauf bedacht sein, auf ihrem Haupte ein Zeichen ihrer Unterordnung unter den Mann zu haben. Die Engel, welche Zeugen gewesen sind von der in der Schöpfung festgesetzten göttlichen Ordnung, würden gleichsam Aergernis daran genommen haben, wenn sie eine Frau mit unbedecktem Haupte hätten weissagen sehen. Und wie, mein Leser, denkst du, werden die Engel heute urteilen, wenn sie eine Frau öffentlich predigen sehen?

Ferner wendet man, unter Berufung auf Gal. 3, 28, ein, daß unter der Gnade zwischen beiden Geschlechtern Gleichheit herrsche. Allein es findet sich in diesem Kapitel keine einzige Anspielung auf irgend welchen öffentlichen Dienst. Es handelt sich hier nur um den Gegensatz zwischen Gesetz und Gnade, und zwischen Gesetz und Verheißung. Unter dem Gesetz gab es eine scharf gezogene Scheidungslinie zwischen dem, was dem Manne, und dem, was der Frau zugeteilt war. So gab es z. B. besondere

Opfer für die Frau, und ebenso gab es solche, welche nur von den Männern gegessen werden konnten. Ferner durften nur die Männer an den drei großen Festen vor Jehova erscheinen u. s. w. (Vergl. 3. Mose 6, 11—22; 12; 5. Mose 16 und selbst Luk. 2, 21—24.) Unter der Gnade aber ist kein Unterschied mehr.

„Denn so viele euer auf Christum getauft worden sind, ihr habt Christum angezogen. Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Weib; denn ihr alle seid einer in Christo Jesu." (Gal. 3, 27. 28.) Gleichheit herrscht, Gott sei Dank! in dem Besitz des Heils und in der Eigenschaft als Glieder des Leibes Christi, ohne Unterschied der Geschlechter. Sobald es sich aber um den Dienst und die Verwaltung auf der Erde in der Kirche handelt, oder auch um öffentliche Gebete für alle Menschen, so kommt die in der Schöpfung aufgestellte göttliche Ordnung in Frage, wonach der Mann thätig, die Frau aber nicht thätig sein soll.

Hinsichtlich der öffentlichen Gebete, das heißt um die öffentliche Thätigkeit einer Frau im Gebet zu rechtfertigen, beruft man sich auch auf Apstgsch. 1, 14: „Diese alle hielten einmütig an im Gebet mit den Weibern." Wer waren „diese alle"? Die elf Apostel, welche im 13. Verse Name für Name aufgeführt sind; und es wird von ihnen gesagt, daß sie mit den Weibern im Gebet verharrten. In der That, die Frauen, welche den Herrn liebten, waren dort, auch die Mutter des Herrn und Seine Brüder, welche inzwischen bekehrt worden waren. (Vergl. Joh. 7, 5.) Diese Frauen waren zugegen, und wenn einer der Apostel betete, so beteten sie mit, und sagte er Amen, so sagten sie

ebenfalls aus vollem Herzen Amen. Ich frage: Giebt es irgend etwas in dieser Schriftstelle, woraus man schließen könnte, daß jene Frauen in thätiger Weise in Gegenwart der Apostel des Herrn gebetet hätten?

Auch glaubt man in den Versen 3, 4 und 11 des 2. Kapitels der Apostelgeschichte einen selbstthätigen und öffentlichen Dienst derselben Frauen zu finden. Sie sollen im Verein mit den Aposteln, in Gegenwart der aus allen Ländern in Jerusalem zusammengeströmten Juden, in fremden Sprachen die großen Thaten Gottes verkündigt haben. Daß alle diejenigen, welche an jenem wichtigen Pfingstmorgen gegenwärtig waren, den Heiligen Geist empfangen haben, ist zweifellos. Auch ist es klar, daß in jedem der Anwesenden eine plötzliche Veränderung vor sich ging. Selbst wenn aber der 4. Vers die Annahme offen hält, daß die etwa mitanwesenden Frauen auch in andern Sprachen geredet hätten, (was die Stelle übrigens nicht sagt, da von Frauen überhaupt keine Rede ist,) darf man dann daraus schließen, daß diese Frauen in jenem Reden, sowie in dem Werke im allgemeinen den Männern gleich gewesen seien? Wahrlich, das wäre ein gewagter Schluß. Wie hinfällig und thöricht erscheint derselbe aber erst, wenn man den 14. Vers liest, welcher von vornherein jede Thätigkeit der etwa anwesenden Frauen unbedingt ausschließt! Dort heißt es: „Petrus aber, mit den Elfen — mit keinem andern — aufstehend, erhob sich", um den Juden das, was sich zutrug, zu erklären. Er führt die Prophezeiung von Joel 2, 28—32 an, welche ebenfalls als Vorwand benutzt wird, um die Rechtmäßigkeit der öffentlichen Evangelisation seitens der Frauen zu beweisen.

In jenem Augenblick bildete die wunderbare Thatsache der Ausgießung des Heiligen Geistes, von welcher alle Zeugen waren, eine teilweise Erfüllung jener Prophezeiung. Nach der von dem Herrn gegebenen Verheißung (Joh. 14—16.) sollte der Heilige Geist, der Tröster, vom Himmel herniederkommen, um von der Verherrlichung des Heilandes Zeugnis zu geben und die Jünger mit Kraft zu erfüllen. (Luk. 24, 49 und Apstgsch. 1, 4—8.) Damals, wie auch heute, wurde der Heilige Geist nur den Gläubigen gegeben. (Vergl. Joh. 7, 39; Apstgsch. 2, 38; 5, 32; 8, 14—17; 10, 44—47; 19, 1—6 2c.) Er wurde nicht „auf alles Fleisch" ausgegossen. Nach der Prophezeiung Joels aber wird der Geist auf alles Fleisch ausgegossen werden, bevor der große und herrliche Tag des Herrn erscheint. (Apstgsch. 2, 20.) Diese Prophezeiung wird ihre volle Erfüllung finden in der endlichen Segnung Israels. Alle, Alte und Junge, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde des Herrn, werden dann unter dem mächtigen Einfluß dieser Endausgießung des Heiligen Geistes stehen, welche gleichsam den göttlichen Spätregen bilden wird. Aus dieser Stelle den Schluß zu ziehen, daß Frauen und Töchter heute öffentlich predigen dürfen, ist daher eine Thorheit und ein Verdrehen des Wortes. Aber gehen wir weiter.

Die 4 Töchter des Philippus weissagten doch, sagt man. (Apstgsch. 21, 9.) Allerdings, sie weissagten; sie offenbarten etwas von seiten Gottes. Es ist bemerkenswert, daß das Wort nicht sagt, wie in den entsprechenden Stellen des Alten Testaments: sie waren Prophetinnen, sondern: „sie weissagten". Die Erzählung zeigt uns, daß diese vier Töchter bei ihrem Vater waren; nichts läßt

vermuten, daß sie aus den schriftgemäßen Grenzen des Bereichs ihrer Thätigkeit, wie dieselben in dem Worte ja genau gezogen sind, herausgetreten seien. Beachten wir auch, daß im unmittelbaren Anschluß an den Vers, welcher von den 4 weissagenden Töchtern des Philippus redet, eines Propheten Agabus (Vers 10.) Erwähnung geschieht, welcher (und nicht die Töchter des Philippus) die Prophezeiung von der Gefangennahme des Apostels Paulus aussprach. Wer hat nun das Recht, aus dem Umstande, daß die Töchter des Philippus weissagten, den Schluß zu ziehen, daß Frauen öffentlich evangelisieren sollten?

In der apostolischen Zeit begriff „weissagen" den Umstand mit ein, daß man etwas von seiten Gottes offenbarte. Heute ist die Offenbarung vollständig. Die Zeit der mündlichen Offenbarungen, wie überhaupt jeder Offenbarung, ist vorbei, so daß die Anmaßung neuer Offenbarungen nichts anders ist als eine Wirkung des Feindes. Es kann deshalb bei den heutigen Predigerinnen von Prophezeien keine Rede sein, weshalb wir auch nicht zugeben können, daß sie sich auf die Töchter des Philippus berufen und zur Rechtfertigung dessen, was sie thun, jene als Beispiel anführen. Andrerseits würde es eine Fälschung des Wortes sein, wenn wir da evangelisieren lesen wollten, wo es von weissagen spricht.

Es ist hier am Platze, ein Wort betreffs der Gabe der Weissagung zu sagen, um welche man zur Erbauung der Versammlung eifern sollte. 1. Kor. 14, 3 beschreibt mehr die Wirkung, welche diese Gabe der Weissagung hervorrief, als daß es uns eine Erklärung derselben gäbe. In der apostolischen Zeit war in dieser Gabe das Element der Offenbarung mit der Erkenntnis

verbunden, welch letztere auf dem beruhte, was bereits geoffenbart war. Heute besitzt die kostbare Gabe der Weissagung (welche noch existiert) nicht mehr dieses besondere Element der Offenbarung, sondern sie dient nur dazu, das, was sich bereits in der geschriebenen Offenbarung vorfindet, klarer hervortreten zu lassen und bei den Seelen zur Geltung zu bringen. In diesem Sinne redet der Weissagende, wie es in 1. Kor. 14, 3 heißt, zur Erbauung, zur Ermahnung und zur Tröstung. Für die Seelen, welche daraus Nutzen ziehen, ist diese Gabe eine Art von Offenbarung, indem sie ihnen aus dem Worte etwas hervortreten läßt und verständlich macht, was sie vorher nicht darin sahen. Der Apostel ermahnte die Thessalonicher — und uns mit ihnen —, diese Handlung des Weissagens, so schwach sie auch sein mochte, nicht zu verachten. Hierauf bezieht sich die Stelle: „Verachtet nicht die Weissagungen." (1. Thess. 5,20.)

Man darf nicht das, was das Wort hier mit dem Namen „Weissagungen" bezeichnet, mit dem „prophetischen Wort" von 2. Petri 1, 19—21 verwechseln. Im letzteren Falle handelt es sich um die Schriften der Propheten.

Die Verse 34 und 35 dieses 14. Kapitels des ersten Korintherbriefes verbieten den Frauen ausdrücklich, öffentlich „in der Versammlung" zu reden, und der Apostel fügt hinzu, daß es schändlich für ein Weib sei, das zu thun.

Man führt indes noch andere Schriftstellen an, wie z. B. Phil. 4, 2. 3. Wir hören dort von zwei Frauen, welche mit Paulus an dem Evangelium gekämpft hatten. Welch schönes Zeugnis für diese beiden Schwestern! Aber was will man mit dieser Schriftstelle sagen? Beweist sie etwa das Recht der Frauen, öffentlich aufzutreten und zu

predigen? „Mit Paulus am Evangelium kämpfen," bedeutet das etwa, daß diese Frauen in Versammlungen und auf öffentlichen Plätzen gesprochen haben in Verbindung mit dem inspirierten Schreiber von 1. Kor. 14, 34. 35 und 1. Tim. 2, 8—15?

Es lag nahe, auch Römer 16 herauszugreifen, und man hat es gethan. In diesem Kapitel zählt der Apostel Paulus neun oder zehn Frauen auf, welche sich im Dienst und im Zeugnis ausgezeichnet hatten. Von Vieren wird gesagt, daß sie „viel im Herrn gearbeitet haben". Wir wiederholen: Welch ein Zeugnis aus der Feder eines Apostels diesen Schwestern in Christo gegenüber! Welch eine schöne Zeit war es für die Versammlung in Rom, da sie Schwestern besaß, die eine so beifällige Beurteilung seitens eines Apostels fanden! Es klingt fast beleidigend, im Blick auf sie die Frage zu wiederholen: „Haben sie gepredigt?" Und doch sagt man, „ja". Ja, noch mehr; man behauptet, daß Andronikus und Junias (V. 7.) Frauennamen seien, so daß es also Apostelinnen gegeben haben würde, die sogar als solche „unter den Aposteln ausgezeichnet" gewesen wären. Eine solche Behauptung verdient indes nicht die Ehre der Widerlegung. Wir begnügen uns zu bemerken, daß wir, selbst wenn es möglich wäre, diese beiden Namen als weibliche Namen aufzufassen, doch dem Worte genug unterworfen sind, um zu behaupten, daß die mit jenen Namen bezeichneten Personen nimmermehr Frauen gewesen sein können, weil es eben niemals weibliche Apostel gegeben hat.

Man muß in der That sehr arm an begründeten Beweisen sein, wenn man zu solchen Belegen und Ausflüchten zu greifen genötigt ist.

Die einzige Stelle, in welcher der Apostel Paulus von einer Unterweisung spricht, welche die Frauen geben können, wird, soviel wir wissen, von den Verteidigern der weiblichen Prediger nicht angeführt. Dieselbe findet sich in Titus 2, 3—5. Warum vermeidet man dieselbe? Ohne Zweifel weil es eine wichtige Stelle ist, welche alle und alles an den richtigen Platz stellt. Die alten Frauen sollen das Gute lehren. Wen? Die Männer? Nein, sondern die jungen Frauen. Sie sollen dieselben unterweisen, was zu thun? — zu predigen? Nein, sondern ihre Männer und ihre Kinder zu lieben, haushälterisch und den eignen Männern unterwürfig zu sein, auf daß das Wort Gottes nicht verlästert werde.

Diese Unterweisung wird, vorausgesetzt daß man dem Worte unterworfen ist, den Frauen nicht erlauben, öffentlich aufzutreten. Man will sich wahrscheinlich der Wahrheit entziehen, wenn man dieser einzigen Stelle, wo das Wort „unterweisen" oder „lehren" in Verbindung mit Frauen gebraucht wird, ausweicht. Man könnte allerdings einwenden: „Es handelt sich hier um verheiratete Frauen, um alte und junge." Allerdings; aber die Stelle, welche die Jungfrauen mit einschließt, lautet: „Ich erlaube aber einem Weibe nicht, zu lehren." (1. Tim. 2, 11—13.)

(Schluß folgt.)

Die Epistel des Judas.

(Vers 1—7.)

Ueber den Schreiber dieser Epistel ist außer dem, was er selbst uns in dem ersten Verse mitteilt, nichts Näheres bekannt. Er begnügt sich mit zwei Titeln: „Knecht

(Sklave) Jesu Christi und Bruder des Jakobus." Wenn der hier genannte Jakobus „der Bruder des Herrn" ist, von welchem Paulus in Gal. 1, 19 spricht, so war Judas dem Fleische nach ebenfalls ein Bruder des Herrn. Der Umstand, daß Judas sich nicht „Apostel", sondern einfach „Bruder des Jakobus" nennt, spricht für die Richtigkeit dieser Annahme. Wenn dem aber so ist, welch eine Gnade und Demut zeigen sich dann darin, daß Judas auf diese nahe Verwandtschaft mit dem Herrn gar nicht aufmerksam macht! Und welch eine Lehre für alle diejenigen, welche auf Grund menschlicher Auszeichnung oder Geburt einen Platz unter den Gläubigen einzunehmen suchen.

Die Aehnlichkeit dieser Epistel mit dem zweiten Briefe Petri muß selbst dem oberflächlichsten Leser auffallen; aber thatsächlich besteht doch ein bemerkenswerter Unterschied zwischen beiden. Petrus spricht von Sünde, Judas von Abfall, von dem Abweichen der Versammlung von ihrem ersten Zustande vor Gott. Abfall von dem allerheiligsten Glauben ist der von Judas behandelte Gegenstand; er spricht nicht von äußerlicher Trennung, d. h. von einer Trennung von der Versammlung oder von der bekennenden Christenheit. Wenn wir dies festhalten, so werden wir in dem 2. Briefe Petri, in der Epistel des Judas und in dem ersten Johannisbriefe drei verschiedene Stufen des Verderbens gekennzeichnet finden. Im Briefe Petri ist es, wie bereits angedeutet, die Sünde, und zwar wirkend unter groben Formen in dem Schoße der Kirche; in Judas ist es sittlicher Abfall, obgleich diejenigen, welche sich desselben schuldig machen, ihren Platz noch innerhalb der Versammlung behaupten; in Johannes endlich

sind die Abgefallenen bereits ausgegangen. „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns." (1. Joh. 2, 19.)

Ein zweiter Punkt ist sehr bezeichnend für den Charakter dieser merkwürdigen Epistel. Obwohl Judas Uebel behandelt, welche in seinen Tagen bereits vorhanden waren, so benutzt er diese Uebel doch zugleich auch als Vorbilder des Zustandes der Dinge, wie er am Ende der Tage gefunden werden wird; er spricht daher von dem Herrn, als kommend „inmitten Seiner heiligen Tausenden, um Gericht auszuführen wider alle" 2c. Die Epistel ist deshalb prophetisch und hat als solche eine besondere Wichtigkeit für diejenigen, deren Los es ist, in den letzten Tagen zu leben, in welchen „gefährliche Zeiten" zu erwarten sind.

Die Anrede der Epistel ist ebenso schön, wie dem Schreiber derselben eigentümlich: „Den in Gott, dem Vater, geliebten und in Jesu Christo bewahrten Berufenen." (Vers 1.) Judas erinnert diejenigen, an welche er schreibt, daran, daß wenn sie Heilige waren, sie es durch Gnade waren, durch eine göttliche und unumschränkte Berufung, — eine Berufung, welche durch die Macht des Heiligen Geistes und das Wort Gottes an sie ergangen war, ihre Herzen und Gewissen erreicht und sie von der Welt getrennt hatte, um das Volk Gottes zu sein. Wir können es uns nicht oft genug vergegenwärtigen, daß es Gottes Berufung war, welche uns zu Heiligen machte, so daß wir infolge dessen nicht berufen sind, Heilige zu *sein*, sondern daß wir Heilige *sind* durch göttliche Berufung.

Dann folgt eine zwiefache Beschreibung der Berufenen. Erstens sind sie „geliebt in Gott, dem Vater". Judas versetzt so die Heiligen in die unmittelbare Gegenwart

Gottes, belehrt sie, daß sie die Gegenstände Seines Herzens sind, und läßt sie erkennen, daß sie, als solche, in den Genuß eines vertrauten Verhältnisses zu Ihm gebracht worden sind; denn Er ist ebensowohl ihr Vater, als ihr Gott. Zweitens werden sie in Jesu Christo bewahrt. Hier haben wir den Grund und das Mittel unsrer Sicherheit; und wir sollten nie vergessen, daß, wenn wir in all den Gefahren, die uns umgeben, in den Schlingen und Versuchungen des Bösen bewahrt bleiben, dies einzig und allein in und durch Jesum Christum geschieht. Es ist die Kraft Gottes, welche uns bewahrt; allein diese Kraft wird in Dem und durch Den ausgeübt und entfaltet, welcher jetzt zur Rechten Gottes sitzt. Welch eine Fülle von Gedanken, ja, wieviel Ursache zu Preis und Anbetung liegt daher in diesen Worten: „in Gott, dem Vater, geliebt" und „in Jesu Christo bewahrt"!

Der Gruß unterscheidet sich sowohl von dem gewöhnlichen Gruße des Paulus als auch von demjenigen des Petrus; er gleicht dem paulinischen Gruße in den Briefen an einzelne Personen insofern, als er das Wort „Barmherzigkeit" einführt, und demjenigen des Petrus in dem Gebrauch des Wortes „Frieden". Judas sagt: „Barmherzigkeit und Frieden und Liebe sei euch vermehrt!" (Vers 2.) Das war sein und Gottes Wunsch für diese geliebten Heiligen. Barmherzigkeit ist die erste Sache; (S. V. 21.) denn angesichts der sie umgebenden Umstände that ihnen Barmherzigkeit not, Barmherzigkeit für ihre Schwachheit, (vergl. Hebr. 4, 16.) der beständige Strom des zärtlichen Mitgefühls Gottes, um sie zu beschützen, aufrecht zu halten und zu bewahren inmitten der Gefahren ihres Pfades. Dann Friede, nicht Friede mit Gott, son-

dern Friede in absolutem Sinne; ein Friede, der die ganze Seele in Besitz nimmt, und kraft dessen wir mit ungestörter Ruhe angesichts der größten Gefahren oder der boshaftesten Feinde wandeln können. Es wird uns nicht gesagt, ob es der Friede Gottes ist, (Phil. 4.) oder der Friede, welchen Christus Seinem Volke giebt, (Joh. 14.) weil es eben ein Friede ist, welcher, gegründet auf das Werk der Versöhnung, von der Seele in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne genossen wird. Schließlich wird noch die Liebe hinzugefügt — der Ausdruck der göttlichen Natur, jener heilige Bereich und jene reine Atmosphäre, in welche die Erlösten versetzt sind und in welcher sie leben, weben und sind. (Vergl. 1. Joh. 4, 16.) Und alle diese Dinge (der Leser wolle die Ordnung beachten: Barmherzigkeit, dann Friede als die Frucht der Barmherzigkeit, und endlich Liebe als der Bereich, in welchem die Seele lebt,) sollten den Gläubigen, so wünscht Judas, vermehrt werden. Denn wenn wir auch im Besitz dieser Segnungen stehen, so können wir dieselben doch nur in einem gewissen Maße genießen, da sie, gleich der Quelle, aus welcher sie hervorströmen, in ihrem Charakter unendlich sind. Der Gläubige kann deshalb nie sagen, daß er es schon erreicht habe; nein, er macht, wenn anders der Glaube in ihm wirksam ist, täglich Fortschritte in dem Erreichen dieser herrlichen Dinge; sein Genuß derselben wird vermehrt, und zwar durch jeden neuen Blick, den er in die endlosen Reichtümer und Schätze thut, welche in Christo für ihn aufgespeichert sind. Und darin besteht seine Ruhe, seine Freude inmitten der Schwierigkeiten des Weges.

Wir kommen jetzt zu der eigentlichen Veranlassung des Schreibens der Epistel. „Geliebte, da ich allen Fleiß

anwandte, euch von unserm gemeinsamen Heil zu schreiben, habe ich es für notwendig gehalten, euch zu schreiben und euch zu ermahnen, für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen." Judas war, wie er uns sagt, von dem ernstlichen Verlangen erfüllt gewesen, zur Auferbauung der Heiligen zu dienen; aber der Zustand der Dinge machte dies unmöglich; er zwang ihn, sie lieber zu ermuntern, ihre Waffenrüstung anzulegen, ihre Lenden zu umgürten und sich zum Kampfe vorzubereiten. Dies stellt einen Grundsatz von außerordentlicher und bleibender Wichtigkeit vor uns. Wenn Satan durch seine Werkzeuge innerhalb der Versammlung einmal Fuß gefaßt hat und beschäftigt ist, die Grundlagen der Wahrheit zu verderben und zu untergraben, dann ist es unnütz, von Erbauung zu reden; denn Gott ruft in einem solchen Augenblick zum Kampfe, und nur durch Kampf kann dann Sein Werk ausgerichtet werden. Furchtsame Seelen zittern, wenn sich das geringste Zeichen eines entstehenden Kampfes kundgiebt; sie wünschen um jeden Preis Frieden zu halten und Milde zu üben, und reden stets von den Gefahren, welche für die Seelen aus einem Kampfe entstehen könnten. Aber wenn die Wahrheit des Christentums auf dem Spiele steht, ist es dann wahre Liebe zu den Seelen, das Feld den Gegnern zu überlassen? Als Goliath die Heere Israels herausforderte, war es David, der am meisten für die Wohlfahrt des Volkes Gottes that. Und als Petrus zu Antiochien durch seine Weigerung, mit den Gläubigen aus den Nationen zu essen, die Wahrheit der Gnade verleugnete, da widerstand Paulus ihm ins Angesicht und wirkte so in höchst erfolgreicher Weise für die Segnung der Heiligen.

Wenn Gott zum Kampfe ruft, so ist es im höchsten Grade selbstsüchtig, sich von dem Streite abzuwenden unter der Ausrede, die Heiligen schützen zu wollen. Als Nehemia zum Beispiel mit dem Bau der Mauern Jerusalems beschäftigt war, erwies sich der Feind so thätig, daß die Lastträger aufladen mußten, „mit der einen Hand am Werke arbeitend, während die andere die Waffe hielt. Und die Bauenden hatten ein jeder sein Schwert umgürtet und bauten." Ferner fügt Nehemia hinzu: „Und der in die Posaune stieß, war neben mir." Und er gebot allen Klassen der Bevölkerung, daß sie sich an dem Orte, wo der Schall der Posaunen ertönen würde, versammeln sollten. (Neh. 4, 17—20.) Sobald die Posaune zum Kampf aufforderte, wurde das Bauen der Mauer unterbrochen, und alle mußten dem Feind entgegentreten in Abhängigkeit von Gott. Und das ist es, was Judas uns einschärfen will. Er sagt mit andern Worten: Jetzt ist die Zeit des Kampfes. Er setzt die Posaune Gottes an seine Lippen und fordert die Gläubigen zum Kampfe auf; er weckt sie auf, damit sie wachen, im Glauben feststehen und mit männlicher Kraft für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben kämpfen möchten. Es ist kaum nötig zu sagen, daß der Ausdruck „Glaube" hier für den geglaubten Gegenstand, die Wahrheit, steht; und der Kampf mußte unternommen werden, um ihn so zu erhalten, wie er den Heiligen überliefert worden war. Alle Abänderungen, alle sogenannten Entwicklungen der Wahrheit, jedes Hinneigen zu modernen Gedanken und Gefühlen — was im Grunde alles nichts anderes ist als ein Verderben der Wahrheit — alles das mußte und muß heute noch bekämpft werden. Wir sind berufen, für die Aufrechthaltung des kostbaren

Glaubens (der Wahrheit) zu streiten, so wie er uns von den inspirierten Aposteln überliefert worden ist.

Der nächste Vers zeigt uns die Quelle und Ursache der Gefahr: „Denn gewisse Menschen haben sich neben-eingeschlichen, die schon vorlängst zu diesem Gericht zuvor aufgezeichnet waren, Gottlose, welche die Gnade unsers Gottes in Ausschweifung verkehren und unsern alleinigen Gebieter und Herrn Jesum Christum verleugnen." (Vers 4.) In diesen Worten wird uns die Geschichte und der verderbliche Charakter dieser Abgefallenen mitgeteilt. Erstens hatten sie sich unvermerkt in die Versammlung eingeschlichen; d. h. ihr wahrer Charakter wurde nicht erkannt, als sie in die Versammlung aufgenommen wurden. An einem bösen Tage giebt es kaum eine größere Verantwortlichkeit, als diejenige der Thürhüter, (vergl. 2. Chron. 23, 19.) d. h. solcher Männer, welche gleichsam die Zugänge zu dem Hause Gottes bewachen und deren Pflicht es ist, nur solche eingehen zu lassen, welche ein unbestreibares Anrecht auf den Vorzug des Eintretens haben. Aus Nachlässigkeit an einem solchen Tage hatten sich diese Menschen unvermerkt einschleichen können; und ach! wie oft giebt es auch in der gegenwärtigen Zeit einen beklagenswerten Mangel an Wachsamkeit in dieser Beziehung! Die Folge davon muß stets Verwirrung und Verderben sein. Obwohl jedoch die „Thürhüter" gefehlt hatten, so waren diese Menschen doch schon vorlängst zu diesem Gericht zuvor aufgezeichnet. Das alles erforschende Auge des Geistes Gottes hatte sie zuvor gesehen, und der Grund ihrer Verurteilung war schon vorher angekündigt worden. In ihrem wesentlichen Charakter waren sie Gottlose — Menschen, welche keine Furcht Gottes vor ihren Augen hatten und ohne Rücksicht

auf Gott ihre Wege gingen, indem sie Ihn von allen ihren Gedanken, Handlungen und Wegen ausschlossen. (Vergl. V. 15.)

Dann folgen ihre besonderen Charakterzüge: sie verkehrten die Gnade Gottes in Ausschweifung und verleugneten unsern alleinigen Gebieter und Herrn Jesum Christum. Sie benutzten die Gnade als einen Entschuldigungsgrund für die Sünde, verharrten in der Sünde, damit die Gnade überströme, (Röm. 6, 1.) und verwarfen die Autorität Christi, welcher in der That ihr alleiniger Gebieter war. (Vergl. 2. Petri 2, 1.) Sie verwarfen mit einem Wort den Willen Christi, um ihren eigenen Willen ungehindert thun zu können. Es war daher menschliche Anmaßung in jenem Bereich (der Versammlung), wo Christus und Seine Autorität alles sind. Das ist das Wesen aller Gesetzlosigkeit, und war deshalb ein wirklicher Abfall, obgleich jene Menschen äußerlich noch auf dem Boden des Christentums standen. So schreibt auch der Apostel Paulus: „Denn schon ist das Geheimnis der Gesetzlosigkeit wirksam; nur ist jetzt der, welcher zurückhält, bis er aus dem Wege ist, und dann wird der Gesetzlose geoffenbart werden u. s. w." (2. Thess. 2, 7. 8.)

Jene Menschen, welche sich unbeachtet unter die Heiligen eingeschlichen hatten, waren somit die Vorboten des offenbaren Abfalls und des „Geoffenbartwerdens" des Menschen der Sünde; denn derselbe Geist beherrschte sie, welcher sich in dem Menschen der Sünde vor aller Augen offenbaren wird. Diese gottlosen Menschen bestanden schon zur Zeit des Apostels Judas; aber laßt uns nicht vergessen, daß sie ihre Vertreter in jedem Zeitabschnitt der Geschichte der Kirche hatten, also auch in unsrer Zeit. Wir werden

deshalb zuvor gewarnt; und es thut uns not, auf der Hut zu sein und, eifersüchtig auf die Ehre und die Rechte unsers Herrn, gegen die kleinste Abweichung von Seinem Worte oder die geringste Neigung zum Mißbrauch der Gnade zu wachen. Das Samenkorn des Abfalls mag in etwas liegen, was nur eine ganz unbedeutende, geringfügige Anmaßung des menschlichen Willens im Gegensatz zu demjenigen unsers alleinigen Gebieters und Heilandes Jesu Christi zu sein scheint.

Hierauf führt Judas einige Beispiele an, um die Gewißheit des Gerichts zu zeigen, welches über alle diejenigen kommen wird, die den Platz der Unterwürfigkeit unter den Herrn verlassen oder in Sünde und Verderben geraten. „Ich will euch aber, die ihr einmal alles wußtet, erinnern, daß der Herr, nachdem Er das Volk aus dem Lande Egypten gerettet hatte, zum andernmal die zerstörte, welche nicht geglaubt haben; und Engel, die ihren ersten Zustand nicht bewahrt, sondern ihre eigene Behausung verlassen haben, hat Er zum Gericht des großen Tages mit ewigen Ketten unter der Finsternis verwahrt. Wie Sodom und Gomorra und die umliegenden Städte, die sich, gleicherweise wie jene, der Hurerei ergaben und anderm Fleische nachgingen, als ein Exempel vorliegen, indem sie des ewigen Feuers Strafe leiden." (Vers 5—7.)

Ohne Zweifel liegt hier ein doppelter Grund für die Anführung dieser so sehr verschiedenen Beispiele des Gerichts vor. Zunächst soll aus dem Falle Israels gezeigt werden, daß das Gericht jene Gottlosen deshalb erreichen wird, weil sie den Platz des Volkes Gottes eingenommen haben. Ueberdies scheint es, — und dies tritt in dem weiteren Verlauf der Epistel noch deutlicher ans

Licht, — daß der Zustand dieser Menschen ein charakteristischer ist bezüglich der bekennenden Christenheit am Ende ihrer Geschichte. Zweitens haben wir in diesen drei Beispielen die charakteristischen Züge, (die Formen der Sünde und der Ungerechtigkeit) welche in diesen „Träumern", von denen Judas spricht, klar an den Tag gelegt werden. So fielen diejenigen, welche von den Kindern Israel in der Wüste hingestreckt wurden, (nur zwei von denen, die aus Egypten ausgezogen waren, Josua und Kaleb, wurden verschont,) dem Gericht anheim, weil sie nicht glaubten; sie waren Kinder, in welchen keine Treue war. (5. Mose 32, 20.) „Welchen aber schwur Er, daß sie nicht in Seine Ruhe eingehen sollten, als nur denen, die ungehorsam gewesen waren? Und wir sehen, daß sie nicht eingehen konnten wegen des Unglaubens." (Hebr. 3, 18. 19.) Die Sünde der Engel, welche ihren ersten Zustand nicht bewahrten, war mehr Ungehorsam; denn es ist gerade ein charakteristisches Merkmal der bewahrt gebliebenen Engel, daß sie Thäter des Wortes Gottes, „gehorsam der Stimme Seines Wortes" sind. (Ps. 103, 20.) Bei Sodom und Gemorra endlich war es der Wille des Fleisches, der ungebrochene Eigenwille in fleischlicher Lust, „indem sie sich der Hurerei ergaben, und anderm Fleische nachgingen". Beachten wir hier die moralische Ordnung: zuerst Unglaube, dann Ungehorsam und schließlich die Lust des Fleisches, — eine Ordnung, welche wir immer wieder in dem Worte Gottes an Beispielen dargestellt finden.

Ich möchte hier noch auf zwei andere wichtige Punkte aufmerksam machen. Die gefallenen Engel werden, wie wir aus dieser Stelle und aus 2. Petri 2, 4 ersehen,

zum Gericht des großen Tages mit ewigen Ketten unter der Finsternis verwahrt. Sie bilden deshalb eine besondere Klasse, welche mit dem Teufel und den Dämonen des Neuen Testaments, die dort so oft in ihrem bösen Werke auf Erden thätig gefunden werden, nicht verwechselt werden darf. Es mag sein, daß Paulus in 1. Kor. 6, 3 auf diese gefallenen Engel anspielt. Ferner wird die Zerstörung Sodoms und Gomorras und der umliegenden Städte als ein ernstes Beispiel vorgestellt, indem sie des ewigen Feuers Strafe leiden. Diese Städte liegen noch heute unter dem Gewicht ihres schrecklichen Verhängnisses, indem sie in dem Gericht, das sie ereilte, verschlungen wurden; und der Geist Gottes führt diese beiden Dinge als Warnung und Beispiel an: als eine Warnung bezüglich der Gewißheit des nahenden Gerichts, und als ein Beispiel hinsichtlich seines ewigen Charakters. Möchten daher alle, welche, gleich jenen Gottlosen, die Gnade Gottes in Ausschweifung verkehren wollen und sich gegen die Autorität Christi auflehnen, auf ihrer Hut sein! Möchten sie umkehren von ihrem bösen Wege, so lange es noch Zeit ist!

(Fortsetzung folgt.)

Stehet fest!

Festigkeit that den Gläubigen zu allen Zeiten not; ganz besonders aber bedürfen wir sie in unsern Tagen des Verfalls. Der Feind sucht stets die Gläubigen irre zu führen, sie im Glauben wankend und für einen Gott wohlgefälligen Wandel unfähig zu machen. Und darum ist auch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes stets darauf gerichtet gewesen, die Gläubigen nach jeder Seite hin zu befestigen. Wir lesen von den Aposteln, daß sie „die

Seelen der Jünger befestigten, und sie ermahnten, im Glauben zu verharren." (Apstgsch. 14, 22.) Ferner: „Die Versammlungen nun wurden im Glauben befestigt." (Apstgsch. 16, 5.) Der Apostel sehnte sich nach den Gläubigen in Rom, um auch ihnen etwas geistliche Gnadengabe mitteilen zu können, damit sie befestigt würden. (Röm. 1, 11.) Er ermahnte die Gläubigen zu Korinth: „Daher, meine geliebten Brüder, seid fest und unbeweglich u. s. w." „Wachet, stehet fest im Glauben; seid männlich und seid stark." (1. Kor. 15, 58; 16, 13.) Den Gläubigen zu Thessalonich rief er zu: „Also nun, Brüder, stehet fest und haltet die Ueberlieferungen u. s. w." (2. Thess. 2, 15.) Auch Petrus warnt die Gläubigen, sich nicht durch den Irrtum der Ruchlosen mit fortreißen zu lassen und so aus ihrer eignen Festigkeit zu fallen. (2. Petr. 3, 17.) Und der Herr ruft uns zu: „Ich komme bald; halte fest, was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme." (Offenb. 3, 11.)

Die herrlichsten Vorrechte und Verheißungen können dem Gläubigen in praktischer Beziehung wenig oder gar nichts nützen, wenn er nicht fest steht. So empfing z. B. Josua vom Herrn die herrliche Verheißung: „Es soll niemand vor dir bestehen alle Tage deines Lebens: so wie ich mit Mose gewesen bin, werde ich mit dir sein; ich werde dich nicht versäumen und dich nicht verlassen." Aber was würde ihm diese Verheißung genützt haben, wenn er sich durch die vor ihm liegenden Schwierigkeiten hätte einschüchtern lassen, oder wenn er allerlei Zweifeln Raum gegeben hätte? Nichts, gar nichts! Er wäre furchtsam auf halbem Wege stehen geblieben und hätte infolge dessen alle die herrlichen Erfahrungen von der Macht und Hülfe des Herrn nicht

gemacht. Darum rief ihm der Herr immer wieder zu: „Sei stark und mutig . . . Nur sei sehr stark und mutig!“ (Jos. 1, 5—7.) Josua hatte nur nötig, fest auf das Wort des Herrn zu vertrauen; alles andere, die Spaltung des Jordans und die Unterwerfung der Feinde, war Sache des Herrn. Ebenso ist es mit uns. Wir sind Kinder Gottes, haben Frieden mit Ihm und erfreuen uns Seiner Liebe; unsre Leiber sind Tempel des Heiligen Geistes; wir sind in Christo in die himmlischen Oerter versetzt und können jetzt schon durch den Glauben dort verkehren. Wir haben ferner die köstliche Verheißung, daß unser Gott und Vater für uns sorgen will betreffs all unsrer Bedürfnisse hienieden; daß der Herr selbst mit uns ist im Kampfe, in den Prüfungen und Schwierigkeiten; und daß Er bald wiederkommen und uns aufnehmen wird in Seine Herrlichkeit, wo alle Kämpfe und Prüfungen für immer beendigt sein werden. Aber alle diese Vorrechte nützen uns nichts, wenn wir uns nicht fest darauf stützen und Gebrauch davon machen.

Josuas Kraft und Erfolg bestand einfach darin, daß er unentwegt an dem Worte Gottes festhielt. „Nur sei sehr stark und mutig, daß du darauf achtest, zu thun nach dem ganzen Gesetz, das Mose, mein Knecht, dir geboten hat. Weiche nicht davon ab zur Rechten noch zur Linken, auf daß es dir gelinge überall, wohin du gehst. Dieses Buch des Gesetzes soll nicht von deinem Munde weichen, und du sollst darüber sinnen Tag und Nacht, auf daß du darauf achtest, zu thun nach allem, was darin geschrieben ist; denn alsdann wirst du Erfolg haben auf deinem Wege, und alsdann wird es dir gelingen.“ (Jos. 1, 7. 8.) Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn

wir sagen, daß der unbefestigte Zustand so vieler Gläubigen seinen Grund in ihrer Vernachlässigung des Wortes Gottes hat. Wie viele giebt es, namentlich unter den jüngeren Gläubigen, welche betreffs ihrer Errettung ungewiß sind und einem schwankenden Rohre gleichen, das von jedem Windstoß hin und her bewegt wird. Ihr Glaube stützt sich, anstatt einzig und allein auf das Wort Gottes gegründet zu sein, auf irgend etwas in ihnen, auf ihre Gebete, auf ihre Gefühle, oder auf irgend etwas, das sie gesehen oder gehört zu haben meinen u. s. w. Und darum gelingt es dem Feinde so leicht, ihre Freude zu stören und ihre Herzen mit Zweifeln und Ungewißheit zu erfüllen. Obwohl die Gefühle der Freude durch den Heiligen Geist in ihren Herzen erzeugt sein mögen, so können sie doch niemals dem Glauben eine feste Grundlage bieten, da sie, wie alles in uns, veränderlich sind. „Aber das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit." (1. Petr. 1, 25.) Würden sich jene Gläubigen betreffs ihrer Errettung allein auf dieses stützen, so würden sie jedem Zweifel begegnen können mit den Worten: „Es steht geschrieben . . . Und wiederum steht geschrieben." (Matth. 4, 6. 7.) Ihr Friede würde ebenso fest und unerschütterlich sein wie das Wort Gottes selbst.

Ohne Zweifel ist jede Bekehrung von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes abhänging. Er teilt der Seele die Erkenntnis ihrer Sünden und ihres verlornen Zustandes mit, und läßt sie die Erlösung durch das Werk Christi verstehen. Aber Er thut dieses durch das geschriebene Wort Gottes, sei es nun daß Er die Gedanken der Seele unmittelbar darauf richtet, oder daß Er es ihr durch irgend jemanden verkündigen läßt. Selbstredend finden in-

folge dieser Wirksamkeit des Geistes Veränderungen in der Seele statt: die Erkenntnis ihrer Sünden erzeugt Betrübnis und führt sie zu einem aufrichtigen Bekenntnis vor Gott; und ebenso bringt ihr die Erkenntnis der Erlösung Frieden. Aber immer ist es das geschriebene Wort, durch welches ihr der Heilige Geist sowohl ihren verlornen Zustand, als auch ihre Errettung kundthut. Jede andere Grundlage einer Bekehrung ist nicht echt und hält daher nicht stand. Gott redet zu uns durch das geschriebene Wort. Der Gläubige stützt sich auf dieses Wort und weiß durch dasselbe ebenso sicher, daß er durch das Werk Christi errettet ist, wie der Uebelthäter am Kreuze durch das Wort des Herrn wußte, daß er noch an demselben Tage mit Ihm im Paradiese sein würde.

Indes ist ein solcher Gläubiger nicht allein betreffs seiner Errettung befestigt, sondern er wird auch Gelingen haben auf seinem ganzen Wege. „Alsdann wirst du Erfolg haben auf deinem Wege, und alsdann wird es dir gelingen.“ Sein Herz bleibt frisch, und er wird keine Ursache haben, über Dürre zu klagen. „Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und dessen Blatt nicht verwelkt; und alles, was er thut, gelingt.“ (Psalm 1, 2. 3.) Der Herr vergleicht einen solchen mit einem klugen Manne, der sein Haus auf den Felsen gebaut hat; die Ströme und Winde vermögen nichts wider dasselbe auszurichten. (Matth. 7, 24. 25.) Wir sehen dieses in dem Leben aller treuen Gläubigen verwirklicht. Betrachten wir z. B. die Geschichte Davids. Welchen Wert er auf das Wort Gottes legte, geht aus Ausdrücken hervor wie die folgenden: „Besser ist mir das Gesetz Deines Mundes als Tausende von Gold und Silber. . . . Wie süß sind meinem Gaumen Deine Worte, mehr als Honig in meinem Munde! . . . Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und meines Pfades Licht.“ (Psalm 119.) Aber auch welche Erfolge hat er gehabt, und wie war Gott mit ihm!

Es giebt noch viele Beispiele dieser Art; allein wir

möchten für jetzt nur noch an drei feierliche Gelegenheiten erinnern, die uns ein entschiedenes Festhalten am Worte Gottes als das einzige Mittel der Bewahrung und Ueberwindung darstellen.

Zunächst ist es der Herr selbst, welcher als der zweite Adam den Feind allein durch das Wort Gottes überwand, und zwar unter den widrigsten Umständen. Inmitten der Wüste, unter den wilden Tieren, dem äußersten Mangel ausgesetzt und von Satan versucht, genügte dem Herrn das Wort Gottes vollkommen. (Vergl. Mark. 1, 13; Luk. 4, 1—13.) Es war für Ihn völlig ausreichend; Er bedurfte nichts anderes. Und so genügt es auch für uns, um in allen Lagen feststehen und dem Feinde Widerstand leisten zu können.

Bei Gelegenheit seines Abschiedes von den Aeltesten zu Ephesus stellte der Apostel diesen den traurigen Verfall der Versammlung in Aussicht: „Ich weiß, daß nach meinem Abschiede verderbliche Wölfe zu euch hereinkommen werden, die der Herde nicht schonen. Und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen hinter sich her." Sicherlich waren diese trostlosen Aussichten geeignet, den Glauben der zurückbleibenden Aeltesten zu erschüttern, und zwar umsomehr, je inniger ihnen das Wohl der Herde Gottes am Herzen lag. Aber auch hier wird uns gezeigt, daß Gott und Sein Wort vollkommen genügen in jeder Lage. „Und nun," sagt der Apostel, „befehle ich euch Gott und dem Worte Seiner Gnade, welches vermag aufzuerbauen und euch ein Erbe zu geben unter allen Geheiligten." (Apstgsch. 20, 29—32.)

Schließlich sehen wir im zweiten Briefe an Timotheus die Herde Gottes bereits zersprengt, den Apostel in Gefangenschaft, und Timotheus scheinbar ohne alle Stütze sich selbst überlassen. Der Apostel sucht ihn durch seinen Brief zu trösten und zu befestigen; aber nicht etwa dadurch, daß er ihm Aussicht auf eine Wendung zum Besseren macht. Ach nein! vielmehr muß er ihm erklären, daß das Böse fortschreiten werde. Dennoch hat er einen

mächtigen Trost für ihn: er erinnert ihn an das unwandelbare Wort Gottes, welches selbst für die finsterſten Zeiten des Verfalls genügt. „Halte feſt das Bild geſunder Worte, die du von mir gehört haſt, in Glauben und Liebe, die in Chriſto Jeſu ſind ... Du aber bleibe in dem, was du gelernt haſt, wovon du völlig überzeugt biſt, da du weißt, von wem du gelernt haſt, und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennſt, die vermögend ſind, dich weiſe zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Chriſto Jeſu iſt. Alle Schrift iſt von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Ueberführung, zur Zurechtweiſung, zur Unterweiſung in der Gerechtigkeit, auf daß der Menſch Gottes vollkommen ſei, zu jedem guten Werke völlig geſchickt.“ (2. Tim. 1, 13; 3, 14—17.)

So ſehen wir alſo, wie das Wort Gottes für alles genügt. Es giebt dem Glaubenden eine unerſchütterliche Gewißheit betreffs ſeiner Errettung; es befähigt ihn, Satans Anläufe ſiegreich abzuwehren; und es vermag ihn ſelbſt in den finſterſten Zeiten zu erhalten, zu befeſtigen und zu jedem guten Werke völlig geſchickt zu machen. Die Untreue, Gleichgültigkeit und Weltlichkeit der Chriſten im allgemeinen ſind nie ein Grund für den Einzelnen, ſeine feſte Stellung aufzugeben, oder zu ermüden und ſchwach zu werden. Wenn wir ermatten, ſo liegt es ſicherlich nicht an den Zeiten und Umſtänden, ſondern allein an unſrer Vernachläſſigung des Wortes Gottes. Möchten wir dieſem daher ſtets den Platz in unſern Herzen einräumen, welcher ihm gebührt; und möchten wir es unermüdlich leſen mit ernſtem Nachdenken und unter Gebet und Flehen! Ja, möchte es nie von unſerm Munde weichen, und laßt uns in Wahrheit darüber ſinnen Tag und Nacht!

Ueber den Dienst der Frauen.

(Schluß.)

Im Gegensatz zu solchen Anmaßungen ist es nützlich und interessant zu untersuchen, welches denn das Gebiet der Thätigkeit für gläubige Frauen ist und welche Beispiele uns das Wort in dieser Hinsicht giebt.

Wie bereits angedeutet, ist der Bereich dieser Thätigkeit grundsätzlich schon bei der Schöpfung klar festgestellt worden. Adam wurde gebildet, um das Haupt der irdischen Schöpfung und der Verwalter Gottes auf der Erde zu sein. Gott brachte alle Tiere, das Vieh, das Getier des Feldes und das Gevögel des Himmels zu Adam, damit er ihnen Namen gebe. Auf diese Weise gab Gott der Autorität des Mannes über die ganze Schöpfung Seine Weihe. Allein in dieser Oberhoheit stand Adam allein. Alle lebenden Wesen waren von anderer Art wie er. Alsdann gab ihm Gott in Seiner Güte nicht einen anderen Mann, der sein Nebenbuhler gewesen wäre, sondern eine Gehülfin, eine Gefährtin, welche, obgleich sie seines Gleichen war und allen seinen Zuneigungen entsprach, (eins mit ihm und genommen von ihm,) dennoch ihm untergeordnet war und ihn auf dem ihm angewiesenen Platze, als Herr und Mittelpunkt von allem auf der Erde, ließ; oder, genauer gesprochen, in dieser Stellung, ohne Nebenbuhler, wurde ihm die Frau als Gehülfin gegeben. Das ist der göttliche Grundsatz, welcher den Bereich der

Thätigkeit des weiblichen Geschlechts genau bestimmt. Das Weib ist eine Gehülfin. Gott hat sie dazu geschaffen und ihr Eigenschaften gegeben, welche dieser Stellung entsprechen; geradeso wie Er dem Manne Eigenschaften verliehen hat, welche ihn zu seinem Beruf als Herr und Verwalter befähigen. Mögen wir daher die Frau inmitten ihrer häuslichen Pflichten und Beschäftigungen oder auf dem Gebiete geistlicher Thätigkeit in dem Hause Gottes hienieden betrachten, stets ist ihre Thätigkeit durch die Worte aus dem Munde Gottes bestimmt und begrenzt: „eine Gehülfin", nicht aber „eine Nebenbuhlerin".

Ist es nicht eine große Ehre für die christlichen Frauen, eine Stellung als Gehülfinnen in dem Werke Gottes hienieden einnehmen zu dürfen? In der levitischen Haushaltung, wie in dem ganzen jüdischen Ritus waren die Frauen vollständig von jedem Dienst ausgeschlossen; es durften selbst diejenigen, welche zu den Häusern der Priester gehörten, nicht immer an dem Essen der Opfer teilnehmen. Die Gnade hingegen giebt den christlichen Frauen Gelegenheit, sich im Werke des Dienstes nützlich zu machen, nur mit dem Vorbehalt, daß sie nicht aus dem Bereich, welcher ihnen zugeteilt ist, heraustreten.

Wie groß auch die Verstandeskräfte und die Gelehrsamkeit einer Frau sein mögen, sie bleibt stets, nach den Worten der Heiligen Schrift, ein schwaches Gefäß. „Infolge dessen empfängt sie ihre Eindrücke, Antriebe und Beweggründe leicht aus zweiter Hand", wie ein Diener Gottes bemerkt hat, indem er hinzufügt: „Daher kann eine Frau niemals ein hervorragender Führer, eine treibende Kraft in dem Werke sein. Das liegt nicht in den Absichten Gottes. Sie kann viel helfen, aber nicht Führer

sein; sie vermag Dinge auszuführen, zu welchen der Mann unfähig ist, aber sie kann nicht das thun, was dieser thut. Die Frau kann nicht von Christo Antriebe für eine Stellung empfangen, welche Er ihr nicht giebt."

Ein Gefühl lebhafter Anhänglichkeit, eine Art Herzensverständnis beherrschte im allgemeinen die Frauen, welche dem Herrn Jesu einst folgten. Der verworfene Heiland fand unter allen Seinen Jüngern nicht die reine Liebe und die für die Umstände des Augenblicks verständnisvolle Hingebung, welche eine Maria von Bethanien offenbarte. (Siehe Matth. 26, 6—13; Mark. 14, 3—9; Joh. 12, 1—8.)

Während Petrus und Johannes nach Hause zurückkehren, kann Maria Magdalena das Grab nicht verlassen, ohne ihren Herrn tot oder lebend gefunden zu haben. Und wie entspricht der Herr dem Wunsche dieses Herzens! Er offenbart sich ihr und beehrt sie mit jener schönen Botschaft an die Jünger: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen 2c." (Joh. 20.)

Fromme und ergebene Frauen waren mit dem Herrn und dienten Ihm mit ihrer Habe. (Luk. 8, 1—3.) Martha nahm Ihn in ihr Haus auf. (Luk. 10.) Frauen, welche Ihm von Galiläa gefolgt waren, wachten über Ihn an Seinem Grabe und bereiteten Spezereien und Salben zu Seiner Einbalsamierung. (Luk. 23, 55. 56.) Vier von ihnen standen bei dem Kreuze. (Joh. 19, 25.)

Auch die Apostelgeschichte liefert uns mehrere Beispiele von der Art und Weise, wie fromme Weiber inmitten der Heiligen dienten und ihrer Liebe zum Herrn Ausdruck gaben, nachdem Er in die Herrlichkeit aufgenommen war und der Heilige Geist vermittelst der Apostel mit Macht

in der Kirche zu wirken begonnen hatte. In Kapitel 9, 36 finden wir eine dieser Frauen, von welcher gesagt wird, daß sie „voll guter Werke und Almosen" war. Sie hatte, wie es scheint, Geld und Zeit; aber sie bediente sich dessen nicht, um öffentlich zu lehren oder um fortwährend Besuche von Haus zu Haus zu machen; nein, sie arbeitete daheim mit ihren Händen, indem sie Kleider für die Witwen nähte. Und wie hoch die Jünger von Joppe diese Frau schätzten und welches Bedauern ihr Heimgang bei ihnen hervorrief, geht aus der Erzählung hervor. Sie ließen den Apostel Petrus holen, welcher im Namen und von seiten Gottes handelte und sie ihnen wiedergab.

Im 12. Kapitel wird uns mitgeteilt, wie sich derselbe Apostel unmittelbar nach seiner wunderbaren Befreiung durch den Engel des Herrn, mitten in der Nacht, nach dem Hause einer Frau begab, welches den Heiligen zum Gebet offen stand. Die Thatsache, daß Petrus sich sofort dorthin wandte, spricht sehr zu Gunsten dieser Maria, der Mutter des Johannes, mit dem Zunamen Markus, (man glaubt, daß sie die Schwester des Propheten Barnabas war); ihr Haus war ein den Aposteln wohlbekannter Sammelplatz. Welch ein schönes Zeugnis! Diese Frau nahm, außer andern Diensten, die Heiligen zum Gebet in ihrem Hause auf.

Im 16. Kapitel wendet sich die Purpurkrämerin Lydia alsbald nach ihrer Bekehrung an Paulus und seine Begleiter und sagt ihnen: „Wenn ihr mich für treu dem Herrn haltet, so kehret in mein Haus ein und bleibet." Und aus dem 40. Verse desselben Kapitels ersehen wir, daß ihr Haus ein Versammlungsort für die Brüder von

Philippi geworden war, welche aber nicht etwa hinkamen, um die Zuhörer von Lydia zu sein. Auch diese Frau nahm also die Brüder auf; sie stand im Dienste des Herrn, in ihrem Bereich, unter der gesegneten Beaufsichtigung der Apostel, welche sie in ihrem Hause beherbergte.

Sehr schön und beachtenswert ist auch das, was uns über Aquila und Priscilla (oder Priska) mitgeteilt wird. Dieses Ehepaar wird in den Episteln verschiedentlich erwähnt, und zum ersten Male in dem 18. Kapitel der Apostelgeschichte. Paulus giebt ihnen das Zeugnis, daß sie ihren eigenen Hals für sein Leben preisgegeben hätten. (Röm. 16, 4.) In Rom und in Ephesus kam die Versammlung in ihrem Hause zusammen. (Röm. 16, 5; 1. Kor. 16, 19.) Priscilla scheint eine hervorragende, ausgezeichnete Schwester gewesen zu sein; Paulus nennt sie in seinen Grüßen (Röm. 16, 3 und 2. Tim. 4, 19) vor ihrem Gatten, woraus man wohl schließen darf, daß sie in ihren geistlichen Fortschritten ihren Mann übertraf. Der Apostel sagt von ihnen beiden: „Meine Mitarbeiter in Christo Jesu, welche für mein Leben ihren eigenen Hals preisgegeben haben, denen nicht allein ich danke, sondern auch alle Versammlungen der Nationen.“ Was ich jedoch besonders betreffs dieser Schwester hervorheben möchte, ist das, was uns in Apostelgesch. 18 von ihr berichtet wird. Wir lesen dort folgendes: Als Apollos, jener beredte Mann, der mächtig in den Schriften und brünstig im Geiste war, aber nur die Taufe Johannes kannte, nach Ephesus kam, nahmen Aquila und Priscilla ihn in ihr Haus auf, und legten ihm den Weg Gottes noch genauer aus. Diese ausgezeichnete Frau half also ihrem Gatten daheim, in ihrer Zeltmacherwerkstatt, dem

Apollos den Weg Gottes genauer auslegen, als derselbe ihn bis dahin erkannt hatte.

In Römer 16 empfiehlt der Apostel Paulus auch die Schwester Phoebe den Heiligen in Rom. Dieselbe war eine Dienerin der Versammlung in Kenchreä und hatte vielen, auch Paulus selbst, Beistand geleistet. Es ist ein dem Herrn angenehmer Dienst, wenn eine Schwester das Versammlungslokal besorgt. Vielleicht trug Phoebe auch Sorge für die Verpflegung und für die Wäsche des Apostels bei seinen Besuchen in jener Versammlung. Vielleicht auch führte sie ihn zu Personen, welche sie kannte, oder half den Brüdern in Kenchreä, indem sie die Armen und Kranken in der Versammlung besuchte und auf deren Bedürfnisse aufmerksam machte. Mit einem Wort, sie diente der Versammlung.

In Vers 6 spricht der Apostel von einer gewissen Maria, welche viel für die Heiligen in Rom gearbeitet hatte. Worin diese Arbeit auch bestanden haben mag, jedenfalls war sie dem Herrn angenehm. Tryphäna und Tryphosa arbeiteten im Herrn. Persis, die Geliebte, hatte viel gearbeitet im Herrn. (V. 12.) Ferner nennt der Apostel die Mutter des Rufus auch seine Mutter. Vielleicht hatte diese Schwester für Paulus Sorge getragen mit der Liebe und Sorgfalt einer Mutter für ihr eigenes Kind; und das Herz des Apostels erinnert sich daran, indem er ihr den Mutternamen giebt.

Später richtete Johannes, welcher die übrigen Apostel alle überlebte, um über die Kirche zu wachen, seinen zweiten Brief an eine Schwester. Man darf annehmen, daß diese „auserwählte Frau“ eine hervorragende Schwester war, nicht nur ihrer gesellschaftlichen Stellung nach, sondern

auch und zwar vornehmlich infolge ihrer Frömmigkeit. Johannes hat keine Epistel an alle Schwestern gerichtet! Jene auserwählte Frau und ihre Kinder wurden von dem Apostel und von allen, welche die Wahrheit erkannt hatten, geliebt. Der 10. Vers läßt vermuten, daß sie gegen die Heiligen Gastfreundschaft übte, und daß sie aus schwesterlicher Liebe vielleicht Gefahr lief, auch solche aufzunehmen, welche die reine Lehre Christi nicht brachten. Johannes, der mit der Autorität des Herrn bekleidete Apostel, gebietet ihr, solche bösen Arbeiter nicht in ihr Haus aufzunehmen und sie nicht zu grüßen. Diese Weisungen, welche jene Schwester einerseits ehren, bezeichnen sie andrerseits nicht als eine Predigerin, sondern als eine, welche Andern zuhörte. Sie wird aufgefordert, zwischen den Predigern, die zu ihr kamen, und den Brüdern überhaupt, zu unterscheiden im Blick auf das, was sie brachten. Sie wird darüber belehrt, an welchen Merkmalen sie die wahren Arbeiter des Herrn erkennen könne, und was die falschen kennzeichne; welche sie in ihr Haus aufnehmen und welche sie nicht empfangen, ja nicht einmal grüßen solle.

Zum Schluß möchten wir bemerken, daß derjenige, welcher sich der Autorität des Wortes unterwirft, ohne Mühe unterscheiden wird, was im Dienste des Herrn den Schwestern geziemt; ein solcher wird nicht lange darüber im Unklaren bleiben, was die Worte bedeuten: „Viel in dem Herrn gearbeitet haben", oder: „mit einem Apostel am Evangelium gekämpft haben". — „Wenn aber jemand unwissend ist, so sei er unwissend!" (1. Kor. 14, 38.)

Es steht zu befürchten, daß das, was man heute mit „Aufklärung des menschlichen Geistes" oder mit „gegenwärtigen Ansichten" bezeichnet, in etwa auch die teuren Kinder

Gottes beeinflußt, und sie um irgendwelche Segnungen bringt und die göttlichen Grundsätze verändert. Es sind einerseits die Lehren des Nihilismus wirksam, und andrerseits drängt man auf die völlige Gleichstellung der Frau mit dem Manne hin.

Gott möge uns treu und einfältig erhalten, in einem unweigerlichen, kindlichen Gehorsam gegenüber Seinem heiligen Worte, welches lebendig und bleibend ist! Ich gestehe, daß ich manchmal aus Lässigkeit versucht gewesen bin, die Schwestern wegen ihres Anteils am Werke, wie das Wort ihnen denselben zuweist, zu beneiden. Obgleich sie die Dinge an ihrem Platze wahrnehmen und auch durch Mitempfinden daran teilnehmen — wie viele Sorgen, wie viele Herzenskämpfe, wie viel Geistesarbeit und Müdigkeit des Körpers, wie viele unmittelbaren Kämpfe mit dem Feinde und mit den Feinden, hat ihnen der Herr erspart in dem bescheidenen Kreise ihrer Thätigkeit, wo ihre Frömmigkeit so oft Gelegenheit finden kann, dem Herrn zu dienen und Ihn zu verherrlichen, ohne es nötig zu haben, sich die Vorrechte des Mannes anzueignen!

Mögen sich daher die Schwestern, neben ihren häuslichen Beschäftigungen — Pflichten, welche das Wort an die erste Stelle setzt — der Seelen ihrer Umgebung annehmen; mögen sie viel beten und bei Einzelnen Besuche machen, unter der Leitung Gottes auf dem gesegneten Pfade, welchen das Wort zu ihrer Richtschnur vorgezeichnet hat! Sie werden dann mitarbeiten an dem Werke, indem sie, besonders im Gebet, mitkämpfen mit den Arbeitern des Herrn. Und bei der Ankunft des Herrn wird ein jeder und eine jede empfangen, was sie irgend Gutes gethan haben werden. (Vergl. Eph. 6, 8.)

Die Epistel des Judas.

II.

(Vers 7—16.)

Judas hatte seine Beschreibung von „gewissen Menschen, welche sich nebeneingeschlichen hatten," dadurch unterbrochen, daß er drei Beispiele göttlichen Gerichts anführte — über die Sünder unter dem Volke in der Wüste, über diejenigen unter den Engeln und endlich über die Bewohner von Sodom und Gomorra und den umliegenden Städten. Jetzt kehrt er zurück und zeigt uns, daß diese Menschen, trotz jener offenbaren und bekannten Exempel des Gerichts Gottes über das Böse, dennoch ganz ähnliche Wege verfolgten. Er sagt: „Gleicherweise beflecken auch diese Träumer das Fleisch und verachten die Herrschaft und lästern Herrlichkeiten." (Vers 8.)

Das waren drei verschiedene Charakterzüge des Bösen, welche sich in jenen falschen Bekennern kundgaben. Zunächst werden sie jedoch als „Träumer" bezeichnet; denn ohne Zweifel vertrauten sie, verblendet durch Satan, auf sich selbst, daß sie gerecht seien, während sie andere verachteten. (Vergl. Vers 19.) Sie waren in der That Träumer, welche nach den Einbildungen ihrer eigenen Herzen wandelten und sich in eine falsche Sicherheit einwiegten, während der Sturm des Gerichts bereits über ihren Häuptern auszubrechen drohte. Ueberdies „befleckten sie das Fleisch", ein Ausdruck, welcher moralisches und fleischliches Verderben bezeichnet. Es ist sehr bemerkenswert, daß überall in der Schrift ein stolzes religiöses Bekenntnis, ohne Leben, stets mit abscheulichen Sünden in Verbindung gebracht wird. (Vergl. Matth. 23, 25—28; 2. Tim. 3, 1—5; Titus 1, 15. 16 ꝛc.)

Ferner verachteten sie die Herrschaft. Dies drückt die

völlige Entfaltung des Eigenwillens in dem Menschen aus, indem er sich selbst und seine Rechte hervorhebt, und zu gleicher Zeit sich weigert, irgend eine höhere Autorität anzuerkennen. Auf die Frage, was für Herrschaften gemeint seien, wird hier nicht näher eingegangen; es ist vielmehr der Geist, der äußerst rebellische Geist dieser Träumer, der uns gezeigt werden soll. Es ist der Geist des Ungehorsams und der Auflehnung gegen alles Höhere, der Geist, welcher heutzutage in der Welt herrscht und immer mehr zunimmt; und wie schon öfters bemerkt worden ist, hat der jeweilig vorherrschende Strom des Bösen in der Welt zu allen Zeiten einen besonders nachteiligen Einfluß auf die Kirche ausgeübt. Die Ausbildung des Geistes der Unabhängigkeit, die Empörung des Menschen gegen Gottes Ordnung, das Wegwerfen aller Ehrfurcht vor der Autorität, sei es in der Kirche oder in der Welt, das ist es, was uns hier in seiner nackten Häßlichkeit gezeigt wird, um die Heilgen Gottes zu warnen. Schließlich zeigt sich die Frucht des Verachtens der Herrschaften in dem Lästern von Herrlichkeiten. Es ist die zügellose Freiheit der Zunge derer, welche keine Achtung vor Gott oder Menschen mehr haben, die jede Verpflichtung zur Treue und zum Gehorsam verwerfen und welche, um mit den Worten des Psalmisten zu reden, sagen: „Wir werden überlegen sein mit unsrer Zunge, unsre Lippen sind mit uns; wer ist unser Herr?“ (Psalm 12, 4.)

Nachdem Judas so diese bösen Menschen in kurzen, scharfen Zügen vor unsre Augen gemalt hat, zeigt er uns einen völligen Gegensatz zu ihrem Thun in dem Betragen Michaels, des Erzengels. „Michael aber, der Erzengel, als er, mit dem Teufel streitend, Wortwechsel um den

Leib Moses hatte, wagte nicht ein lästerndes Urteil über ihn zu fällen, sondern sprach: Der Herr schelte Dich!" Der einzige Zweck der Anführung dieses Streites zwischen dem Erzengel und Satan ist der, den wahren Charakter des Verhaltens derjenigen zu zeigen, welche Böses wider die Herrlichkeiten reden. Diese Menschen erlauben sich, Herrlichkeiten (od. Würden, Gewalten) zu lästern, während der Erzengel, selbst als er mit Satan, der Verkörperung alles Bösen, stritt, und obwohl er dessen Feindschaft gegen das Volk Gottes kannte, sich nicht erlaubte, ein lästerndes Urteil über ihn zu fällen, sondern sich einfach auf das Gericht Gottes selbst berief. Und indem er dies that, gebrauchte er dieselben Worte — „der Herr schelte Dich!" — welche der Herr anwandte, als Satan zu Seiner Rechten stand, um sich der gnädigen Dazwischenkunft Jehovas zu Gunsten des jüdischen Ueberrestes (in Josua, dem Hohenpriester, vorbildlich dargestellt) zu widersetzen. (Sach. 3, 1. 2.) Sicherlich kann jedes Kind Gottes hier Weisung und Leitung für sein Verhalten in den Kämpfen mit dem Bösen finden; denn wer würde vergeblich zu dem Herrn rufen, wenn die Interessen des Herrn auf dem Spiele stehen? Wie viel häufiger und erfolgreicher würden die Anstrengungen des Feindes vereitelt werden, wenn das Volk Gottes mehr verstände, in dieser Weise auf den Herrn zu blicken, um Seine Sache selbst zu führen und an dem Feinde Vergeltung zu üben!

Judas fährt fort, den Gegensatz noch weiter hervorzuheben mit den Worten: „Diese aber lästern was sie nicht kennen; was irgend sie aber von Natur wie die unvernünftigen Tiere verstehen, darin verderben sie sich." Der Leser wird bemerken, daß das Wort „lästern" hier

wieder vorkommt. Es ist dasselbe Wort, welches in den Evangelien in dem Ausdruck: „Lästerung wider den Heiligen Geist" gebraucht ist. Es ist in der That ein Wort, welches verrät, daß der Wille und das Verderben des natürlichen Herzens in tödlicher Wirksamkeit sind. Dies erhellt aus der doppelten Anklage, welche Judas gegen diese Menschen erhebt. „Sie lästern was sie nicht kennen." Hier sind wahrscheinlich geistliche Dinge, göttliche Wahrheiten, gemeint, über welche von den Christen, unter denen sie sich bewegten, geredet wurde, — Dinge, welche sie nicht verstehen konnten; denn „der natürliche Mensch nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht erkennen, denn es wird geistlich beurteilt." (1. Kor. 2, 14.) Und was die Dinge betrifft, welche sie von Natur wie die unvernünftigen Tiere verstanden, darin verdarben sie sich, indem sie dieselben nur zur Befriedigung ihrer eigenen Lüste und Leidenschaften gebrauchten. So waren die Menschen, welche sich mit dem Mantel des christlichen Bekenntnisses zu bedecken suchten.

Nachdem auf diese Weise ihr wahrer Charakter enthüllt und ihnen gleichsam die Maske abgerissen ist, spricht Judas die feierlichsten Drohungen über sie aus, indem er gleichzeitig noch weitere unterscheidende Merkmale hinzufügt. „Wehe ihnen! Denn sie sind den Weg Kains gegangen und haben sich für Lohn dem Irrtum Balaams überliefert, und in dem Widerspruch Korahs sind sie umgekommen. Diese sind Flecken bei euern Liebesmahlen, indem sie ohne Furcht Festessen mit euch halten und sich selbst weiden; Wolken ohne Wasser, von Winden hingetrieben; spätherbstliche Bäume, fruchtleer, zweimal erstorben,

entwurzelt; wilde Meereswogen, die ihre eigenen Schändlichkeiten ausschäumen; Irrsterne, denen das Dunkel der Finsternis in Ewigkeit aufbewahrt ist." (Vers 11 – 13.) Es liegt etwas ungemein Feierliches in dem Aussprechen dieses prophetischen „Wehe" über jene Verderber der Wahrheit, ein Wehe, welches uns einerseits den heiligen Zorn des Geistes Gottes zeigt, und andrerseits da, wo keine Buße ist, das unwiderrufliche Urteil des Gerichts mit sich bringt. „Sodann zählt Judas drei Arten oder Charakterzüge des Bösen (wie es sich in diesen Menschen findet) und der Entfremdung von Gott auf. Zunächst redet er von der Natur, von dem Widerstande des Fleisches gegen das Zeugnis Gottes und gegen Sein wahres Volk — von dem Antriebe, welchen diese Feindschaft dem Willen des Fleisches giebt. Dann spricht er von kirchlichem Bösen, von dem Lehren von Irrtümern um schändlichen Gewinnes willen, während man ganz gut weiß, daß diese Lehren der Wahrheit entgegengesetzt und dem Volke Gottes zuwider sind; und drittens von offenem Widerstande, von der Auflehnung gegen Gottes Autorität in Seinem wahren König und Priester." Diese drei Arten des Bösen hatten sich (wie wir hier erinnert werden) in Kain, Balaam und Korah enthüllt; und jetzt werden wir belehrt, daß sie durch die kraftvolle Thätigkeit des Feindes in jeder Periode der Kirche wieder hervorgebracht worden sind, ja, daß sie thatsächlich nichts anderes als treffende Vorbilder des verderbten menschlichen Herzens in Auflehnung gegen die Wirksamkeit des Geistes Gottes sind. Wir sind deshalb auf unsre Hut gestellt; und es ist nicht zu viel gesagt, daß es an der Hand einer solchen Unterweisung nicht schwer ist, alle jene schrecklichen Uebel in der Kirche Gottes heutzutage zu entdecken.

Der Geist Gottes geht jetzt dazu über, eine Reihe der verschiedenartigsten Bilder zu gebrauchen, um den wertlosen und trügerischen Charakter jener Wölfe in Schafskleidern zu bezeichnen. Sie sind, sagt Er, „Flecken bei euern Liebesmahlen". Bei den frühesten Christen, in der Frische ihrer ersten Liebe, war es gebräuchlich, sich in glücklicher Gemeinschaft zu sogenannten Liebesmahlen zu versammeln; aber geradeso wie bei dem Mahle, welches der König anläßlich der Hochzeit seines Sohnes machte, ein Mann erschien, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, so fanden sich auch bei diesen Liebesmahlen, von welchen Judas spricht, jene „Träumer" ein, obwohl sie keinerlei Recht hatten, gegenwärtig zu sein. Sie waren deshalb „Flecken" oder, wie andere übersetzen, „Klippen", d. h. unter der Oberfläche des Wassers verborgene Felsen, welche die größte Gefahr für den unvorsichtigen Schiffer bilden. Aehnlich waren diese eine verborgene Gefahr für die Heiligen, mit denen sie sich versammelten; und dennoch, obgleich sie sich in einem solch traurigen Zustande befanden, hielten sie ohne Furcht Festessen mit ihnen, indem sie sich selbst weideten. Welch ein Beweis von Hartherzigkeit und Verstockung des Gewissens!

Denn obwohl sie Heuchler waren, mischten sie sich unter die Heiligen Gottes, indem sie bekannten, dasselbe zu genießen, dessen sich jene erfreuten, und das ohne alle Furcht. Ja, sie waren solchen gleich, von welchen Paulus an die Philipper schreibt: „deren Gott der Bauch, und deren Ehre in ihrer Schande ist, die auf das Irdische sinnen." (Kap. 3, 19.)

Dann werden sie beschrieben als „Wolken ohne Wasser," welche, wenn sie am Horizonte erscheinen, befruchtenden

Regen für die dürre Erde versprechen, aber wenn sie emporsteigen, sich als „wasserlos“ erweisen und von Winden hingetrieben werden. Dann werden sie als spätherbstliche, fruchtleere Bäume bezeichnet. Die Zeit der Früchte ist gekommen; aber diese Bäume sind, in dem Lichte des Geistes Gottes betrachtet, fruchtleer. Sie waren thatsächlich zweimal erstorben, erstorben, wie jemand gesagt hat, von Natur, und erstorben infolge ihres Abfalls und als solche bereits entwurzelt; d. h. es war für sie, was diese Welt betraf, für immer vorbei. Noch zwei andere Bilder werden hinzugefügt: „Wilde Wogen des Meeres, die ihre eigenen Schändlichkeiten ausschäumen“, nicht nur Schande, sondern Schändlichkeiten; denn nichts anderes kann aus dem menschlichen Herzen unter der Macht des Bösen hervorkommen. Auch waren sie „Irrsterne“, Sterne, welche ihren vorgeschriebenen Pfad verlassen hatten, und nun, ungeleitet und unleitbar, zu ihrem eigenen Verderben umherirrten, weshalb Judas hinzufügt: „welchen das Dunkel der Finsternis aufbewahrt ist in Ewigkeit“.

Der Leser wolle hier einen Augenblick stille stehen und dieses ernste Gemälde nachdenkend betrachten; und möge er sich dabei erinnern, daß die vom Geiste Gottes in dieser Weise beschriebenen Männern nicht die offenen und geschworenen Feinde der Wahrheit Gottes waren, sondern bekennende Christen, innerhalb und nicht außerhalb, welche sich frei unter den Gläubigen bewegten und an deren Versammlungen teilnahmen. Freilich waren sie im Herzen Heuchler und Abgefallene; allein nur diejenigen, welche vom Geiste Gottes geleitet wurden und zu unterscheiden vermochten, wie Er unterscheidet, konnten dies erkennen und die List des Feindes durchschauen. Wie nahe

haben wir daher mit Gott zu wandeln, um an einem solch bösen Tage bewahrt zu bleiben! „Der Herr kennt die Seinen", und wenn wir uns stets in Seiner Gegenwart aufhalten, so werden wir sie ebenfalls kennen, während wir uns zugleich der Verantwortlichkeit erinnern, welche auf jedem ruht, der den Namen Christi nennt, nämlich „abzustehen von der Ungerechtigkeit".

Es ist ein großer Trost, zu wissen, daß der Herr die Listen und Tücken des Feindes stets zuvorgesehen und zugleich die Heiligen mit dem versorgt hat, was zu ihrer Bewahrung und Verteidigung nötig ist. So hat Henoch von der Erscheinung dieser Werkzeuge Satans schon zuvorgeweissagt: „Es hat aber auch Henoch, der siebente von Adam, von diesen geweissagt und gesagt: „Siehe, der Herr ist gekommen inmitten Seiner heiligen Tausenden, Gericht auszuführen wider alle und völlig zu überführen alle ihre Gottlosen von allen ihren Werken der Gottlosigkeit, die sie gottlos verübt haben, und von all den harten Worten, welche gottlose Sünder wider Ihn geredet haben."" (Vers 14. 15.) Henoch wurde entrückt, damit er den Tod nicht sehen sollte; und in dieser Entrückung von der Erde, vor dem Gericht der Flut, ist er ein Vorbild der Kirche, d. h. der Gläubigen, welche vor der Offenbarung des Menschen der Sünde und vor dem Eintritt der großen Trübsal in Wolken aufgenommen werden, um dem Herrn in der Luft zu begegnen. Und hier lernen wir, daß dieser Henoch ein Prophet war, durch welchen Gott das Kommen des Herrn zum Gericht mit den Myriaden Seiner Heiligen vorher ankündigte.

Die Bedeutsamkeit dieser merkwürdigen Prophezeiung tritt in folgenden Auslassungen eines andern Schreibers

klar ans Licht: „Schon vor alters hatte der Geist Gottes durch den Mund Henochs das Gericht angekündigt, welches hereinbrechen sollte. Dies weist uns auf eine sehr wichtige Seite der Belehrung hin, die uns hier gegeben wird, nämlich daß das Böse, welches sich unter den Christen (in den Tagen Judas) eingeschlichen hatte, fortdauern und bei der Wiederkunft des Herrn zum Gericht noch vorhanden sein wird . . . Ein ununterbrochen fortschreitendes System des Bösen sollte bestehen von den Tagen der Apostel bis zur Ankunft des Herrn. Dies ist ein ernstes Zeugnis betreffs dessen, was unter den Christen vorgehen würde." — Der Charakter des Bösen, welches bei der Erscheinung des Herrn gerichtet werden wird, sollte ebenfalls von uns beachtet werden. Das Gericht muß gegen alle ausgeführt werden; indes werden diejenigen, welche es in besonderer Weise treffen wird, genau unterschieden. Es sind die „Gottlosen", und sie werden wegen all ihrer „gottlosen" Werke, welche sie „gottlos" verübt haben, und wegen all der harten Worte, welche „gottlose" Sünder wider den Herrn geredet haben, gerichtet werden. Die häufige Wiederholung des Wortes „gottlos" muß einem jeden Leser auffallen; und beachten wir auch, daß der Herr jene Gottlosen von ihrer Schuld überführen und sie zur vollen Erkenntnis ihrer Sünde bringen wird, so daß sie ohne Entschuldigung sein werden. Wie in Römer 1 und 2, giebt es auch hier zwei Ursachen des Gerichts, nämlich die bösen Werke und die Verwerfung Christi; die gottlosen Thaten jener Menschen und ihre Sünde gegen die in der Person Christi geoffenbarte Gnade. Viele Jahrhunderte sind dahingerollt seit der Prophezeiung Henochs, und noch ist das angekündigte Gericht nicht hereingebrochen; aber daß

es kommen wird, bleibt darum nicht weniger sicher. Denn „wenn sie sagen werden: Friede und Sicherheit! dann kommt ein plötzliches Verderben über sie, gleichwie die Geburtswehen über die Schwangere; und sie werden nicht entfliehen." (1. Thess. 5, 3.)

Schließlich werden noch einige Charakterzüge hinzugefügt: „Diese sind Murrende, ihr Schicksal Beklagende, die nach ihren Lüsten wandeln; und ihr Mund redet stolze Worte, und Vorteils halber bewundern sie die Personen." (Vers 16.) Murren und Klagen kennzeichneten Israel und ganz besonders das Mischvolk in der Wüste; und ohne Zweifel werden hier dieselben Worte gebraucht, um uns an den Vergleich mit jenen zu erinnern. Die Worte: „die nach ihren Lüsten wandeln" legen die Wurzel des Bösen vor unsern Augen bloß. Jene Menschen wurden thatsächlich von ihren eigenen Begierden und Lüsten, und nicht von dem Willen Gottes geleitet. (Vergl. Eph. 2, 3.) Auch waren sie laute und hochmütige Schwätzer, welche „stolze" Worte gebrauchten; nebenher auch Schmeichler, indem sie denen, von welchen sie Gewinn zu ziehen hofften, Huldigung und Ehre erwiesen. Bei Gott ist, wie uns wiederholt in der Schrift bezeugt wird, kein Ansehen der Person. Bei diesen „Träumern" aber war gerade dies vorhanden; sie bewunderten Personen, und zwar im Gedanken an ihren Nutzen und Vorteil. Wie demütigend ist es, diese verschiedenen Charakterzüge des verderbten menschlichen Herzens hier aufgezeichnet zu finden; umso demütigender, wenn wir uns daran erinnern, daß sie als gegenwärtig unter den Heiligen Gottes wirkend dargestellt werden! Und über alles demütigend ist der Gedanke, (obwohl er uns zugleich dahin leitet, die Gnade

Gottes, welche so mächtig für uns in Christo Jesu gewirkt hat, zu preisen,) daß die Fähigkeit zu all diesem Bösen auch in unser aller Herzen gefunden wird!

(Schluß folgt.)

Allein mit Jesu.

(Joh. 8, 1—11.)

Je mehr wir die vier Evangelien unter Gebet erforschen, desto klarer werden wir die bestimmte Absicht des Heiligen Geistes erkennen, in welcher Er jedes einzelne hat niederschreiben lassen. Der große Gegenstand von allen ist Christus; aber nicht in zweien von ihnen wird Er in derselben Weise vorgestellt. In Matthäus haben wir Ihn als den Messias, den Sohn Abrahams, den Sohn Davids, den Erben der zu den Vätern geschehenen Verheißungen, den Erfüller der Prophezeiungen, mit einem Wort als Den, welcher Israel, nach ihren eignen Schriften, vor Augen gestellt, aber trotz allem von ihnen verworfen wurde.

In Markus ist Er der Knecht, der vollkommene Arbeiter, der göttliche Diener, der unermüdliche Prediger und Lehrer, dessen Tage dem Werke und dessen Nächte dem Gebet gewidmet waren, der kaum Zeit finden konnte, zu essen oder zu schlafen.

Lukas giebt uns „den Menschen Christus Jesus". Darum geht das Geschlechtsregister dort bis auf Adam und Gott zurück. Es ist nicht der Messias, noch der wahre Israelit, noch endlich der Arbeiter und Diener, sondern der Mensch. Daher finden wir das, was in besondrer Weise menschlich ist, in Lukas, was rein

jüdisch ist, in Matthäus, und alles was unmittelbar mit dem Dienst in Verbindung steht, in Markus.

Das Evangelium des Johannes unterscheidet sich wiederum von allen dreien; während jene, obwohl verschieden, doch viele Aehnlichkeit mit einander haben, trägt das Johannes-Evangelium einen ganz besondern, nur ihm eigentümlichen Charakter. In ihm enthüllt der Heilige Geist vor unsern Blicken die Person des Sohnes Gottes, das Wort, das ewige Leben, den wahren Gott. Es ist nicht der Messias, nicht der Diener, nicht der Mensch, sondern der Sohn als das, was Er war von Ewigkeit her; was Er war, trotzdem Israel und die Welt im allgemeinen Ihn verworfen hatten; ja, was Er war für jedes mühselige, sündenbeladene Geschöpf, welches Seinen Pfad kreuzte.

Das ist das erhabene Thema des Johannes. Und wie ergreifend ist es, zu sehen, daß Johannes (obwohl er uns gerade die höchste und herrlichste Offenbarung von der Person des Sohnes Gottes giebt), uns Ihn immer wieder allein mit dem Sünder zeigt! Das ist sicherlich eine Thatsache voll Lieblichkeit, Trost und göttlicher Kraft für uns.

Werfen wir jetzt einen Blick auf den ersten Abschnitt des 8. Kapitels. Wir finden unsern gepriesenen Herrn dort gleichsam auf Seinem Posten: nachdem Er die Nacht einsam auf dem Oelberge zugebracht hat, ist Er frühmorgens wieder in den Tempel gekommen und lehrt nun das Volk. Da bringen die Schriftgelehrten und Pharisäer eine arme, überführte Sünderin vor Ihn, ein Weib, welches öffentlich und in gröbster Weise das Gesetz Moses gebrochen hatte. Sie führen das Gesetz gegen sie an:

„Moses hat uns geboten, solche zu steinigen; Du nun, was sagst Du?"

Diese Männer meinten ohne Zweifel, den Herrn in eine unauflösliche Schwierigkeit zu bringen. Sie wünschten Ihn mit Mose in Widerspruch zu setzen, um so einen Anklagegrund gegen Ihn zu finden. Die Falle war in der That sehr geschickt gelegt; aber ach! was ist alle menschliche Geschicklichkeit in der Gegenwart Gottes! Indes lag ihre Absicht offen zu Tage. Wenn Jesus sagte: „Steinigt sie", so konnten sie erklären, daß Er nicht besser sei als Moses; und sagte Er: „Ihr dürft sie nicht steinigen", so machte Er das Gesetz ungültig. Was that nun der Herr? Er sagte weder das eine noch das andere. „Das Gesetz war durch Mose gegeben", und der Herr läßt es bestehen in all seiner Majestät und Strenge. Er war nicht gekommen, um das Gesetz aufzulösen, sondern es zu verherrlichen.

Es wäre in der That ein großer Irrtum, wenn wir annehmen wollten, das Gesetz wäre völlig beiseite gesetzt worden. Der inspirierte Apostel schreibt vielmehr an Timotheus: „Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, wenn jemand es gesetzmäßig gebraucht." Wäre das Gesetz beiseite gesetzt, so könnte man unmöglich sagen, daß es noch für irgend etwas gut wäre. Wofür ist das Gesetz denn gut? Es dient nicht zur Rechtfertigung, wohl aber zur Ueberführung. Es bringt Gericht und Tod über einen jeden, der es nicht hält.

So gebraucht es der Herr auch in dem vorliegenden Falle. Er wendet die Schärfe desselben geradewegs gegen diejenigen, welche es gegen eine arme Mitsünderin angeführt hatten. Mit diesen Männern konnte der Herr keinerlei Mitgefühl haben. Sie hatten jenes Weib vor

Ihn geführt, damit Er das Urteil über sie spreche. Aber Er war nicht gekommen zu richten, sondern zu erretten. Und doch war, wenn Er richtete, Sein Gericht wahr (Vergl. Vers 16) — o wie wahr im Blick auf die Schriftgelehrten und Pharisäer! Sie hatten die Sünderin angeklagt, und nur zu gern hätten sie auch wider den Heiland eine Anklage gefunden. Doch der Herr macht sie zu Anklägern ihrer selbst. „Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde." Da saß der große Gesetzgeber selbst, derselbe, dessen Finger einst die Gesetzestafeln beschrieben hatten. Wie wenig dachten sie daran! Sie klagten eine Mitsünderin an, um eine Gelegenheit wider den Gesetzgeber zu finden. Welch eine Stellung für den armen, schuldigen Menschen in der Gegenwart des Heiligen und Gerechten!

Es giebt kaum eine andere Erzählung in den Heiligen Schriften, welche sich mit der vorliegenden vergleichen ließe. Sie ist einzig in ihrer Art. Wie wenig dachten jene selbstgerechten Männer daran, was sie für die arme, überführte Sünderin und für unzählige Millionen thaten, als sie dieselbe in die Gegenwart des Herrn Jesu führten! Wahrlich, ihre allerbesten Freunde hätten ihr keinen größeren Dienst erweisen können.

„Als sie aber fortfuhren Ihn zu fragen, richtete Er sich auf und sprach zu ihnen: Wer von euch *ohne Sünde* ist, werfe zuerst den Stein auf sie." Sie waren entschlossen, eine Antwort von dem Herrn zu erlangen; und Er gab ihnen eine, die sie nicht erwartet hatten. Wollten sie Ihn vor der Zeit auf den Richterstuhl setzen, so mußte Er *alle* richten. Er konnte nicht ein teilweises Urteil aussprechen. Er konnte nicht den einen richten und den

andern frei ausgehen lassen. Thatsächlich richtete Er niemanden. Der Zweck Seiner gesegneten Sendung in eine Welt voll Sünder war nicht Gericht, sondern Errettung. Er war nicht gekommen, um auf eine arme, schuldige Sünderin einen Stein zu werfen. Wie hätte ein göttlicher Heiland den Stein des Gerichts auf eine verlorene, überführte Sünderin werfen können? Unmöglich. Wenn einer unter ihnen war, der keine Sünde gethan hatte, so mochte er das Werk des Gerichts beginnen. Ohne Zweifel war die Sünderin schuldig, und überdies lautete der Ausspruch Moses so bestimmt wie möglich; aber wo war der, welcher das Gericht ausführen konnte? Wer durfte es wagen, den ersten Stein aufzuheben?

Welch ein ernster, feierlicher Augenblick! Wie war alles so völlig anders gekommen, als die Ankläger es erwartet hatten! Wo war nun ihre geschickte List? Ach! sie fielen in die Grube, welche sie anderen gegraben hatten. „Und wiederum bückte Er sich nieder und schrieb auf die Erde." Giebt es etwas Bezeichnendes und Belehrendes in diesem zweimaligen Schreiben? Wir lassen diese Frage unentschieden; eines ist gewiß, nämlich daß die Gewissen in Thätigkeit gesetzt wurden. „Als sie aber dies hörten, gingen sie einer nach dem andern hinaus, anfangend von den Aeltesten bis zu den Letzten; und Jesus ward allein gelassen, und das Weib in der Mitte stehend." (V. 9.)

Welch eine überwältigende Erscheinung! Diese Schriftgelehrten und Pharisäer wurden durch die unerträgliche Macht des Lichtes, welches auf sie schien, hinausgetrieben. Sie konnten seinen Strahlen nicht standhalten. Weder menschliche Geschicklichkeit und Klugheit noch menschliche

Gerechtigkeit vermögen die Probe der göttlichen Gegenwart zu bestehen. Jene Männer waren in den Mantel ihrer eingebildeten Heiligkeit gehüllt, und deshalb konnten sie das Licht nicht ertragen. Um in der Gegenwart Gottes weilen zu können, müssen wir unsern wahren Platz als gänzlich verlorene, schuldige Sünder eingenommen haben, die weder Gerechtigkeit, noch Heiligkeit, noch Weisheit, noch irgend ein Titelchen von Gutem in sich selbst besitzen. Allein die Schriftgelehrten und Pharisäer standen nicht auf diesem Boden. Sie waren Männer von Charakter, Männer von Ansehen und Ruf in der Welt; und als das wahrhaftige Licht in seinem vollen Glanze auf sie schien, da wagten sie nicht zu sagen, daß sie ohne Sünde seien; alles was ihnen übrigblieb, war, so schnell als möglich dem Bereich des Lichtes zu entrinnen, welches sie offenbar machte und ihr Innerstes bloßlegte.

Doch warum heißt es: „anfangend von den Aeltesten"? Warum gingen diese zuerst hinaus? Weil sie den größten Ruf aufrecht zu erhalten, die höchste Stellung zu bewahren hatten. Sie fühlten am meisten die Gefahr, in Gegenwart des Sohnes Gottes, des wahrhaftigen Lichtes, diesen Ruf und diese Stellung in der Welt einzubüßen. Niemand, der einen solchen Ruf unter seinen Mitmenschen aufrecht erhalten will, vermag auch nur für einen Augenblick in dem Lichte der Gegenwart Gottes zu stehen. Ein solcher mag in der Welt vorankommen und in Gegenwart seiner Mitmenschen wohl bestehen können; denn Männer von Charakter werden hochgeachtet in dieser Welt. Aber laßt uns stets an jene ernsten und heilsamen Worte denken: „Was unter den Menschen hoch ist, ist ein Greuel vor Gott." (Luk. 16, 15.) Gott schätzt ein zerbrochenes

Herz, einen zerschlagenen Geist und eine demütige Gesinnung. „Auf diesen will ich blicken: auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist, und der da zittert vor meinem Worte.“ (Jes. 66, 2.) Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren aber das genaue Gegenteil von diesem allen; deshalb konnten sie es in der Gegenwart des Herrn Jesu nicht aushalten.

„Sie gingen hinaus“, nicht alle mit einander, sondern einer nach dem andern. Das Gewissen ist eine persönliche Sache. Wären sie zurückgeblieben, so hätten sie ihr Kleid der eignen Gerechtigkeit ausziehen und ausrufen müssen: „So wie ich bin, ohn' alle Zier!“ Allein darauf waren sie nicht vorbereitet. Sie waren ganz und gar in Verwirrung. Das Licht der Welt schien auf sie in seinem vollen himmlischen Glanze, und das konnten sie nicht ertragen; darum gingen sie hinaus und ließen das arme Weib mit Jesu allein.

Welch ein Augenblick für sie! Kein Gericht, kein Vollstrecker des Urteilspruches war da, kein Stein wurde gegen sie erhoben. Woher kam das? War sie nicht eine Sünderin? Ja, sogar eine offenbare, große Sünderin. War nicht das Gesetz gegen sie? Ohne Zweifel. Und doch kein Gericht? Was war die Ursache? Jesus war da, die göttliche Verkörperung (wenn wir so sagen dürfen) von „Gnade und Wahrheit“, und Er dachte nicht daran, eine arme, überführte Sünderin zu steinigen. Deshalb war Er nicht aus jener lichten und herrlichen Welt droben herniedergekommen. Hätte es sich nur darum gehandelt, den Sünder zu steinigen, so hätten Mose und das Gesetz dafür genügt. Es wäre dann nicht nötig gewesen, daß der Herr und Meister des Mose in diese Welt gekommen wäre.

Aber, Gott sei gepriesen! es gab Gnade in dem Herzen Jesu, ja, Gnade und Wahrheit. Beide treten in dieser unvergleichlichen Scene in besonderem Glanze hervor. Die „Wahrheit", in ihrer mächtigen, sittlichen Kraft, hatte die Ankläger hinausgetrieben; und jetzt kommt die „Gnade" und ruft der Sünderin die kostbaren Worte zu: „So verurteile auch ich dich nicht." Welch eine Botschaft für das unglückliche Weib, welches noch einen Augenblick vorher nichts anderes erwarten konnte, als die Steine des Gerichts auf ihr schuldiges Haupt fallen zu sehen! Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht; und die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit, zu ewigem Leben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Unser gepriesener, anbetungswürdiger Heiland wußte wohl, was es Ihn kosten mußte, um solche Worte einer Sünderin zurufen zu können. Es kostete Ihn Sein Leben. Jenes Weib hatte den Tod verdient; darüber konnte gar kein Zweifel bestehen. „Die Seele, welche sündigt, soll des Todes sterben", lautete der unbeugsame Ausspruch des Gesetzes Gottes, das ernste Urteil Seiner gerechten Regierung. Stand Jesus im Begriff, dieses Urteil ins Gegenteil zu verkehren? O nein; Er war vielmehr auf dem Wege, um es an des Sünders Statt zu tragen. Er, der Reine und Sündlose, welcher allein das Recht hatte, den Stein auf die Sünderin zu werfen, wollte sich selbst den vernichtenden Schlägen der göttlichen Gerechtigkeit aussetzen und den Stein auf sich fallen lassen.

Das ist die unerschütterliche Grundlage, auf welcher der herrliche Dienst der Versöhnung ruht — der Versöhnungstod Christi, Seine Dahingabe, der Tod des Gerechten für den Ungerechten. Vielleicht wird man ein-

wenden, daß in dem vorliegenden Abschnitt von Versöhnung keine Rede sei. Allerdings nicht; der erhabene Gegenstand des ganzen Evangeliums Johannes ist die Person, nicht das Versöhnungswerk des Sohnes Gottes. Es handelt sich auch nicht darum, inwieweit das Weib den Boden der Gnade verstand und betrat. Aber es ist notwendig, ja unerläßlich für uns, den Grund zu kennen, auf welchem unser Herr und Heiland solch tröstende Worte zu einer armen Sünderin sprechen konnte. Dieser Grund ist zweifellos Sein versöhnender Opfertod. Auf keinem andern Wege, auf keinem andern Boden kann die Sünde vergeben und ausgelöscht werden. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung." Ernste und doch auch so herrliche Worte! Ernst, indem sie uns erkennen lassen, was die Sünde ist; herrlich, indem sie uns zeigen, was Vergebung bedeutet.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer kannten nichts von diesen Dingen. Wenn sie dem Weibe bei ihrem Fortgehen aus der Gegenwart des Herrn begegnet wären und sie um den Ausgang ihrer Unterredung mit Ihm befragt hätten, wie würden sie vor dem Gedanken an „keine Verdammnis" zurückgeschreckt sein! Sie hätten das arme Weib im besten Falle in eine Besserungsanstalt (wenn es solche damals gegeben hätte) schicken und ihr nach längeren Jahren guter Aufführung und sittlicher Besserung vielleicht das Zeugnis erteilen können, daß noch eine schwache Hoffnung für ein solch elendes Geschöpf, wie sie, vorhanden wäre. Aber ach! welch eine schwankende, unsichere Grundlage ist eine sittliche Besserung, welch eine armselige Autorität ist ein menschliches Zeugnis! Nein, mein Leser, so etwas wird niemals genügen, niemals ausreichen, weder

für Gott noch für deine kostbare Seele. Alles muß göttlich sein. Und so ist es in der That, Gott sei ewig dafür gepriesen! Christus hat das Werk vollbracht, Gott sagt, daß Er vollkommen befriedigt und verherrlicht sei, und der Glaube nimmt es an und erfüllt das Herz mit Friede und Freude. Doch nicht allein das; dieselbe Gnade, welche dem Herzen süßen Frieden giebt, verleiht auch Kraft über die Sünde in allen ihren Wirkungen. Dieselben Glieder, welche bisher der Sünde gedient haben, kann und soll der Gläubige nunmehr zu Werkzeugen der Gerechtigkeit benutzen und sich selbst als ein Lebender aus den Toten Gott darstellen. (Röm. 6, 13.)

Gedanken.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen natürlicher Fähigkeit und göttlicher Begabung. Die erstere dient dem Geiste und Verstande des Menschen, die letztere dem Herzen und Gewissen. Die erstere zieht die Aufmerksamkeit auf sich selbst und ist stets darauf aus, ein „Lehrsystem" zu bilden; die letztere empfiehlt Christum und erbaut die Versammlung. Bei der ersteren steht der Mensch im Vordergrunde, in der letzteren wird nur Christus gesehen.

Andrerseits giebt es auch zwei verschiedene Arten von Hören. Man kann bloß hören mit dem natürlichen Ohr und dem Verstande, und man kann hören mit dem Herzen und Gewissen. In dem ersten Falle steht der Mensch, in dem zweiten Christus vor unsern Augen. Wie nötig ist daher Wachsamkeit und stetes Selbstgericht sowohl für diejenigen, welche das Wort verkündigen, als auch für die, welche hören!

Die Epistel des Judas.

III.

(Vers 17—25.)

Judas wendet jetzt seine Aufmerksamkeit den Heiligen selbst zu, d. h. denjenigen, welche getrennt von dem Bösen, von welchem er gesprochen hat, ihren Pfad verfolgten. Er stärkt ihre Seelen durch Worte weisheitsvoller Belehrung, während er zugleich die Mittel angiebt, durch welche sie vor den Listen und Verführungen des Feindes bewahrt bleiben konnten. Und mit welcher Erleichterung wird er sich von seiner feierlichen Anklage jener Abgefallenen zur Ermunterung der geliebten Heiligen gewendet haben! „Ihr aber, Geliebte, gedenket an die von den Aposteln unsers Herrn Jesu Christi zuvorgesprochenen Worte, daß sie euch sagten, daß am Ende der Zeit Spötter sein werden, die nach ihren eigenen Lüsten der Gottlosigkeit wandeln. Diese sind es, die sich absondern, natürliche Menschen, die den Geist nicht haben." (Vers 17 – 19.)

Der Leser wird sich erinnern, daß Judas im Eingang seines Briefes die Gläubigen als „in Gott, dem Vater, Geliebte" bezeichnet hat. Aus diesem Grunde redet er sie ohne Zweifel auch hier und in Vers 20 als „Geliebte" an, indem er so nicht nur seiner eigenen Liebe zu ihnen Ausdruck giebt, sondern auch zeigt, wie er mit dem Herzen Gottes, des Vaters, betreffs Seines Volkes in Gemein-

schaft war. Und was empfiehlt er ihnen hinsichtlich des sie umringenden Bösen? Zunächst und vor allem andern erinnert er sie an die Warnungen, welche ihnen durch die Apostel gegeben worden waren. Nicht nur Henoch hatte von diesen gottlosen Menschen geweissagt, auch die Apostel des Herrn hatten deren Erscheinen zuvor angekündigt. Der Herr läßt Sein Volk niemals bezüglich der Gefahren und Feinde, welchen sie zu begegnen haben werden, ungewarnt. (Vergl. Matth. 24; Joh. 15. 16; 1. Tim. 4; 2. Tim. 3; Offbg. 2. 3; 2c.) Und wenn Seine Warnungen eine Stätte in ihren Herzen finden, so werden sie weder überrascht noch entmutigt werden, wenn es „von innen Befürchtungen und von außen Kämpfe" giebt; vielmehr sind sie zum Kampfe mit jeder Art der Feindschaft Satans gerüstet. So sagt der Herr zu Seinen Jüngern: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder thun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen. Siehe, ich habe es euch vorher gesagt." (Matth. 24, 24. 25.) Wie nötig ist es daher für den Gläubigen, mit diesen Warnungen betreffs kommender Gefahren bekannt zu sein!

Um jede Möglichkeit eines Mißverständnisses betreffs der Personen, von welchen die Apostel geweissagt hatten, auszuschließen, giebt Judas nähere charakteristische Merkmale an. Sie sind „Spötter", Menschen, die aller Gottesfurcht bar und fähig sind, mit den heiligsten Dingen Scherz zu treiben, während sie zugleich nur von ihren eignen fleischlichen Lüsten geleitet werden. Nichtsdestoweniger wollen sie „sich absondern", nicht aber — es bedarf dies kaum der Erwähnung — von dem Bösen, sei es nun sittlich Böses oder schlechte Lehre, sondern in einem

stolzen, pharisäischen Geiste, welcher sich größerer Erkenntnis und geistiger Fortschritte rühmt, während er die demütigen Christen, die noch einfältig an das Wort Gottes glauben und in demselben ruhen, verachtet. Sie wollen so eine getrennte Stellung einnehmen, indem sie vielleicht ein besonderes Lehrsystem, eine theologische Schule bilden. Doch nicht diejenigen, welche sich selbst empfehlen, sind bewährt. Und so streift Judas hier mit einem Worte diesen Abgefallenen ihr gleißendes Gewand ab und stellt sie so dar, wie sie vor Gottes Augen erscheinen. Sie sind, wie er sagt, nur „natürliche" Menschen, solche, welche nie wiedergeboren oder in dem kostbaren Blute Christi gereinigt worden sind und daher auch den Geist Gottes nicht haben. Aber, möchte jemand einwenden, ist es möglich, daß solche Menschen unter den Christen gefunden und als Christen anerkannt werden könnten? Ein solcher Frager wolle nur einen Blick um sich her werfen und sehen, was heute vorgeht! Er wird bald genug entdecken, daß es solche giebt, welche einen hohen Platz unter den Christen einnehmen, ja, die allsonntäglich auf den Kanzeln der Christenheit zu sehen sind, die aber den Glauben der Väter verwerfen, eine sogenannte Moral statt Christum predigen, und auf alle mögliche Weise die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift zu leugnen und die kostbaren Wahrheiten des Christentums zu untergraben suchen. Sind das nicht Spötter, welche nach ihren eignen Lüsten wandeln, indem sie Gott vollständig ausschließen? An ihrer Erscheinung und ihrer fortwährend wachsenden Zahl können wir auch erkennen, daß wir in „der letzten Zeit" leben.

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Bewahrungsmittel: „Ihr aber, Geliebte, euch selbst erbauend auf euern

allerheiligsten Glauben, betend in dem Heiligen Geiste, erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes, erwartend die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben." (V. 20. 21.) Das also ist in versuchungsvollen Zeiten die Zuflucht der Heiligen, sowie das Mittel zu ihrer Bewahrung. Weiter oben ist bereits auf Nehemia hingewiesen worden, und man kann in der That diese beiden Bücher (Nehemia und Judas) kaum lesen, ohne von der Aehnlichkeit zwischen beiden getroffen zu werden. Beide Männer mußten auf Verteidigung und Kampf dringen, und beide ermunterten auch die Heiligen, zu bauen. Wir lernen von beiden, daß, wenn wir mit dem Feinde zur Verteidigung der Wahrheit zu kämpfen haben, es vor allen Dingen nötig ist, uns selbst auf unsern allerheiligsten Glauben aufzuerbauen. Diejenigen, welche das Schwert des Geistes schwingen, müssen in einem hierzu passenden Zustande sein, wenn anders sie siegreich aus dem Kampfe hervorgehen wollen.

Laßt uns jedoch diese Ermahnungen noch etwas näher betrachten. Der Glaube, „euer allerheiligster Glaube", ist (wie in Vers 3) die geglaubte Sache, mit einem Worte, die Wahrheit; und Judas wünscht, daß die Heiligen darin gegründet sein und darauf auferbaut werden möchten, als auf einen sichern, unerschütterlichen Boden, um auf diese Weise gegen die Angriffe des Feindes gerüstet zu sein; er wünscht, daß sie in der Wahrheit, in den großen Wahrheiten des Christentums, als der Quelle der Kraft für ihre Seelen, ruhen und dadurch auferbaut werden möchten, erfüllt mit den Gedanken Gottes, wie solche in Seinem Worte geoffenbart sind, — in jenem Worte, durch welches wir geheiligt sind, so daß sie, mit völliger Sicherheit auf

diesen göttlichen Grundlagen ruhend, stark wären in dem Kampfe, zu welchem Gott sie berufen hatte. Dies schließt das fleißige Lesen der Heiligen Schrift in sich; und demgemäß finden wir auch, daß der Herr, als Er Josua zum Anführer Seines Volkes berief, ihm folgenden Auftrag erteilte: „Dieses Buch des Gesetzes soll nicht von deinem Munde weichen, und du sollst darüber sinnen Tag und Nacht, auf daß du darauf achtest, zu thun nach allem, was darin geschrieben ist; denn alsdann wirst du Erfolg haben auf deinem Wege, und alsdann wird es dir gelingen." (Jos. 1, 8.)

Das Wort Gottes und das Gebet finden sich in der Schrift stets mit einander verbunden; darum folgt auch hier zunächst: „betend in dem Heiligen Geiste". Man kann wohl sagen, daß das Lesen des Wortes und das Beharren im Gebet niemals von einander getrennt werden können; denn wo irgend das Wort Gottes im Herzen aufgenommen wird, muß es Gebet hervorrufen. Judas spricht von einem „Beten in dem Heiligen Geiste"; denn in Wahrheit kann nur das ein wirkliches Beten genannt werden. Man mag Bitten vorbringen und Gebete aussprechen; aber das einzige gottgemäße Gebet ist dasjenige, welches die Frucht jener Wünsche ist, die durch den Geist Gottes in uns erzeugt werden. An unsrer Stelle bezeichnet indes das Beten wohl besonders die Aufrechterhaltung des Bewußtseins unsrer völligen Abhängigkeit von Gott seitens des Heiligen Geistes; denn darin besteht das Geheimnis unsrer Sicherheit sowohl, als auch unsrer Kraft.

Dann folgt die Ermahnung: „Erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes." Ich möchte hier bemerken, daß das Wort „erhalten" (wie dies oft in ähnlichen Er-

mahnungen der Fall ist) im Griechischen in einer Zeitform der Vergangenheit — „habet euch selbst erhalten“ — steht, wodurch angedeutet wird, daß wir suchen sollten, stets „in diesem Zustande“ zu sein; vielleicht erinnert es uns auch an unsre eigene Kraftlosigkeit und an unser Bedürfnis für die beständige Gnade Gottes, um so erhalten zu bleiben. Die Liebe, von welcher Judas spricht, ist die unveränderliche und nie wechselnde Liebe unsers Gottes zu uns; und Judas wünscht, daß wir stets in dem Bewußtsein und dem Genusse derselben bleiben möchten. Daß nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, welche in Christo Jesu ist, unserm Herrn, ist eine wohl allen Christen bekannte Thatsache; allein es ist eine andere Frage, ob das Bewußtsein davon stets in unsern Seelen lebt. Das ist das Geheimnis der Ruhe und des gesegneten Genusses in der Gegenwart Gottes; jedoch ist es nur das Teil derer, welche in der Kraft eines „nicht betrübten“ Geistes wandeln, während es zugleich in dem Herzen des Gläubigen heilige Zuneigungen gegen Gott und unsre Miterlösten hervorruft. (Vergl. Joh. 15, 9—12.)

Mit diesem Bewußtsein der Liebe Gottes im Herzen sollen wir ferner die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben erwarten. Ein Blick auf Hebr. 4, 16 zeigt uns, wie sehr der Gläubige der Barmherzigkeit bedarf, während er durch die Wüste pilgert. Dort ist es Gnade für unsre Schwachheit, welche an dem Throne der Gnade, als Antwort auf die Fürbitte Christi als Hoherpriester, für uns zu finden ist. Hier ist es die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi selbst, welcher weiß, wie sehr wir derselben fortwährend bedürfen, da Er in eigner Person diese Wüste durchschritten hat. In

den Evangelien haben wir eine herrliche Darstellung von der Art und Weise, wie der Herr diese Barmherzigkeit den Seinigen zu teil werden läßt. Als Er in Gethsemane während jener schweren Stunden Seines Kampfes Seine Jünger Petrus, Jakobus und Johannes schlafend fand, sprach Er zu Petrus: „Also nicht eine Stunde vermochtet ihr mit mir zu wachen? Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung hineinkommet; der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber ist schwach.“ (Matth. 26, 40. 41.) In der Zärtlichkeit Seines Herzens hatte Er Mitgefühl für sie in ihrer Schwachheit und diente ihnen mit der Barmherzigkeit, welche sie bedurften. Wo ist ein Herz wie Sein Herz? Und der Geist Gottes weist uns an, auf Ihn zu rechnen, auf Sein zärtliches Mitgefühl und auf Seine Barmherzigkeit während unsers ganzen Weges hienieden. Seine Barmherzigkeit währt bis ans Ende und leitet uns zum ewigen Leben. Sie ist es auch, die uns an jenem Tage „tadellos vor Seiner Herrlichkeit darstellen“ wird.

„Und die einen, welche streiten (od. zweifeln) weiset zurecht, die andern aber rettet mit Furcht, sie aus dem Feuer reißend, indem ihr sogar das von dem Fleische befleckte Kleid hasset.“ Die Verbindung dieser Verse mit den vorhergehenden zeigt uns einen Grundsatz von großer Wichtigkeit. Vor allen Dingen wollte Judas, wie wir gesehen haben, die Heiligen in einem gesunden Seelenzustand wissen; dann dringt er auf Auferbauung, ferner auf die Verwirklichung ihrer Abhängigkeit in der Kraft des Geistes und auf die Notwendigkeit des Genusses der Liebe Gottes und des Rechnens auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi; und nun belehrt er die

Gläubigen, wie sie mit denjenigen handeln sollten, welche, obgleich noch innerhalb der Versammlung, in Wirklichkeit doch Feinde der Wahrheit waren. Wir lernen hieraus, daß wir nur dann fähig sind, mit den Verirrten zu handeln, wenn wir selbst vor Gott in der Kraft der Wahrheiten, welche festzuhalten wir bekennen, wandeln; und wahrlich, es thut gerade in dem gegenwärtigen Augenblick not, an diese Belehrung erinnert zu werden. Indes ist noch etwas anderes hier zu beachten. Um mit solchen Abgeirrten in der rechten Weise zu handeln, ist ein göttliches Unterscheidungsvermögen nötig. Judas sagt: „Die einen, welche streiten (od. zweifeln), weiset zurecht." Es giebt Anführer im Bösen, Verderber der Wahrheit; von solchen haben wir uns entschieden abzuwenden und sie gänzlich zu verwerfen. Dann aber giebt es andere, welche irregeleitet sind und durch den Irrtum der Ruchlosen mit fortgerissen wurden; solche sind aufzusuchen und zurecht zu weisen. Dann giebt es noch wieder andere, welche mit Furcht gerettet werden müssen, indem man sie aus dem Feuer reißt. Diese sind in ihrem eignen Willen und Verderben weit gegangen, und nur in Gemeinschaft mit Gott betreffs ihrer und ihrer Werke können sie erreicht werden; denn bei aller Entschiedenheit, welche man zu ihrer Befreiung aufwendet, muß doch das von dem Fleische befleckte Kleid gehaßt werden. Sowohl priesterliche Absonderung als auch priesterliche Unterscheidung sind zu einem solchen Kampfe mit der Macht des Feindes nötig.

Judas schließt seinen Brief mit einer Lobpreisung, in welcher er die Heiligen zugleich auf die alleinige Quelle ihrer Bewahrung hinweist. „Dem aber, der euch ohne Straucheln zu bewahren und vor Seiner Herrlichkeit

tadellos darzustellen vermag mit Frohlocken, dem alleinigen Gott, unserm Heilande, durch Jesum Christum, unsern Herrn, sei Herrlichkeit, Majestät, Macht und Gewalt vor aller Zeit und jetzt und in alle Zeitalter! Amen." (V. 24. 25.)

Die Gläubigen werden somit gänzlich auf Gott geworfen; und es muß inmitten des von allen Seiten auf sie eindringenden Bösen ein reicher Trost für sie gewesen sein, daran erinnert zu werden, daß Gott sie vor dem Straucheln zu bewahren vermochte, sowohl in jenem Augenblick, als auch während ihres ganzen Pilgerlaufes, bis sie tadellos dargestellt werden sollten vor Seiner Herrlichkeit mit Frohlocken. Und gewiß, nie war es nötiger für die Gläubigen, sich an diese Wahrheiten zu erinnern, als heute. Obwohl es eine böse Zeit ist, in welcher wir leben, und obwohl der Feind sehr schlau und thätig ist, so bleibt es doch allezeit wahr, daß Gott uns vor Straucheln bewahren kann, mag auch die Prüfung noch so heiß und die Versuchung noch so schwer sein. Wir können deshalb keine Entschuldigung vorbringen, wenn wir straucheln; der Fehler liegt einzig und allein auf unsrer Seite und erfordert ein schonungsloses Selbstgericht. Aber welch eine Grundlage für unsern Glauben liegt in den wenigen Worten: „Gott vermag uns ohne Straucheln zu bewahren!" Und wie ganz anders würde der Bericht über unser vergangenes Leben lauten, wenn wir täglich und stündlich in der Erinnerung an diese Thatsache gelebt hätten! Unsre Augen würden dann stets auf Ihn gerichtet gewesen sein, von welchem allein unsre Hülfe kommt, und der, wenn anders wir in Abhängigkeit von Ihm wandeln, unsern Fuß nie ausgleiten lassen wird.

Judas giebt uns jedoch nicht nur einen gegenwärtigen Trost, gegründet auf den mächtigen Beistand Gottes, sondern ermuntert uns auch durch den Hinweis auf die kommende Herrlichkeit, wenn, nach beendetem Streite, Gott Seine Heiligen tadellos darstellen wird vor Seiner Herrlichkeit mit Frohlocken. Das wird der vollkommene Zustand der Heiligen sein; und es muß so sein, da sie sonst unmöglich in Gegenwart der Herrlichkeit Gottes stehen könnten. Kein Wunder daher, daß hinzugefügt ist: „mit Frohlocken"; denn alsdann werden sie die völligen Resultate ihres „gemeinsamen Heiles" verstehen, und in dem Lichte erkennen, daß die ganze Segnung, in welche sie dann eingeführt sind, — ihre völlige Gleichförmigkeit mit Christo in der Herrlichkeit, sowie ihre Bewahrung vor allen Gefahren während ihrer Wüstenreise, — aus dem Herzen Dessen geflossen sind, vor welchem sie nun in ewiger Segnung stehen. Und ihre Freude wird dann ohne Zweifel in jener Lobpreisung Ausdruck finden, welche schon hienieden in der Zeit des Kampfes in ihren Mund gelegt wurde: „Dem alleinigen Gott, unserm Heilande, durch Jesum Christum, unsern Herrn, sei Herrlichkeit, Majestät, Macht und Gewalt vor aller Zeit und jetzt und in alle Zeitalter! Amen." Die Gesänge des Himmels können schon auf dieser Erde gelernt werden; denn Gott steht über aller Zeit, Er ist unveränderlich derselbe, und deshalb ist Sein Lob ein ewiges. Aber es ist Gnade, und nur Gnade, welche unsre Lippen zum Preise Seines herrlichen Namens öffnen kann.

„Sehet, welch eine Liebe!“

„Sehet, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Gottes Kinder heißen sollen!“ (1. Joh. 3, 1.) Es ist in der That lieblich und erquickend, solche Worte aus dem Munde eines Mannes zu vernehmen, der diese Liebe so lange und so gut gekannt hatte. Am Schluß des zweiten Kapitels hatte Johannes gesagt: „Wenn ihr wisset, daß Er gerecht ist, so erkennet, daß jeder, der die Gerechtigkeit thut, aus Ihm geboren ist.“ Aus Ihm geboren, aus Gott geboren — welch ein Gedanke! Gerade dieser Gedanke veranlaßt den Apostel zu jenem Ausruf im Anfang des dritten Kapitels. Die Tatsache, daß wir aus Gott geboren sind, giebt uns einen Charakter und führt uns in ein Verhältnis ein, von welchem die Welt nichts kennt. So wenig wie die Welt den Sohn Gottes erkannt hat, als Er hienieden als Mensch dieses Verhältnis offenbarte, ebenso wenig erkennt sie uns. „Er war in der Welt, und die Welt ward durch Ihn, und die Welt kannte Ihn nicht. Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen Ihn nicht an.“ (Joh. 1, 10. 11.) Deshalb erkennt die Welt auch uns nicht.

Wir sind jetzt in dasselbe Verhältnis eingeführt, in welchem Christus hienieden zum Vater stand, und deshalb ist auch Sein Platz unser Platz geworden: wir sind der Welt unbekannt. Wir leiden mit Ihm hier; dort werden wir mit Ihm verherrlicht sein. „Der Geist selbst zeugt mit unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir anders mitleiden, auf daß wir auch mitverherrlicht werden.“ (Röm. 8, 16. 17.) So lange

wir hier sind, ist Leiden mit Christo unser Teil; und wie könnte es anders sein auf einem Schauplatz der Sünde und des Todes, wo alles von Gott entfernt und Ihm entfremdet ist — der Mensch in Feindschaft gegen Gott und unter der Herrschaft der Sünde, während die Schöpfung seufzt und sehnsüchtig auf Befreiung harrt? Doch da wir Kinder sind, so warten wir auf den Platz der Kinder, auf den uns zuvorbestimmten Platz in der Herrlichkeit; bald werden wir auch das Teil der Kinder haben, wenn das Erbe dem Erstgebornen übergeben und die Schöpfung, von ihrem Seufzen befreit, freigemacht werden wird von der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Als Miterben Christi werden wir dann das Erbe mit Ihm besitzen und als mit Ihm Verherrlichte auch mit Ihm herrschen. Es ist deshalb kein so schweres Los, in einer Welt unbekannt zu sein, die auch Ihn nicht gekannt hat. Es wird nicht immer so bleiben. — Indes bedürfen wir des Vertrauens auf Gott und der Geduld, um ruhig und still zu warten, bis der Herr kommt. „Werfet nun eure Zuversicht nicht weg, die eine große Belohnung hat. Denn ihr bedürfet des Ausharrens, auf daß ihr, nachdem ihr den Willen Gottes gethan habt, die Verheißung davontraget. Denn noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen." (Hebr. 10, 35—37.) Es ist eine gesegnete Sache, nach Seiner Ankunft auszuschauen. Aber wir müssen mit Ausharren warten; und während wir warten, müssen wir zufrieden sein, als Unbekannte in dieser Welt zu stehen.

Indem wir nun so auf Ihn warten und darnach verlangen, in demselben Zustande zu sein, in welchem Er

in Herrlichkeit ist, befinden wir uns in einem gegenwärtigen und gekannten Verhältnis zum Vater. „Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder." Darauf warten wir nicht; wir sind es. Wir sind aus Gott geboren und sind jetzt Kinder und Erben Gottes. Es ist ein gegenwärtiges Verhältnis, welches wir durch das Wort Gottes kennen und von dem wir ein Bewußtsein haben durch Seinen Geist in uns. Und welch ein Verhältnis ist es, mein Leser! Wie unendlich viel gesegneter und kostbarer als irgend etwas, was diese arme Welt mit all ihrem gerühmten Reichtum und stolzen Wissen kennt! Es gilt für etwas Großes in dieser Welt, einer königlichen Familie anzugehören, oder gar der Erbe eines Thrones zu sein; aber was ist das im Vergleich damit, Kinder Gottes, Erben Gottes und Miterben Christi zu sein und bald als Könige mit dem König der Könige und dem Herrn der Herren zu herrschen! Und doch ist dieses, geliebter Leser, das Teil des ärmsten und unscheinbarsten Gläubigen. Wie sollte das unsre Herzen über all den vergänglichen Glanz und eitlen Flitter dieser Welt erheben, in welcher Christus einst ein müder, heimatloser Pilgrim war, der nicht hatte, wohin Er Sein Haupt legen sollte.

Doch ist das noch nicht alles. In dem Verhältnis, in welchem wir zum Vater stehen, sind wir durch Christum die Gegenstände Seiner ewigen, unwandelbaren und schrankenlosen Liebe. Er schonte nicht Seines eignen Sohnes, sondern gab Ihn freiwillig für uns dahin. O wer könnte ermessen, was in dieser Hingabe für das Herz Gottes eingeschlossen war! Das Kreuz auf Golgatha gebe uns Antwort! Die Schrecken der Finsternis und die unergründlichen Leiden jener Stunden, in welchen der Sohn

Gottes verlassen war, mögen ihre Stimme erheben und uns schildern, was es gekostet hat, uns zu erlösen und uns zu Kindern Gottes zu machen! Ein wunderbarer, über alle Beschreibung und alles menschliche Verständnis erhabener Preis ist bezahlt worden. Und da er bezahlt ist, so sind wir jetzt erlöst und haben denselben Platz in des Vaters Liebe wie Christus selbst. Der Tag der Herrlichkeit wird dies selbst vor der Welt offenbar machen, nach den eignen Worten unsers anbetungswürdigen Herrn: „Und die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen geben, auf daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind; ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie in eins vollendet seien, und auf daß die Welt erkenne, daß Du mich gesandt und sie geliebt hast, gleichwie Du mich geliebt hast." (Joh. 17, 22. 23.) Es ist in der That ein Meer der Liebe, in welches wir eingeführt worden sind, eine ewige, unerschöpfliche Fülle, aus welcher wir immerdar schöpfen und trinken können, ja, die umso unermeßlicher erscheint, je mehr wir trinken.

Und was wird es sein, mein Leser, wenn wir diese Fülle einmal in Herrlichkeit kennen und genießen werden! „Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, daß, wenn es offenbar werden wird, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist." (V. 2.) Welch eine Aussicht! Jetzt Kinder Gottes; dann nicht nur Kinder, sondern dem Bilde des verherrlichten Erstgebornen gleichgestaltet! Das „wissen wir", obwohl es noch nicht eine Sache der öffentlichen Offenbarung ist. Aber wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Ist das nicht ein wunderbarer Gedanke? Es ist nicht die Herrlichkeit, in welcher Er als der kommende

Messias dargestellt werden wird. Wir werden Ihn allerdings in dieser Seiner messianischen Herrlichkeit sehen und bei Ihm sein, wie geschrieben steht: „Wenn der Christus, unser Leben, geoffenbart wird, dann werdet auch ihr mit Ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit." (Kol. 3, 4.) Seine Herrlichkeit als Messias und als Sohn des Menschen wird öffentlich vor der Welt, vor aller Augen, entfaltet werden, und alle werden sie sehen. Aber das ist nicht gemeint, wenn der Apostel sagt: „Wir werden Ihn sehen, wie Er ist." Nein, wir werden Ihn sehen, wie Er jetzt ist in der Herrlichkeit der Gegenwart Seines Vaters. Das war und ist der ausdrückliche Wunsch unsers gepriesenen Herrn selbst: „Vater, ich will, daß die, welche Du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen, die Du mir gegeben hast, denn Du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt." (Joh. 17, 24.) Hier ist Einer, der vor Grundlegung der Welt geliebt war, der Gegenstand der unveränderlichen und unbeschreiblichen Wonne des Vaters; Einer, der (nachdem Er Gott hienieden verherrlicht hatte) als Mensch von Gott droben verherrlicht worden ist mit der Herrlichkeit, welche Er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war, und der jetzt, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, den Mittelpunkt der Liebe des Vaterherzens, sowie das Licht, die Freude und den Glanz der himmlischen Räume bildet —: und diesen Einen werden wir sehen, wie Er ist. Welch ein Anblick wird das sein! Wie wird er unsre Seelen durchdringen! Welch ein Lob wird unsern übervollen Herzen entströmen, wenn wir den einst gekreuzigten, nun aber verherrlichten Heiland erblicken werden!

Wie aber könnten unsre sterblichen Augen Ihn anschauen, wie Er ist? Das wäre unmöglich. Die Herrlichkeit ist von einem zu überwältigenden Glanze. Ah, wir werden Ihm gleich sein! Wir werden verwandelt werden in einem Nu, in einem Augenblick, bei dem Schalle der letzten Posaune, (1. Kor. 15.) wenn das Sterbliche verschlungen werden wird von dem Leben. (2. Kor. 5.) Zuvorbestimmt, dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig zu sein, „erwarten wir den Herrn Jesum Christum als Heiland, der unsern Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit." (Phil. 3, 20. 21.) Dieser Leib, welcher durch die Sünde verdorben und erniedrigt ist, wird in einen Leib der Herrlichkeit verwandelt werden, nach dem Bilde des verherrlichten Leibes Christi. „Wir werden Ihm gleich sein." — Herrliche, glorreiche Erwartung!

Und nun, mein Leser, was ist die gegenwärtige Wirkung dieser Dinge auf diejenigen, welche diese Hoffnung haben? Welch eine Wirkung üben sie auf dich und mich aus? „Jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist." (V. 3.) Hast du an Ihn geglaubt zum ewigen Leben? Hast du als ein armer, hoffnungslos verlorener Sünder dich zu Ihm gewandt und in Ihm deinen Heiland gefunden? Und warteſt du jetzt auf Seine Wiederkunft vom Himmel? (1. Thess. 1, 10.) Erwarteſt du, Ihm gleich zu sein, wenn du Ihn sehen wirst, wie Er ist? Und ist dies der Mühe wert für dich? Warteſt du darauf mit sehnendem Verlangen? Schaust du im Glauben empor und siehst du den Gesegneten droben in all dem Glanze der Herrlichkeit des Vaters? Und kannst du mit glücklichem

Herzen sagen: Ich bin auf dem Wege zu Ihm; ich werde bei Ihm und Ihm gleich sein in jener Herrlichkeit, und dann werde ich ewiglich in Seiner Gegenwart befriedigt und gesättigt sein? Nun, wenn es der Mühe wert ist, Ihm gleich zu sein, wenn Er kommt und uns zu sich nimmt, dann ist es wahrlich auch der Mühe wert, Ihm jetzt gleich zu sein auf unsern Wegen durch die Welt — Ihm gleich in Reinheit des Herzens, in unserm Thun und Lassen, in unsern Worten und Handlungen, indem wir den süßen Wohlgeruch Seines Lebens auf unserm ganzen Pfade ausströmen lassen.

Der Herr schenke dem Schreiber und Leser dieser Zeilen die Gnade, Ihn als den allgenugsamen, ausschließlichen Gegenstand des Herzens zu kennen und zu besitzen, als Den, der die ganze Seele ausfüllt, so daß wir mehr und mehr in Sein Bild verwandelt werden und nicht aufhören, uns selbst zu reinigen, gleichwie Er rein ist! Möchten wir dieses Maß und diesen Charakter der Reinheit stets vor Augen haben, bis Er kommt und es in Herrlichkeit erfüllt!

Ströme lebendigen Wassers.

„An dem letzten, dem großen Tage des Festes aber stand Jesus und rief und sprach: Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, gleichwie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen." (Joh. 7, 37. 38.)

Das Fest, von welchem in dieser lieblichen Stelle die Rede ist, war das „Laubhüttenfest". Indes wird es zu Anfang unsers Kapitels „das Fest der Juden"

genannt. Das zeigt uns seinen Charakter. Es konnte nicht länger, wie in 3. Mose 23, „ein Fest Jehovas" genannt werden; der Herr konnte es nicht mehr als solches anerkennen. Es war zu einer leeren Form, zu einer kraftlosen Satzung geworden, zu einer Sache, deren der Mensch sich noch rühmen konnte, während Gott völlig ausgeschlossen war.

Das ist nichts Ungewöhnliches. Das Herz des Menschen hat zu allen Zeiten die Neigung gezeigt, an äußeren Formen streng festzuhalten, wenn auch die Kraft längst verschwunden ist. Und auch wir sind in Gefahr, Geliebte, in einer bloß äußeren und deshalb wertlosen Form voranzugehen, während die Kraft, welche sich einmal in jene Form kleidete und darin wirksam war, mehr und mehr abnimmt. So war es in alten Zeiten mit Israel, und so ist es heute mit der bekennenden Kirche: viel äußere Form ohne innere Kraft. Möchten wir alle auf der Hut sein vor dieser gefährlichen Schlinge des Feindes! Er ist stets darauf aus, unsre Seelen zu verführen und Gott auszuschließen; und er benutzt dazu gern und mit Erfolg gerade solche von Gott gegebenen Anordnungen. Aber mögen diese letzteren noch so gut und schön sein, welchen Wert haben sie, wenn die Kraft verschwunden ist! Doch wo der Glaube in lebendiger Wirksamkeit steht, hat die Seele es mit Gott zu thun; und während sie an den äußeren Formen festhält, werden zugleich Kraft und Frische bewahrt.

Der Evangelist Johannes bezeichnet von Anfang an jene von Gott angeordneten Feste als Feste der Juden; und nicht nur das, wir finden auch, daß der Herr eines nach dem andern gleichsam beiseite setzt und sich selbst an

ihrer Stelle als den Gegenstand des Herzens darbietet. So ist es auch, wie schon bemerkt, im Anfang des 7. Kapitels. Wir lesen da: „Und nach diesem wandelte Jesus in Galiläa, denn Er wollte nicht in Judäa wandeln, weil die Juden Ihn zu töten suchten. Es war aber nahe das Fest der Juden, die Laubhütten." Welch ein schrecklicher Widerspruch! Welch eine Verblendung in den Herzen der Juden! Sie suchten den Sohn Gottes zu ermorden und wollten doch das Fest der Laubhütten feiern! Das ist der religiöse Mensch *ohne Gott*.

„Es sprachen nun Seine Brüder zu Ihm: Ziehe von hinnen und gehe nach Judäa, auf daß auch Deine Jünger *Deine Werke sehen*, die Du thust; denn niemand thut etwas im Verborgenen, und sucht selbst öffentlich bekannt zu sein. Wenn Du diese Dinge thust, *so zeige Dich der Welt*; denn auch Seine Brüder glaubten nicht an Ihn." Obgleich Seine Brüder Ihm dem Fleische nach so nahe standen, glaubten sie doch noch nicht an Ihn. Sie hätten es gern gesehen, wenn Er sich der Welt in Seiner Macht bekannt gemacht hätte, um von ihr bewundert und angestaunt zu werden. Ach, sie wußten nicht, weshalb Christus vom Vater herabgekommen war; sie kannten nicht den Zweck Seiner Erscheinung in dieser Welt. War Er aus dem Himmel herabgestiegen, um ein Gegenstand der Bewunderung seitens der Welt zu sein? Nein, Er war gekommen, um zu *dienen* und Sein Leben als Lösegeld zu geben für viele. Ueber „das Tier" wird sich einmal die ganze Erde verwundern; (vergl. Offbg. 13, 3.) aber der Sohn Gottes war in dieser Welt erschienen, um Gott zu verherrlichen, sich selbst zu verbergen und dem Menschen zu dienen.

Er weigerte sich daher, öffentlich zu dem Feste nach Jerusalem hinaufzuziehen. Seine Zeit war noch nicht da; „aber," fügt Er hinzu, „eure Zeit ist stets bereit". Der Augenblick, sich der Welt zu zeigen, war noch nicht gekommen. Er wird einmal kommen wenn das, wovon das Laubhüttenfest ein Vorbild war, seine Erfüllung finden wird. Aber zu der Zeit, von welcher das Kapitel handelt, war Seine Stunde noch nicht gekommen. Die Welt, ja, die religiöse Welt jener Tage, haßte Ihn. „Die Welt kann euch nicht hassen", sagt Er; „mich aber haßt sie, weil ich von ihr zeuge, daß ihre Werke böse sind. Gehet ihr hinauf zu diesem Feste; ich gehe nicht hinauf zu diesem Feste; denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt. Nachdem Er dies zu ihnen gesagt hatte, blieb Er in Galiläa. Als aber Seine Brüder hinaufgegangen waren, da ging auch Er hinauf zu dem Feste, nicht offenbarlich, sondern wie im Verborgenen."

Und weshalb ging Er hinauf? Nicht um sich der Welt zu zeigen, nicht um an ihrem Feste teilzunehmen, sondern um Seinen Vater zu verherrlichen und der willige Diener der Bedürfnisse des Menschen zu sein. Das war Sein einziger Zweck. „Als es aber schon um die Mitte des Festes war, ging Jesus hinauf in den Tempel und lehrte. Es verwunderten sich nun die Juden und sagten: Wie besitzt dieser Gelehrsamkeit, da Er doch nicht gelernt hat? Da antwortete ihnen Jesus und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern Dessen, der mich gesandt hat." Wie strahlt uns aus diesen Worten die Herrlichkeit unsers Herrn und Heilandes als des sich selbst verbergenden Dieners entgegen! „Meine Lehre ist nicht mein." Das war Seine Antwort denen gegenüber,

welche sich über Seine Gelehrsamkeit verwunderten. Sie kannten Ihn ebensowenig wie Seine Brüder. Die Beweggründe, welche Ihn leiteten, die Ziele, welche Er verfolgte, lagen weit außerhalb des Bereiches fleischlicher und weltlich gesinnter Menschen. Sie beurteilten Ihn nach ihren eignen Gedanken, und deshalb waren alle ihre Schlüsse falsch. „Wenn jemand Seinen Willen thun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist, oder ob ich aus mir selbst rede. Wer aus sich selbst redet, sucht seine eigne Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, dieser ist wahrhaftig, und Ungerechtigkeit ist nicht in ihm." Unser gepriesener Herr sprach nicht aus sich selbst, als wenn Er unabhängig von dem Vater gewesen wäre, sondern als Einer, der in unbedingter Abhängigkeit und in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott lebte, der alle Seine Quellen in Ihm hatte, der nichts that, nichts sagte, ja, nichts dachte getrennt von dem Vater.

Wir begegnen derselben Wahrheit bezüglich des Heiligen Geistes in dem 16. Kapitel unsers Evangeliums: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird Er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was irgend Er hören wird, wird Er reden, und das Kommende wird Er euch verkündigen. Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird Er empfangen und euch verkündigen." (V. 13. 14.) Der Heilige Geist redete und redet nicht aus sich selbst, als unabhängig von dem Vater und dem Sohne, sondern als Einer, der in völliger Gemeinschaft mit beiden steht.

„An dem letzten, dem großen Tage des Festes aber stand Jesus und rief und sprach: Wenn jemanden dürstet,

so komme er zu mir und trinke!" Wie kostbar und von welch außerordentlicher praktischer Wichtigkeit sind diese Worte: „Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir!" Die Person Christi ist die göttliche Quelle aller Segnung, aller Frische und geistlichen Kraft. In Ihm allein kann die Seele finden was sie bedarf. Obwohl der Herr hier zunächst von dem Heiligen Geiste redet, welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten, so hat die Stelle doch auch eine gesegnete Bedeutung für unsern ganzen Pfad als Gläubige, für unsern täglichen Wandel und für unsern Dienst Anderen gegenüber. Christus ist es, zu welchem wir uns allezeit wenden müssen; alle unsre persönliche Erfrischung und Segnung fließt von Ihm aus uns zu. Wenn wir daher zu irgend einer Zeit die Entdeckung machen, daß wir dürr, leer und trocken sind in unsern Herzen, was sollen wir dann thun? Sollen wir Anstrengungen machen, unsern Zustand zu verbessern, den Ton unsers geistlichen Lebens höher zu stimmen? Nein, auf diesem Wege werden wir niemals unsern Zweck erreichen. Was sollen wir denn thun? Zu Jesu eilen und trinken! Und was wird das Resultat sein, wenn wir so kommen und trinken? — Wir werden selbst erfrischt werden, und Ströme lebendigen Wassers werden aus unsern Leibern, d. h. von unserm inwendigen Menschen, Anderen zufließen. Lebendiges Wasser wird in Fülle von uns ausströmen, um auch andere Dürstende zu laben. Der Heilige Geist, welcher in uns wohnt, ist dann nicht nur ein Quell des Wassers, der in das ewige Leben quillt, (Joh. 4.) sondern wird auch zu einem erquickenden und belebenden Strome für Andere.

Nichts ist thörichter und vergeblicher als die ruhelosen Anstrengungen einer Seele, die sich außer Gemein-

schaft mit Christo befindet. Wir mögen dann sehr beschäftigt sein, unsre Hände voll Arbeit, der Kopf voll Erkenntnis, und unsre Füße mögen eilig hierhin und dorthin laufen; aber alles ist, so weit es uns betrifft, vergeblich. Ist das Herz nicht in lebendiger Verbindung mit der Person Christi, nicht in Wahrheit mit Ihm beschäftigt, so muß Dürre und Leere folgen, und unmöglich können „Ströme lebendigen Wassers" aus uns fließen. Sollen wir für Andere zum Segen sein, so müssen wir uns selbst von Christo nähren. Wir „trinken" nicht für Andere, sondern für uns selbst; wir trinken, um unsern eignen Durst zu stillen. Aber wenn wir so trinken, fließen jene Ströme von selbst. Zeige mir einen Mann, dessen Herz in Wahrheit mit Christo erfüllt ist, und ich will dir einen Mann zeigen, dessen Hände für das Werk geschickt und dessen Füße bereit sind, in den Wegen des Herrn zu laufen. Das eine steht und fällt mit dem andern. Beginnen wir nicht mit wahrer Herzensgemeinschaft, so wird unser Laufen und Wirken umsonst sein; weder wird Gott verherrlicht werden, noch werden wir Anderen zum Nutzen sein können.

Ja, mein Leser, wir müssen beginnen in unserm eignen Innern, in der verborgenen Stille unsrer eignen Herzen und dort durch den Glauben mit einem lebendigen Christus beschäftigt sein; anders wird sich unser Dienst als völlig wertlos erweisen. Wünschen wir, einen guten Einfluß auf Andere auszuüben, möchten wir als ein Segen dienen unter unsern Mitmenschen; wünschen wir, für Gott Frucht zu bringen und als Lichter zu scheinen in der Finsternis um uns her; möchten wir ein Segenskanal sein, gefüllt mit erquickendem Wasser inmitten der dürren

Wüste dieser Welt — ja, mein Leser, dann laß uns lauschen auf die Worte unsers Herrn in Joh. 7, 37! Laß uns trinken an der wahren und einzigen Quelle! Und was dann? Aufhören, zu trinken? Nein, wieder trinken, allezeit trinken — und die Ströme lebendigen Wassers müssen fließen. Wenn ich sage: „Ich muß mich bemühen, ein Segenskanal für Andere zu sein," so werde ich nur meine eigne Ohnmacht und Thorheit erfahren. Wenn ich aber zu der Quelle komme und trinke, wenn ich mich gleichsam als ein leeres Gefäß mit dem lebendigen Wasser füllen lasse, so werden ohne Anstrengung meinerseits, ganz von selbst, die Ströme fließen zum Segen für Andere.

„Ich werde Sie droben wiedersehen."

Vor mehreren Jahren reiste ich eines Samstag Abends nach W. Als der Zug in K. anhielt, verließen alle Fahrgäste die Wagenabteilung, in welcher ich saß, und nur ein einzelner älterer Herr stieg ein und setzte sich mir gerade gegenüber. Nach einem Augenblick sagte er mit einem tiefen Seufzer: „Ich wollte, ich wäre schon am Ziele meiner Reise."

„Haben Sie denn weit zu reisen?" fragte ich.

„Ja, nach P.; aber das ist es nicht, was mich bekümmert. Ich fürchte, bei meiner Ankunft in P. das Liebste, was ich in dieser Welt besitze, nicht mehr am Leben zu finden." Und wieder drang ein tiefer Seufzer aus seiner gepreßten Brust.

Armer Mann! Seine geliebte Gattin war es, wie ich aus dem weiteren Verlauf der Unterhaltung erfuhr, an welche er mit solch ängstlicher Sorge gedachte. Sie

war plötzlich schwer erkrankt; am Nachmittage hatte er ein Telegramm erhalten, das ihn sofort nach Hause rief, und so reiste er heim unter Hoffen und Bangen. Vor Sonntag Morgen 2 Uhr konnte er P. nicht erreichen.

Eine Weile saßen wir uns schweigend gegenüber; endlich fragte ich: „Steht Ihre liebe Frau unter dem Schutze des kostbaren Blutes Christi?"

„Nein, mein Herr," lautete die rasche Antwort.

„Und Sie selbst auch nicht?"

„Ich will aufrichtig sein," entgegnete mein Reisegefährte; „ich glaube, wenn ich in diesem Augenblick sterben müßte, so würde ich ewig verloren gehen."

Ich sprach hierauf viel mit ihm über Gottes Liebe zu verlorenen Sündern, indem ich die bekannte, kostbare Stelle anführte: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe". (Joh. 3, 16.)

„O," erwiderte er, „ich lese die Bibel täglich; ich kenne alle die schönen Stellen, welche von der Liebe Gottes und von dem Werke Christi reden, aber ich fühle es nicht hier!" und damit deutete er auf seine Brust.

„Mein lieber Freund," antwortete ich ruhig, „da würden Sie es auch nicht fühlen, selbst wenn Sie tausend Jahre zu leben hätten und unaufhörlich nach diesem Gefühl verlangten."

„Was?" fragte er überrascht; „dann würde ich ja niemals zur Ruhe kommen können!"

„Nein, auf diesem Wege nicht," entgegnete ich; und dann suchte ich ihm zu zeigen, wie er stets in sich hineinblicke und auf irgend eine wunderbare Veränderung in

seinem Innern, auf eine gewisse Art von glücklichen, seligen Gefühlen warte, anstatt von sich wegzuschauen und in einfältigem Glauben auf dem vollbrachten Werke Jesu Christi zu ruhen. Ich schloß mit den Worten: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat ewiges Leben."

Er sah mich einen Augenblick fragend an und erzählte mir dann, daß er ein fleißiger Besucher der Predigt des Wortes sei, daß er selbst eine Sonntagsschule halte, viel im Worte Gottes forsche u. s. w.; aber daß ihn trotzdem seit dreißig Jahren fast unaufhörlich der schreckliche Gedanke verfolge, er möchte einmal, wie der reiche Mann im Evangelium, in der ewigen Qual seine Augen aufschlagen.

Nie werde ich den ernsten, sorgenvollen Blick vergessen, mit welchem er, während große Thränen seine Wangen hinabrollten, ausrief: „O ich würde gern alles was ich besitze, darum geben, wenn ich mich des Friedens erfreuen könnte, den Sie zu besitzen scheinen!"

„Aber," erwiderte ich, „Sie können ihn ja umsonst erhalten; „ohne Geld und ohne Kaufpreis" sagt Gott. Christus hat Frieden gemacht durch das Blut Seines Kreuzes; und: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde."

In dieser Weise unterhielten wir uns noch lange Zeit, und ich wurde immer mehr überzeugt, daß mein Gegenüber wirklich an den Herrn Jesum glaubte, aber daß der Feind der Seelen ihn unaufhörlich mit sich und seinen Gefühlen beschäftigte, um ihn zu quälen und nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Endlich blickte ich ihm voll ins Antlitz und fragte: „Hassen Sie den Herrn Jesum Christum?"

„Hassen, mein Herr?" fragte er erschrocken; „sagten Sie wirklich: hassen?"

„Ja," erwiderte ich ruhig.

„Aber wie können Sie mich so etwas fragen!? Wie wäre es möglich, Ihn zu hassen, der alles für mich ist? Nein, nein, ich liebe Ihn von ganzem Herzen! Er ist ja für mich gestorben und hat alles für mich gethan!"

„Nun denn, mein Freund," fuhr ich mit erhobener Stimme fort, „denken Sie dann einmal in den stillen Stunden dieser Nacht, während Sie nach P. reisen, an Ihn, der an Seinem Leibe unsre Sünden auf das Holz getragen hat, und der jetzt zur Rechten Gottes sitzt in himmlischer Herrlichkeit; und dann denken Sie weiter daran, wie tief Sie Sein Herz durch Ihren häßlichen Unglauben betrübt haben, nun schon dreißig Jahre lang!"

Als der Zug sich meinem Bestimmungsorte näherte, ergriff ich seine Hand und sagte: „Leben Sie wohl! vielleicht werde ich Sie nie wiedersehen." Mit zitternder Stimme und feuchten Augen erwiderte er: „Ich werde Sie droben wiedersehen, mein Herr!"

„Aber," fiel ich ein, „Sie haben mir doch vorhin gesagt, daß Sie fürchteten, einmal in der Hölle aufzuwachen! Ich weiß aber durch die Gnade Gottes, daß ich nie an jenem schrecklichen Orte sein werde."

„Auch ich weiß es, mein Herr!" rief er und preßte stürmisch meine Hand; „ich glaube jetzt, ja, ich glaube, und ich bin sicher, daß ich Sie droben wiedersehen werde!"

Der Zug hielt, und ich mußte aussteigen; aber ich schied von meinem Reisegefährten in der vollen Gewißheit, ihm über kurz oder lang im Vaterhause droben wieder zu begegnen.

Mein Leser! stehst auch du unter dem Schutze des

kostbaren Blutes Christi? Wenn nicht, so bedenke, daß eine ewige Hölle dein Teil sein muß! Sollte aber ein zweifelndes, zitterndes Herz diese Zeilen lesen, möchte es sich dann durch dieselben daran erinnern lassen, daß der Sohn des Menschen in diese Welt gekommen ist, um das Verlorene zu suchen und zu erretten. Nicht unsere Gefühle, nicht unsere Gebete, nicht irgend etwas von uns oder in uns kann uns Frieden geben und uns glücklich machen, sondern allein der kindliche Glaube an Den, der aus dem Schoße des Vaters herabkam, in den Kreuzestod ging und nun, nach vollbrachtem Werke, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe. Lies das 15. Kapitel des Ev. Lukas, betrübte Seele, und siehe, wie es Gottes Ver- Verlangen und Gottes Wonne ist, den verlorenen Sünder zu segnen! Das Wort dieses Heiland-Gottes ist der ewig sichere Ruheplatz der Seele; und Er läßt Dir in demselben sagen: „Wer an Ihn (Christum) glaubt, wird nicht gerichtet." (Joh. 3, 18.) Der Sohn Gottes selbst ruft dir zu: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen." (Joh. 5, 24.) Ist das nicht genug? Bedarfst du mehr? O schenke Dem dein Vertrauen, der dich so unaussprechlich liebt und dessen Wort besteht in Ewigkeit! „Wer an Ihn glaubt, wird nicht beschämt werden." (1. Petr. 2, 6.) Darum blicke von dir ab auf Ihn hin, und betrübe Ihn nicht länger durch dein Mißtrauen und deinen Unglauben!

Absonderung, nicht Vermengung.

„Du sollst vor mir stehen; und wenn du das Köstliche absonderst vom Schlechten, so sollst du wie mein Mund sein. Sie sollen zu dir umkehren, aber du sollst nicht zu ihnen umkehren." (Jer. 15, 19.)

Der in dieser Stelle niedergelegte göttliche Grundsatz ist von der höchsten Wichtigkeit für alle, welche mit Gott zu wandeln wünschen. Er ist allerdings weit davon entfernt, volkstümlich und bei den Menschen beliebt zu sein. Aber das nimmt ihm nichts von seinem Werte in den Augen derer, welche von Gott belehrt sind. Im Gegenteil; das was in einer bösen Welt, wie diese, beliebt und volkstümlich ist, kann man wohl von vornherein als verkehrt und der göttlichen Wahrheit entgegenstreitend betrachten; und andrerseits ist das, was am meisten von Christo, am meisten reine und unvermischte Wahrheit enthält, sicherlich am wenigsten volkstümlich.

Eine der beliebtesten und verbreitetsten Ideen unsrer Tage nun ist die Verschmelzung oder Vermengung von Personen und Dingen, welche nach Gottes Gedanken getrennt bleiben sollten; und alle, welche für Männer von weitherziger Gesinnung und freier Richtung gelten wollen, treten mit Entschiedenheit für diesen Gedanken ein. Doch wir zögern nicht zu behaupten, daß derselbe in unmittelbarem Gegensatz steht zu dem geoffenbarten Willen Gottes.

Wir sind uns wohl bewußt, daß wir uns dadurch mit dem allgemeinen Urteil der Christenheit in Widerspruch setzen. Aber wir sind darauf vorbereitet. Nicht als ob wir Widerspruch liebten oder suchten; nein, aber wir haben gelernt, dem Urteil der sogenannten religiösen Welt zu mißtrauen, weil wir gefunden haben, daß dieses Urteil stets den klaren Belehrungen der Heiligen Schrift widerspricht; und wir wünschen aufrichtig, auf seiten des Wortes Gottes zu stehen, da nichts bleiben wird, was nicht auf die unerschütterliche Grundlage dieses Wortes gebaut ist.

Was lehrt nun die Schrift: Absonderung oder Vermengung? Wie lautete die Belehrung, welche der Prophet Jeremia zu seiner Zeit empfing? Sollte er den Versuch machen, sich mit denen zu vermengen, welche ihn umgaben? Sollte er das Köstliche mit dem Schlechten vermengen? Gerade das Gegenteil. Er wurde von Gott belehrt, sich von denen getrennt zu halten, welche ihrem Bekenntnis nach das Volk Gottes bildeten, deren Wege aber Seinen Gedanken und Seinem Willen widersprachen. „Du sollst vor mir stehen," sagt Gott, und: „Du sollst nicht zu ihnen umkehren."

Das war der Pfad und die Stellung des Propheten. Er sollte, in entschiedener Absonderung von dem Bösen, auf seiten Gottes stehen, mochten die Menschen, mochten seine Brüder darüber denken, was sie wollten. Mochten sie ihn auch für engherzig, unduldsam und dergl. erklären — er hatte nichts damit zu thun. Das Einzige, was ihm zu thun oblag, war: zu gehorchen. Absonderung von dem Bösen, und nicht Vermengung mit demselben, war die göttliche Regel. Nach menschlichem Dafürhalten

würde ihm eine Vermengung vielleicht ein weiteres Feld nützlicher Thätigkeit eröffnet haben; aber der erste Gegenstand, welcher vor dem Herzen eines wahren Knechtes des Herrn stehen muß, ist nicht Nützlichkeit, sondern Gehorsam. Das Geschäft eines Knechtes besteht darin, das zu thun, was ihm aufgetragen wird, nicht aber das, was er für richtig oder gut hält. Wenn das mehr von den Gläubigen verstanden würde, so würde es vieles einfacher machen, viele Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Wenn Gott uns zur Trennung von dem Bösen auffordert, und wir bilden uns ein, mehr Gutes thun zu können, wenn wir uns damit vermengen — wie wollen wir dann vor Ihm bestehen? Wie sollen wir Ihm begegnen? Wird Er das gut nennen, was aus einem direkten Ungehorsam gegen Sein Wort hervorgegangen ist? Ist es nicht klar, daß unsre erste und letzte Pflicht darin besteht, zu gehorchen? Sicher und gewiß. Gehorsam ist die Grundlage, ja, die Summe von allem, was wahrhaft gut genannt werden kann.

Gab es denn nichts für Jeremia zu thun auf seinem schmalen Pfade? Sollte er völlig unthätig bleiben und still die Hände in den Schoß legen? Keineswegs. Seine Thätigkeit wurde ihm mit möglichster Klarheit vorgeschrieben. Und worin sollte sie bestehen? „Wenn du das Köstliche absonderst von dem Schlechten, so sollst du wie mein Mund sein.“ Er sollte nicht nur für sich selbst abgesondert dastehen und auf dem Pfade der Trennung von dem Bösen wandeln, sondern er sollte auch andere abzusondern suchen. Dies mochte ihm in den Augen seiner Brüder das Ansehen eines Proselytenmachers geben, oder eines eigensinnigen Mannes, der andere durchaus zu seiner

Denkweise bekehren will. Aber auch hierbei hatte er sich um die Gedanken der Menschen nicht zu bekümmern. Es war weit besser und gesegneter für Jeremia, Gottes Mund zu sein, als mit seinen Mitmenschen wohl zu stehen. Was sind die Gedanken und Meinungen des Menschen wert? Gar nichts. In derselben Stunde, da sein Odem ihn verläßt, gehen seine Gedanken zu Grunde. Aber Gottes Gedanken bestehen ewiglich. Wenn der Prophet sich daran gegeben hätte, das Köstliche mit dem Schlechten zu vermengen, so würde er nicht wie Gottes Mund, sondern wie des Teufels Mund gewesen sein. Absonderung ist der Grundsatz Gottes; Vermengung der Grundsatz Satans.

Mein Leser, man nennt dich weitherzig, liebenswürdig, liberal und dergl., wenn du bereit bist, dich mit aller Art von Leuten zu vereinigen. Verbindungen, Vereine, Allianzen ꝛc. bilden die Losung des Tages. Was hat der gehorsame Christ nun zu thun? Soll er sich auch mit diesen Dingen beschäftigen, oder soll er sich von ihnen fernhalten? Ohne Zweifel das letztere, und zwar nicht deshalb, weil er besser ist als andere Leute, sondern weil Gott gesagt hat: „Seid nicht in einem ungleichen Joche mit Ungläubigen!“ Nicht weil Jeremia besser war als seine Brüder, mußte er sich absondern, sondern einfach weil es ihm von Dem befohlen worden, dessen Wort stets unser Verhalten leiten, unsern Weg bestimmen und unsern Charakter bilden sollte. Und wir dürfen ferner versichert sein, daß Jeremia sich nicht von seiner Umgebung trennte in einer bittern Gemütsstimmung oder in einer selbstgerechten, andere verurteilenden Gesinnung; nein, es geschah vielmehr in wahrer Demut des Herzens und mit tiefem Schmerz seiner Seele. Er weinte Tag

und Nacht über den traurigen Zustand seines Volkes; aber die Notwendigkeit der Absonderung war so klar, wie das Wort Gottes sie machen konnte. Mochte Jeremia auch den Pfad der Trennung mit gebrochenem Herzen und thränenden Augen einschlagen, aber er mußte ihn betreten, wollte er anders wie Gottes Mund sein. Hätte er sich dessen geweigert, so würde er damit erklärt haben, daß er weiser sei als Gott. Seine Brüder und Freunde mochten sein Verhalten nicht verstehen, ja, es ganz falsch beurteilen; aber damit hatte er nicht das Geringste zu thun. Seine Sache war es, zu gehorchen, nicht aber Erklärungen zu geben oder sich zu verteidigen. Das konnte er ruhig Gott überlassen. Sie sollten zu ihm umkehren, aber er nicht zu ihnen.

So ist es stets. „Seid nicht in einem ungleichen Joche mit Ungläubigen. Denn welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis? und welche Uebereinstimmung Christus mit Belial? oder welches Teil ein Gläubiger mit einem Ungläubigen? und welch einen Zusammenhang der Tempel Gottes mit Götzendienst? . . . Darum gehet hinaus aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige.“ (2. Kor. 6, 14—18.) Wir wissen wohl, was man dagegen einwendet — wann würde das menschliche Herz keine Einwendungen Gott und Seiner Wahrheit gegenüber machen? „Wir haben kein Recht, über andere zu urteilen,“ sagt man; „wie können wir wissen, ob jemand gläubig ist oder

nicht? Es ist nicht unsre Sache, das zu entscheiden und noch weniger, uns heiliger hinzustellen als andere. Die Liebe hofft immer das Beste. Wenn jemand nur aufrichtig ist, was macht es dann aus, welches Glaubensbekenntnis er für das richtige hält? Ein jeder hat das Recht, seine eigene Meinung zu haben. Es ist schließlich nur ein Unterschied in den persönlichen Ansichten 2c. 2c."

Auf alles das erwidern wir nur: Gottes Wort gebietet dem Christen, zu urteilen, zu entscheiden und zu unterscheiden, auszugehen und sich abzusondern. Wenn das so ist — und wer könnte es angesichts des klaren, bestimmten Gebotes Gottes leugnen? — was sind dann alle Einwendungen und Vernunftschlüsse des Menschen wert? Für das Urteil eines aufrichtigen, einfältigen, treuen Dieners Christi haben sie weniger Gewicht als das Stäubchen, welches im Sonnenschein tanzt.

Lauschen wir auf die ernsten, inhaltsreichen Worte des Apostels Paulus an sein geliebtes Kind Timotheus — Worte, welche dem Volke Gottes zu allen Zeiten mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit seinen Weg vorzeichnen: „Doch der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die Sein sind; und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit! In einem großen Hause aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene; und die einen zur Ehre, die andern aber zur Unehre. Wenn sich nun jemand von diesen (den Gefäßen zur Unehre) reinigt, so wird er ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werke bereitet." (2. Tim. 2, 19—21.)

Hier sehen wir, daß, wenn irgend jemand wünscht, ein geheiligtes Gefäß zu sein, passend für den Gebrauch des Meisters und zu jedem guten Werke bereitet, er sich trennen muß von der Ungerechtigkeit und von den Gefäßen zur Unehre rund um sich her. Es ist unmöglich, darüber hinaus zu kommen, ohne das Wort Gottes über Bord zu werfen; und sicherlich, Gottes Wort verwerfen heißt Ihn selbst verwerfen. Sein Wort befiehlt mir, mich zu reinigen, von der Ungerechtigkeit abzustehen und mich von denen wegzuwenden, welche nur eine Form der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen. — Der Herr gebe allen den Seinigen ein offnes Ohr und ein unterwürfiges, zum Gehorchen bereites Herz!

Johannes der Täufer.

Es ist heute nicht unser Zweck, bei dem Dienste Johannes' des Täufers zu verweilen, noch bei dem Platze, welchen er in der Geschichte der Wege Gottes mit Israel ausfüllte, so interessant und nützlich dies sein mag. Wir möchten nur auf einige seiner Aeußerungen aufmerksam machen, in welchen sich zwei Dinge unsrer besondern Beachtung empfehlen: nämlich die Art und Weise, wie er seine eigne Person achtete und wie er seinen Herrn und Meister schätzte.

Johannes war nach dem eignen Zeugnis seines gepriesenen Herrn der größte unter allen Propheten, welche jemals von Weibern geboren worden sind. Er war also nicht nur ein Prophet, sondern der größte der Propheten, der Vorläufer des Messias, der Vorbote des Königs, der große Prediger der Gerechtigkeit. Und daher ist es von

dem höchsten Interesse, zu erfahren, was ein solcher Mann von sich und was er von Christo dachte. Seine lebendigen Aussprüche betreffs dieser beiden Punkte bilden in der That eine Fundgrube von kostbaren, praktischen Unterweisungen. Wenden wir uns zunächst zu dem 1. Kapitel des Evangeliums Johannes. Dort lesen wir in dem 19. und den folgenden Versen:

„Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden aus Jerusalem Priester und Leviten sandten, damit sie ihn fragen sollten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht: Ich bin nicht der Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sagt: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. Sie sprachen nun zu ihm: Wer bist du? auf daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben; was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste."

Die Abgesandten wollten durchaus eine Antwort haben, und so giebt ihnen Johannes eine. Sie zwingen ihn, von sich selbst zu sprechen. Doch beachte seine Antwort, mein Leser! Wer oder was war er? Niemand, wenn wir so sagen dürfen. Er war nur „eine Stimme". Wie schön und lieblich ist die Selbstlosigkeit dieses geehrten Dieners! Es thut dem Herzen wohl, mit einer solchen Gesinnung in Berührung zu kommen. Hier ist ein Mann von wahrer Kraft und Würde, einer der hervorragendsten Diener Christi, dessen Predigt die Herzen und Gewissen von Tausenden aufgeweckt hatte, dessen Geburt durch Engel angekündigt, dessen Dienst durch Propheten vorhergesagt worden war, der Herold des Reiches, der Freund des Königs — und doch kann dieser wunderbare Mann, wenn

er gezwungen wird, von sich zu reden, nur zu den Worten veranlaßt werden: „Ich bin eine Stimme". Nicht einmal ein Mensch, nein, nur eine Stimme!

Welch eine Unterweisung für uns! Welch ein gesundes Heilmittel für unsre beklagenswerte Neigung, uns immer wieder mit unserm eigenen armen Ich zu beschäftigen, uns selbst zu suchen und zu erheben! Es ist in der That wunderbar, an den gewaltigen, kraftvollen Dienst des Täufers zu denken, an seinen weitgehenden Einfluß auf die große Masse des Volkes sowohl, als auch auf die Leiter desselben, ja, selbst auf den König Herodes, an den Platz, den er einnahm, und das Werk, das er that — und dann trotz allem ihn jene Worte äußern zu hören: „Ich bin eine Stimme."

Dieser Ausspruch, so kurz er ist, enthält eine Fülle von praktischen Belehrungen für das Herz. Gerade das, was wir hier in Johannes erblicken, ist so besonders nötig in diesen Tagen der Selbstgefälligkeit und des Suchens der eignen Ehre — nötig für einen jeden von uns. Oder haben wir uns nicht alle wegen der unseligen Neigung zu verurteilen, stets höher von uns zu denken als wir denken sollten? Sind wir nicht so gern bereit, jedem kleinen Werke, jedem geringen Dienste, mit welchem wir vielleicht in Verbindung stehen, hohe Wichtigkeit beizulegen? Ach! leider ist es so, und daher bedürfen wir so sehr der heilsamen Belehrung, welche uns Johannes giebt, indem er sich selbst in den Schatten zurückzieht, damit die Person Dessen, welchem er voranging, um so heller und schärfer ans Licht trete.

Wie beachtenswert ist ferner die Antwort des Täufers, wenn wir uns daran erinnern, an welche Personen sie

gerichtet wurde. Es ist sicherlich nicht ohne Bedeutung, daß der Heilige Geist noch besonders darauf aufmerksam macht, daß die Abgesandten aus den Pharisäern waren. Wie fremd und ungewohnt mußten jene Worte in den Ohren dieser Männer klingen! Pharisäer kennen gewöhnlich wenig von Selbstlosigkeit und von einem Verbergen der eignen Person. Solch seltene und kostbare Früchte reifen nicht in der ausdörrenden Atmosphäre des Pharisäertums. Sie wachsen nur in der erquickenden Luft der neuen Schöpfung; und da giebt es kein Pharisäertum. In welcher besondern Form, in welchem Grade sich dasselbe auch offenbaren mag, stets ist es das gerade Gegenteil von Selbstverleugnung; und deshalb muß die Antwort des Täufers jenen Männern ganz und gar unverständlich gewesen sein.

„Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Was taufst du denn, wenn du nicht der Christus bist, noch Elias, noch der Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; mitten unter euch steht, den ihr nicht kennet, der nach mir Kommende, dessen ich nicht würdig bin, den Riemen Seiner Sandale aufzulösen."

Je mehr Johannes gezwungen wird, von seiner Person oder seinem Werke zu sprechen, desto mehr zieht er sich in den Schatten zurück. Handelt es sich um ihn, so ist er nur „eine Stimme". Wird er um sein Werk befragt, so sagt er: „Ich bin nicht würdig, den Schuhriemen meines Meisters aufzulösen." Da ist keine Selbsterhebung, kein Paradieren mit seinem Werke; er macht kein Aufhebens von seinem Dienste oder von den Erfolgen seiner Predigt. Nein, der größte der Propheten war in

seinen eignen Augen nichts als eine Stimme, und einer der geehrtesten Knechte Christi hielt sich für unwürdig, den niedrigsten Dienst an seinem Herrn auszuüben.

Alles das ist wahrhaft erfrischend und erbaulich, vor allem in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo man auf allen Seiten so vieler Eigenliebe und leerer Anmaßung begegnet. Johannes war ein Mann von wahrem Werte, von außerordentlicher Begabung, Gnade und Kraft; aber zugleich war er ein demütiger Mann, der aller Anmaßung fremd war. So ist es gewöhnlich. Wirklich große Männer lieben es, in den Hintergrund zu treten, und wenn sie von sich selbst reden müssen, so machen sie es kurz. David sprach nicht eher von seinem Kampfe mit dem Löwen und dem Bären, bis er durch den Unglauben Sauls dazu gezwungen wurde. Paulus erwähnte nicht eher etwas von seiner Entrückung in das Paradies Gottes, bis die Thorheit der Korinther es nötig machte; und wenn er gezwungen wird, von sich und seinem Werke zu reden, so entschuldigt er sich und sagt ein über das andere Mal: „Ich bin ein Thor geworden."

Wahre Würde und wirklicher Wert sind stets bescheiden und zurückhaltend. David, Johannes und Paulus (und andere mit ihnen) fanden ihre Freude darin, sich hinter ihren Meister zurückzuziehen und sich selbst in dem Glanze Seiner Herrlichkeit völlig aus dem Auge zu verlieren; und wir dürfen hinzufügen, sie fanden darin nicht nur ihre Freude, sondern auch ihre tiefste und reichste Segnung. Der höchste Genuß, welchen ein Geschöpf schmecken kann, ist der, in der Gegenwart Gottes das eigene arme Ich aus dem Auge zu verlieren. O möchten wir mehr davon kennen! Es würde uns nicht nur von

uns selbst befreien, sondern auch von der Neigung, uns mit den Gedanken und Meinungen der Menschen zu beschäftigen und durch sie beeinflussen zu lassen; es würde unserm ganzen Charakter eine himmlische Erhabenheit und unserm Wandel Festigkeit und Beständigkeit verleihen.

Doch wenden wir uns zu der Geschichte Johannes' des Täufers zurück; es giebt noch mehr Belehrungen darin zu sammeln. In Joh. 3, 25 lesen wir: „Es entstand nun eine Streitfrage unter den Jüngern Johannes mit einem Juden über die Reinigung." Es gab damals Streitfragen, wie es leider heute auch noch so viele giebt; denn unsre Herzen sind immer voll von Fragen und Zweifeln. „Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: Rabbi, der jenseit des Jordans bei dir war, dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, der tauft, und alle kommen zu ihm."

Hier gab es etwas, was das Herz des Täufers auf die Probe stellen konnte. Würde er es ertragen, nach und nach alle seine Jünger zu verlieren? Stand er wirklich auf der Höhe seiner Worte? War er in Wahrheit nur eine Stimme, ein Nichts, ein Niemand? Wir alle wissen ja aus eigenster Erfahrung, daß es eine ganz andere Sache ist, demütig zu *sein*, als demütig zu *reden*. Es ist unendlich viel leichter, von Selbstlosigkeit zu sprechen, als in Selbstlosigkeit zu wandeln.

War Johannes nun bereit, beiseite gesetzt zu werden als ein Werkzeug, das seinen Dienst erfüllt hatte? War es unwichtig für ihn, *wer* das Werk that, wenn es nur gethan wurde? Lauschen wir auf seine Antwort: „Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts empfangen, es sei ihm denn aus dem Himmel gegeben."

Das ist eine wichtige Wahrheit von großem, praktischem Werte. Laßt sie uns festhalten! Wenn ein Mensch sich selbst nichts geben kann, wenn er nichts zu thun vermag, wenn er nichts ist, so steht es ihm übel an, ruhmredig und anmaßend zu sein oder von sich selbst etwas zu halten. Ein bleibendes Bewußtsein von unserm eigenen Nichts würde uns stets demütig, ein bleibendes Bewußtsein von der Güte Gottes uns stets glücklich erhalten. „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter." (Jak. 1, 17.) Die stete Erinnerung an diese Wahrheit würde uns allezeit nach oben blicken lassen. Was irgend gut in uns oder um uns her ist, kommt vom Himmel herab, kommt von Gott, der lebendigen und stets sprudelnden Quelle alles Guten und alles Segens. Ihm nahe zu sein, Ihn vor dem Herzen zu haben, in Seiner heiligen Gegenwart zu dienen, das ist das wahre Geheimnis des Friedens, das unfehlbare Schutzmittel gegen Neid und Eifersucht.

Johannes kannte etwas davon, und daher hatte er eine herrliche Antwort für seine Jünger bereit. „Ein Mensch kann nichts empfangen, es sei ihm denn aus dem Himmel gegeben. Ihr selbst gebet mir Zeugnis, daß ich sagte: Ich bin nicht der Christus, sondern daß ich vor Ihm hergesandt bin. Der die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der da steht und Ihn hört, ist hoch erfreut über die Stimme des Bräutigams; diese meine Freude nun ist erfüllt. Er muß wachsen, ich aber abnehmen."

Hierin lag das tiefe und kostbare Geheimnis des Friedens und des Glückes dieses treuen Knechtes. Seine Freude fand nicht ihre Quelle in seinem eigenen Werke,

nicht darin, daß er eine Anzahl von Jüngern um sich sammelte; auch nicht in dem Erfolg seiner Wirksamkeit oder in der bereitwilligen Annahme seiner Botschaft, noch endlich in seinem Einfluß oder seiner Beliebtheit bei dem Volke. Nein, seine reine und heilige Freude bestand darin, dazustehen und die Stimme des Bräutigams zu hören, und andere, ja, seine eigenen Jünger, sich um die gesegnete Person des Sohnes Gottes scharen und alle ihre Quellen in Ihm finden zu sehen.

So also schätzte der Täufer sich selbst, und so schätzte er die Person seines Herrn. Handelte es sich um ihn, — er war nur eine Stimme und mußte abnehmen. Handelte es sich um seinen Herrn, — Er war der Bräutigam, Er war vom Himmel, Er war über allen und der Mittelpunkt von allem. Seine Herrlichkeit muß zunehmen und mit ihren Strahlen das ganze Weltall ausfüllen, wenn alle andere Herrlichkeit für immer dahingeschwunden sein wird.

Doch wir besitzen noch ein anderes Zeugnis aus dem Munde dieses gesegneten Dieners, und zwar ein Zeugnis, das nicht durch irgend eine Streitfrage oder durch eine Berufung auf die persönlichen Gefühle des Täufers veranlaßt wurde, sondern einfach aus seiner tiefen Bewunderung Christi als eines Gegenstandes für sein eigenes Herz hervorging. „Des folgenden Tages sieht er Jesum zu sich kommen und spricht: Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt. Dieser ist's, von dem ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der mir vor ist, denn Er war vor mir. Und ich kannte Ihn nicht; aber auf daß Er Israel offenbar werden möchte, deshalb bin ich gekommen, mit Wasser taufend. Und Johannes zeugte und sprach: Ich schaute den Geist wie

eine Taube aus dem Himmel herniederfahren, und Er blieb auf Ihm. Und ich kannte Ihn nicht; aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der sprach zu mir: Auf welchen du sehen wirst den Geist herniederfahren und auf ihm bleiben, dieser ist's, der mit Heiligem Geiste tauft. Und ich habe gesehen und habe gezeugt, daß dieser der Sohn Gottes ist. — Des folgenden Tages stand wiederum Johannes und zwei von seinen Jüngern, und hinblickend auf Jesum, der da wandelte, spricht er: Siehe, das Lamm Gottes!" (Joh. 1, 29—36.)

Hier sehen wir, was das Herz Johannes' beschäftigte und völlig ausfüllte. Es war das Lamm Gottes. Wahrlich, ein Gegenstand von unschätzbarer Kostbarkeit und ein die höchsten Wünsche der Seele ewig befriedigendes Teil: Christus selbst, Sein Werk und Seine Person! In Vers 29 finden wir einen Hauptteil des Werkes Christi in den Worten: „das die Sünde der Welt wegnimmt". Sein Versöhnungstod ist die Grundlage von allem. Er ist die Sühnung für die Sünden Seines Volkes; kraft Seines kostbaren Opfers ist jeder Flecken von dem Gewissen des Gläubigen entfernt. Aber nicht nur das; kraft dieses selben Werkes, kraft des Wertes des Blutes des Lammes wird auch jeder Flecken von der ganzen Schöpfung Gottes entfernt werden. Es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in Christo zu wohnen und „durch Ihn alle Dinge mit sich zu versöhnen — indem Er Frieden gemacht hat durch das Blut Seines Kreuzes — durch Ihn, es seien die Dinge auf der Erde oder die Dinge in den Himmeln." (Kol. 1, 19. 20.) Das Kreuz ist die göttliche Grundlage, auf welcher die Herrlichkeit Gottes und die Segnung des Menschen ewiglich ruhen werden.

Im 23. Verse begegnen wir einem andern Zweige der Thätigkeit Christi: Er tauft mit dem Heiligen Geiste. Dies wurde am Pfingsttage wahr gemacht, als der Heilige Geist von dem auferstandenen und verherrlichten Haupte herniederkam, um die Gläubigen zu einem Leibe zu taufen. Wir gehen hier nicht näher auf diese Dinge ein, da es unser Zweck ist, dem Herzen des Lesers die große praktische Wirkung des Beschäftigtseins mit Christo selbst, als dem einzig wahren Gegenstand aller Gläubigen, vorzustellen. Diese Wirkung tritt in sehr lebendiger Weise in den folgenden Versen ans Licht: „Des folgenden Tages stand wiederum Johannes und zwei von seinen Jüngern, und hinblickend auf Jesum, der da wandelte, spricht er: Siehe, das Lamm Gottes!"

Hier ist Johannes ganz und gar mit der Person des Herrn beschäftigt, und darum geschieht Seines Werkes keine Erwähnung. Das ist ein Punkt von tiefer Bedeutsamkeit. Johannes stand da, von Bewunderung hingerissen und versunken in das Anschauen des herrlichsten Gegenstandes, der sich je den Blicken der Menschen oder Engel gezeigt hatte, des Gegenstandes der Wonne des Vaters und der Anbetung der himmlischen Heerscharen. Er sieht „das Lamm Gottes" wandeln. Und beachten wir wohl die Wirkung seiner Worte: „Und es hörten ihn die zwei Jünger reden, und sie folgten Jesu nach." Sie fühlten ohne Zweifel, daß etwas besonders Anziehendes in der Person Dessen sein mußte, welcher so ganz ihres Lehrers Herz beherrschte; und deshalb verließen sie ihn und schlossen sich Dem an, von welchem er redete.

Wie belehrend ist das für uns! In der wahren,

innigen Beschäftigung des Herzens mit Christo liegt eine unermeßliche sittliche Kraft, und ebenso in dem Zeugnis, welches aus dieser Beschäftigung hervorfließt. Der Genuß an Christo, die Wonne an Ihm und das Sichnähren von Ihm; das Ausgehen des Herzens nach dem Bräutigam; sein Ein und Alles in Christo zu haben und in Ihm den Mittelpunkt aller Zuneigungen zu finden — alles das sind Dinge, welche vernehmlich zu den Herzen anderer reden, weil sie auf unsre eignen Herzen und Wege einen mächtigen Einfluß ausüben. Ein Mensch, der seine Wonne in Christo findet, ist gleichsam aus sich selbst herausgenommen, erhaben über den Umständen und Einflüssen, welche ihn umgeben. Ein solcher steht über den Gedanken und Meinungen der Menschen; er genießt eine heilige Ruhe und Unabhängigkeit; er denkt nicht an sich selbst, noch sucht er einen Namen oder einen Platz für sich. Er hat ein durchaus befriedigendes Teil gefunden und kann deshalb der Welt sagen und zeigen, daß er ganz und gar unabhängig von ihr ist. Wurde Johannes durch den Verlust seiner Jünger beunruhigt? Nein, es war die Freude seines Herzens, sie ihren Gegenstand, ihr Alles da finden zu sehen, wo er selbst es gefunden hatte. Niemals hatte es in seiner Absicht gelegen, eine Partei zu bilden oder Jünger um *seine* Person zu sammeln. Er hatte von einem Andern Zeugnis abgelegt, und dieser Andere war „das Lamm Gottes", in welchem er selbst alle seine Wonne fand, und zwar nicht nur wegen Seines Werkes, sondern wegen des unschätzbaren Wertes Seiner Person. Er hörte die Stimme des Bräutigams, er sah Sein Antlitz und — seine Freude war voll.

Und nun mögen wir wohl fragen: Was kann die

Welt einem Menschen anbieten, dessen Freudenbecher bis zum Rande gefüllt ist? Was kann das Geschöpf für einen solchen thun? Was können die Umstände ihm anhaben? Wenn die Menschen ihn vernachlässigen und allein lassen, wenn sie ihn sogar beleidigen und verfolgen — was macht es für ihn aus? Er kann sagen: Meine Freude ist voll. Ich habe alles was ich bedarf in dem Gesegneten gefunden, der nicht allein meine Sünden hinweggethan und mich mit dem Heiligen Geiste erfüllt hat, sondern der mich auch zu sich gezogen und mir Seine göttliche Kostbarkeit und unvergängliche Schönheit geoffenbart hat.

Mein Leser, laß uns suchen, mehr von diesen gesegneten Dingen zu kennen und zu genießen! Sicher, wir würden in den tausenderlei Anfechtungen des täglichen Lebens mehr den Herrn verherrlichen und den Feind besiegen. Woher kommt es, daß manche Christen so oft ein verdrießliches, unliebenswürdiges Wesen zeigen? Warum sind sie so empfindlich, mürrisch und leicht erregbar in dem häuslichen Kreise? Warum so leicht aus der Fassung gebracht durch die kleinen Unannehmlichkeiten ihrer täglichen Geschichte? Warum so rasch aufgeregt, wenn nur das Geringste ihnen in den Weg tritt? Warum gleich ärgerlich, wenn vielleicht einmal das Mittagessen nicht zur rechten Zeit auf dem Tische steht oder irgend eine andere häusliche Verrichtung nicht mit gewohnter Pünktlichkeit ausgeführt ist? Warum so leicht beleidigt, wenn das eigne Ich einmal angetastet oder die persönlichen Interessen von anderen nicht genügend berücksichtigt werden? Warum das alles und noch vieles, vieles andere? Die Antwort ist nicht schwierig. Das arme Herz findet nicht seinen Mittelpunkt, sein Alles, sein allgenugsames Teil in dem Lamme

Gottes. Da liegt das Geheimnis, der Schlüssel zu so vielen Fehlern und Verkehrtheiten. Sobald unser Auge sich von Christo abwendet, sobald wir aufhören, durch lebendigen Glauben in Ihm zu bleiben, geraten wir unter die Macht der Umstände, werden schwach und verlieren das Gleichgewicht der Seele. Das eigne Ich und alles was damit zusammenhängt erhält Wichtigkeit und füllt den Gesichtskreis des Herzens aus. Anstatt deshalb die lieblichen Züge des Bildes Christi in uns zum Ausdruck zu bringen, stellen wir das gerade Gegenteil dar, die verabscheuungswürdigen und demütigenden Neigungen und Leidenschaften der nicht unterworfenen Natur.

Möge Gott uns befähigen, diese Dinge ernstlich und mit aufrichtigem Herzen zu erwägen! Denn wir dürfen versichert sein, daß durch ein solch ungeziemendes Verhalten derer, welche dem Herrn anzugehören bekennen, der Sache Christi empfindlicher Schaden geschieht und ernste Unehre auf Seinen heiligen Namen gebracht wird.

Vor und nach dem Tode des Herrn.

(Matth. 26. 27.)

Des Weibes Same „wird dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihm die Ferse zermalmen", so lautete die Botschaft Gottes an die Schlange im Garten Eden, an dem Tage des Ungehorsams und Falles des Menschen. Jahrhundert nach Jahrhundert rollte dahin, und mehr und mehr entwickelten sich die schrecklichen Folgen der Sünde; und der Verfall, welchen jene eine Uebertretung des göttlichen Gebotes in die Welt gebracht hatte, offenbarte sich überall, wo Menschen sich niederließen, in der traurigsten Weise.

Endlich, in der Fülle der Zeiten, erschien der angekündigte Same des Weibes auf der Erde, aber nur um verworfen und endlich ans Kreuz geschlagen zu werden. Manches Mal hatten die Juden versucht, ihren Messias zu töten, während Er in Galiläa und Judäa mit ihnen redete; aber umsonst. Er konnte, soweit wir wissen, durch Samaria reisen, ohne daß ein einziges Mal Sein Leben in Gefahr gewesen wäre; Er konnte die Gegenden von Tyrus und Sidon durchziehen, ohne daß sich irgend jemand erhoben hätte, um Ihn zu verderben. Aber von den eigentlichen Juden, deren König Er war, und deren Segnung auf Erden von Seiner Gegenwart in ihrer Mitte abhing, drohte Ihm unaufhörlich Gefahr. So lange jedoch „Seine Stunde nicht gekommen war", kamen alle ihre bösen Anschläge zu nichts. Doch endlich nahte jene Stunde, von welcher Gott in Eden gesprochen hatte. Der Zügel, welcher dem Thun des Menschen angelegt war, wurde entfernt, und Gott erlaubte diesem, sich völlig als das zu offenbaren, was er war — als ein Kind des Teufels. Es war eine Stunde besonderer Thätigkeit von seiten Satans und der Werkzeuge seiner Wahl. „Dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis", (Luk. 22, 53.) sagte der Herr, als man Ihn aus dem Garten Gethsemane wegführte. Satan wurde jetzt gleichsam freie Hand gelassen. Er durfte thun was er wollte; er durfte dem Samen des Weibes die Ferse zermalmen. Die Stunde war gekommen, in welcher der Mensch völlig zeigen sollte, was in dem Innersten seines Herzens verborgen lag; aber auch die Stunde, in welcher Gott offenbaren wollte, was Er war.

Die Vorgänge im Garten Eden gaben Zeugnis von

der Bosheit und List der Schlange, welche das Verderben des Menschen durch ihn selbst herbeiführte. Zugleich enthüllten sie die Bereitwilligkeit des Menschen, Satan als Werkzeug zu dienen. Inmitten desselben Gartens trat Gottes Treue Seinem Worte gegenüber ans Licht, indem Er Sein ernstes Urteil über Adam und Eva aussprach; aber zugleich wurden auch Worte vernommen, welche von Gnade und Erbarmen für den armen, gefallenen Menschen redeten. Im Garten Gethsemane machte der Teufel nochmals den Versuch, den Menschen, und zwar wiederum durch ihn selbst, zu verderben. Wäre es ihm gelungen, so würde das Verderben des Menschen für immer besiegelt gewesen sein. Gott sei ewig Dank, daß seine bösen Anschläge zu Schanden geworden sind! Zwar schien eine Zeit lang alles günstig für ihn zu stehen. Der Herr wurde durch die ruchlosen Hände der Menschen ans Kreuz geschlagen; aus Seiner durchbohrten Seite kam Blut und Wasser hervor. Er starb, ohne das Reich aufgerichtet und ohne Israel aus den Händen Seiner Feinde befreit zu haben. Alles schien verloren zu sein. Aber nein, Gott sei gepriesen! gerade jener dem Tode übergebene Leib, gerade jenes vergossene Blut wurde die Grundlage, auf welchem göttliches Erbarmen und überströmende Gnade dem Sünder gegenüber entfaltet und Gottes Treue Seinem Worte gegenüber (aber diesmal zum Segen des Menschen) geoffenbart werden konnte.

Von den vier Erzählungen über den Tod des Herrn möchten wir heute diejenige des Evangelisten Matthäus herausnehmen, da er in besonders eingehender Weise die Ereignisse mitteilt, welche zwischen der Gefangennahme des Herrn und Seiner Kreuzigung liegen. Wir finden

in dem Bericht des Matthäus wohl die vollständigste Darstellung dessen, was der Mensch ist, beginnend mit den Jüngern und endigend mit den Räubern; und ebenso eine ins Einzelne gehende Beschreibung dessen, was Gott that, nachdem Sein Geliebter gestorben war.

Die Hohenpriester, Aeltesten und Schriftgelehrten des Volkes halten eine Beratung in dem Palast des Hohenpriesters Kajaphas. Was ist der Gegenstand ihrer Verhandlungen? Wünschen sie die Volksmenge zu veranlassen, die gerechte Hinrichtung des Barabbas zu fordern? Treffen sie Vorkehrungen, damit das herannahende Fest in geziemender Weise gefeiert und daß, nach dem Gebote des Herrn, aller Sauerteig aus Israels Mitte entfernt werde? Ach nein; weder Gerechtigkeit noch Heiligkeit hat ihre Zusammenkunft veranlaßt. Sie beraten mit einander, wie sie den Herrn Jesum gefangen nehmen und zu Tode bringen können. Als wahre Kinder ihres Vaters, des Teufels, zögern sie nicht, einen Mord zu begehen, und indem sie dem Beispiel der Schlange folgen, wollen sie ihre Absicht mit List ausführen. Während nun ihre Pläne noch nicht fest bestimmt sind, und Unsicherheit in dem hohenpriesterlichen Palaste herrscht, ist Satan beschäftigt, sich aus der Mitte der Jünger ein Werkzeug zuzubereiten. Judas, von dem Herrn getadelt gelegentlich der Salbung durch Maria, sechs Tage vor dem Passah, wird bereitwilligst Sein Verräter. Satan nimmt Besitz von seinem Herzen, und Judas eilt zu den Hohenpriestern und spricht zu ihnen: „Was wollt ihr mir geben, und ich werde Ihn euch überliefern?“ Der unglückliche, von Habsucht geleitete und durch den Fürsten der Finsternis verblendete Mann findet seinen natürlichen Platz unter den haßerfüllten, feindseligen

Leitern des jüdischen Volkes. Ach! derselbe Mann, der so manches Jahr mit Jesu gewandelt, Seine Huld und Güte geschmeckt, Seine lieblichen und ernsten Worte gehört und Seine wunderbaren Thaten gesehen hatte, bietet jetzt freiwillig seine Dienste an, um Ihn Seinen grimmigsten Feinden zu verraten; ja, mehr als das, er feilscht noch mit diesen Feinden um den Lohn für seinen Verrat. Was ist der Mensch!

Doch gehen wir weiter. Es blieb nicht bei dem Verrat des einen der Jünger. Als infolge dieses Verrates ihr Herr und Meister gefangen genommen und vor den hohen Rat geführt wird, da verlassen Ihn alle, und Simon Petrus leugnet sogar unter Fluchen und Schwören, daß er Ihn jemals gekannt habe. Das ist das trübe Gemälde, welches Matthäus, einer aus ihrer Mitte, von dieser so hoch bevorzugten Schar entwirft, die der Herr selbst auserwählt und berufen hatte, um Seine Begleiter hienieden zu sein. Sie wurden auf die Probe gestellt, aber keiner von ihnen bestand dieselbe. In der Stunde der Not und Gefahr verließen sie alle ihren guten Herrn und flohen. Denn obwohl wir später Johannes am Fuße des Kreuzes wiederfinden, so hatte doch auch er anfänglich mit den übrigen Ihm den Rücken gewandt.

Und wie war es mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, welche laut ihres eignen Bekenntnisses in dem Gesetz Gottes kundig waren? Der Herr stand vor dem Synedrium; der Hohepriester selbst führte den Vorsitz bei den Verhandlungen. Wenn vor irgend einem Gerichtshofe der Welt, so hätte sicherlich vor diesem Gerechtigkeit walten sollen. Aber der Geist der Gerechtigkeit war aus der Gerichtshalle geflohen. Die Richter selbst wurden zu listigen,

ränkevollen Anklägern. „Die Hohenpriester aber und die Aeltesten und das ganze Synedrium suchten falsches Zeugnis wider Jesum, damit sie ihn zum Tode brächten." Mit Bewußtsein einem falschen Zeugnis das Ohr leihen ist ein Verbrechen, aber ein solches wider einen Unschuldigen zu suchen, ist eine Schändlichkeit sonder Gleichen. Da die Richter nicht zwei Zeugen fanden, welche in ihrer Aussage übereinstimmten, so verurteilten sie Ihn, weil Er die Wahrheit sagte; und indem sie einen brennenden Eifer für die Ehre Gottes heuchelten, vergaßen sie selbst völlig, was sich für ehrbare Richter geziemte: sie spieen Ihm ins Angesicht, schlugen Ihn mit Fäusten und erlaubten, daß die Knechte Ihn mißhandelten.

Von Kajaphas wurde Jesus zu Pilatus gebracht, welcher als römischer Statthalter über Leben und Tod zu gebieten hatte. Und dieser ließ Ihn geißeln und verurteilte Ihn, um dem Volke zu gefallen, zum Tode, obwohl er wußte und wiederholt erklärte, daß Er unschuldig sei; dagegen ließ er einen allgemein bekannten Räuber und Mörder frei.

Aus der Gerichtshalle wurde Jesus in das Prätorium (den Aufenthaltsort der römischen Kriegsknechte) geführt — ein weiterer Schritt, welchen der Herr in Seiner Erniedrigung bereitwillig that. Hier wurde Er von neuem in der unwürdigsten Weise behandelt. Nachdem man Ihm Seine eigenen Kleider ausgezogen und Ihm zum Spott einen Purpurmantel umgelegt hatte, beugten die Kriegsknechte höhnisch ihre Kniee vor Ihm und begrüßten Ihn als den König der Juden. Ein Rohr mußte Ihm als Scepter, ein Dornenkranz als Krone und ein roter Soldatenmantel als königlicher Purpur dienen.

Welch ein erschütterndes Schauspiel! So hat die Welt den Herrn vom Himmel einmal gesehen; aber sie wird Ihn wiedersehen, und dann in einem Gewande, in Blut getaucht, mit einem eisernen Scepter und mit vielen Diademen auf dem Haupte, begleitet von den himmlischen Heerscharen, um Rache zu nehmen an Seinen Feinden und sie zu zerschmettern, wie man Töpfergefäße zerschmeißt.

Aus dem Prätorium erfolgte der schwere Gang zur Richtstätte, wobei Symon von Kyrene gezwungen wurde, Sein Kreuz zu tragen. Dann schlug man Ihn ans Fluchholz, und selbst jetzt war der Haß des Menschen noch nicht befriedigt. Die Vorübergehenden verspotteten und lästerten Ihn. Die Feindschaft der Hohenpriester und Schriftgelehrten verfolgte Ihn bis ans Kreuz. „Er vertraute auf Gott, der rette Ihn jetzt, wenn Er Ihn begehrt; denn Er sagte: Ich bin Gottes Sohn!" so höhnten sie in erbarmungslosem Spott. Ja, selbst die elenden Räuber, welche an Seiner Seite hingen, stimmten in die Schmähungen mit ein.

O mein Leser, was ist der Mensch! Welch ein Bild von dir und mir in unserm natürlichen Zustande! Denn dieselbe Feindschaft, welche sich dort auf Golgatha offenbarte, wohnte einst auch in unsern Herzen. Welch eine Liebe, die sich solcher Geschöpfe annehmen und sie für ewig erretten konnte!

Kein Lichtstrahl erhellt das finstere Gemälde, welches Matthäus von dem Menschen entwirft. Lukas berichtet von dem Bekenntnis des sterbenden Räubers, Matthäus nicht. Er hat vor dem Tode des Herrn nichts Gutes von dem Menschen zu erzählen, weder von den Jüngern, noch von den Juden, noch endlich von den Römern und

den Räubern. Gott erlaubte dem Menschen zu thun was er wollte, bis der Herr gestorben war. Während der drei Stunden der Finsternis scheint der Mensch von Schrecken ergriffen gewesen zu sein; wir hören wenigstens nichts mehr von ihm bis zum Schluß, wo dem sterbenden Heiland auf Seinen Ruf: „Mich dürstet!“ der Schwamm mit Essig gereicht wurde. Ehe jene Finsternis verschwand, hatte sich die Feindschaft des Menschen völlig geoffenbart; und nachdem auch die letzte unwürdige Handlung an Christo vollzogen war, damit die Schrift erfüllt würde, übergab Er Seinen Geist in die Hände des Vaters. Er starb; und über Seinen Tod hinaus konnte die Welt den Herrn nicht verfolgen. Gott trat für Seinen Geliebten ein, und keinerlei Unehre durfte dem entseelten Leibe desselben angethan werden. Obwohl Sein Grab bei Gesetzlosen bestimmt war, hat Er doch eine Ruhestätte gefunden in der Gruft eines Reichen.

Aber das ist nicht alles. Gott begann auch unmittelbar nach dem Tode des Herrn zu wirken, und zwar — laßt es uns mit Anbetung betrachten — in Gnade zu wirken. „Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß in zwei Stücke, von oben bis unten; und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Grüfte thaten sich auf.“ (Kap. 27, 51. 52.) Wir lesen nicht, daß in diesem Erdbeben ein Haus zerstört oder daß einer aus jener gottlosen Schar getötet worden wäre. Nein, Jerusalem mit seinen schuldbeladenen Einwohnern blieb unversehrt, obwohl alle das Erdbeben gefühlt haben werden. Nur in dem Tempel geschah ein Wunder — der Vorhang zerriß, und zwar von oben bis unten. Wer war Zeuge dieses geheimnisvollen Ereignisses? Es trat ein zur neunten Stunde, der Stunde des Gebets, wo der Weihrauch auf dem goldnen Altar vor dem Vorhang geopfert werden mußte. Welch ein Anblick, als der schwere, kostbare Vorhang, der das Allerheiligste von dem Heiligen schied, von der Decke bis zum Boden, d. h. vom Himmel her niederwärts, zerriß und das Heiligtum den Blicken der ins Heilige nahenden Priester enthüllte!

Von den Tagen der Gesetzgebung bis zur Stunde der Kreuzigung des Herrn hatte jener Vorhang die Unfähigkeit des Menschen bezeugt, in die heilige Gegenwart Gottes zu treten. Adam schon fühlte diese Unfähigkeit gleich nach seinem Falle, und Gott hatte sie auf Sinai bestätigt. Aber nun starb der Herr, und — der Vorhang zerriß in zwei Stücke. Gott riß gleichsam mit eignen Händen das entzwei, was Er Mose geboten hatte aufzuhängen; und Er that dies, noch während der Herr, als ein Zeugnis der Schuld des Menschen vor aller Welt, am Kreuze hing. Das war die erste That Gottes nach dem Tode Seines Sohnes. — Eine Sünde ist, wenn nicht gesühnt, genug, um den Menschen für immer von der Gegenwart Gottes auszuschließen. Jenes eine Opfer war genug, um den Weg in diese Gegenwart zu öffnen für den Unreinsten unter den Unreinen, ja selbst für diejenigen, welche den Herrn vom Himmel ermordet hatten. Wäre Gott in jener Stunde hervorgetreten, um den Tod Seines Sohnes an dessen Mördern zu rächen, wer hätte Ihn der Ungerechtigkeit oder der Uebereilung zeihen können? Aber nein; vielmehr öffnete Er für den Sünder den Weg ins Allerheiligste, in Seine Gegenwart. Kein Augenzeuge (wenn solche da waren) konnte in jenem Augenblick die wunderbare Bedeutung eines zerrissenen Vorhangs verstehen. Niemand sollte heute in Unwissenheit oder in Zweifel über diese Bedeutung bleiben; denn der Heilige Geist hat sie erklärt, und Hebräer 9 und 10 belehren uns aufs Klarste über den gesegneten Sinn jener Handlung Gottes.

Ferner wurden die Felsen zerrissen. Matthäus, Markus und Lukas reden alle von dem Zerreißen des Vorhangs; Matthäus allein berichtet über das Erdbeben, das Zerreißen der Felsen und das Oeffnen der Gräber. Und dies steht in Uebereinstimmung mit dem ganzen Bericht des Matthäus; denn so wie wir in diesem Evangelium das finsterste Gemälde der Sündhaftigkeit des Menschen (in Verbindung mit dem Kreuze) haben, ebenso finden wir darin die genauesten Einzelheiten der Handlungen Gottes

in Gnade unmittelbar nach dem Tode Christi. Die Felsen wurden zerrissen — das ist nichts Ungewöhnliches bei einem Erdbeben; aber dann heißt es weiter: „und die Grüfte thaten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt"; aber erst „nach Seiner Auferstehung", wie der Evangelist sorgfältig bemerkt, gingen sie aus den Grüften in die heilige Stadt und erschienen vielen. Christus ist der Erstgeborne aus den Toten; aber die Gräber thaten sich auf, bevor noch der Stein auf die Oeffnung Seines Grabes gelegt und mit dem obrigkeitlichen Siegel versehen wurde. Der zerrissene Vorhang redet von dem Zugang in die unmittelbare Gegenwart Gottes; die geöffneten Gräber bezeugen die Befreiung von der Macht des Todes und die bevorstehende Auferstehung des Leibes.

Doch weshalb diese scheinbare Eile? Warum lag kein Zwischenraum zwischen der Uebergabe Seines Geistes in die Hände des Vaters und der Offenbarung dessen, was Sein Tod bewirkt hatte? Weil das Werk vollbracht war, und weil Gott wollte, daß Sünder dies glauben sollten. Ehe die Sonne an jenem Tage unter den Horizont hinabsank, wurden schon einige Früchte Seines Todes geoffenbart. Gottes Hand zerriß den Vorhang, und Gottes Macht öffnete die Gräber. Nachdem das Opfer Seines Sohnes vollbracht war, wartete Er auf nichts mehr. Kein Gebet des Menschen war nötig, um Ihn zum Handeln zu veranlassen. Kein Flehen stieg von der Erde zum Himmel empor, daß die Resultate eines vollbrachten Werkes kundgemacht werden möchten. Bevor noch der Leib des Herrn vom Kreuze genommen war, gab Gott durch Seine Handlungen Kunde von den gesegneten Folgen des Todes Christi; denn was innerhalb des Tempels und außerhalb Jerusalems in den felsigen Grabkammern geschah, redete klar und deutlich von dem vollendeten Charakter dieses Werkes.

Gepriesen und angebetet sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi in alle Ewigkeit!

Maria und Judas Iskariot.

Es wird dem Leser auffallen, in der Ueberschrift dieser Zeilen zwei so völlig verschiedene Personen, wie Maria von Bethanien und Judas Iskariot, neben einander gestellt zu finden. Allein der Unterschied zwischen beiden war längere Zeit, wenigstens nach außen hin, nicht sehr auffallend; erst am Ende zeigte er sich in seiner ganzen Größe, als Maria ihrer Zuneigung zum Herrn darin Ausdruck gab, daß sie Ihn salbte. Diese Handlung wurde der Anlaß zur Offenbarung des wahren Zustandes des unglücklichen Jüngers.

Offenbar hat der Heilige Geist diese beiden Personen als einen Prüfstein des Zustandes unsrer Herzen vor uns hingestellt, die eine zum Vorbilde, die andere zur Warnung. Mancher denkt mit Abscheu an die schreckliche That des Judas, und wandelt doch dabei in einer schlechten Gesinnung, wie er es that. Wenn Christus nicht mehr den *ersten* Platz in unserm Herzen einnimmt, so hat unser Rückgang bereits begonnen; und wir täuschen uns nur selbst, wenn wir trotzdem mit dem Herrn zu wandeln und Ihm zu dienen meinen. Der Herr sagt: „Wenn mir jemand dient, *so folge er mir nach*." (Joh. 12, 26.) Nichts ist schlimmer als Selbsttäuschung, oder mit andern Worten ein Zustand, in welchem man die Gefahr nicht mehr sieht.

Aber, möchte der Leser fragen, befinden wir uns denn in einem solchen Zustande? Es liegt uns ferne, unnötigerweise zu beunruhigen oder schwärzer zu sehen, als es der Wirklichkeit entspricht; aber wir dürfen ebenso wenig unser Auge verschließen vor der Gefahr des Verfalls derer, welche in diesen letzten Tagen berufen sind, das Zeugnis der Wahrheit aufrecht zu halten. Die Erkenntnis der Wahrheit, so kostbar und schätzenswert sie ist, nützt und schützt nicht, wenn sie nicht mit einem Herzen für Christum und einem ungeteilten Anhangen an Seiner Person verbunden ist. Der Herr kann und wird Sein Zeugnis aufrecht erhalten bis ans Ende; denn Er weiß in Seiner Gnade immer wieder solche zu erwecken, die in Einfalt des Herzens nur Ihn und Seine Ehre suchen. Aber andrerseits läßt der Zustand der gegenwärtigen Träger des Zeugnisses auf ernste Gefahren schließen.

Der Herr gebe Gnade, daß wir uns beständig Seiner Worte erinnern möchten: „Eins aber ist not. Maria aber hat das gute Teil erwählt.“ — „Eins aber thue ich,“ sagte Paulus. (Phil. 3, 14.) Maria und Paulus hatten ein ganzes Herz für Christum. Das ist es, was not thut, was aber auch in unsern Tagen den Gläubigen so vielfach mangelt. Und wir dürfen versichert sein: wo dieses mangelt, da fehlt auch die Grundlage zu einem hingebenden Wandel und wirksamen Zeugnis für Christum; es fehlt dem Dienst und dem Zeugnis das Eine, was Er anerkennen kann und was für Sein Herz so kostbar ist. Denn nur die innige Liebe zu Ihm ist die wahre Triebfeder eines treuen Dienstes; nur sie macht unsern Dienst wirksam und wertvoll in Seinen Augen, mag er in den Augen der Menschen sein, was er will.

Maria hatte das gute Teil erwählt, und darum war sie fähig, gerade das zu thun, was in jenem feierlichen Augenblick den Gefühlen des Herrn entsprach. Mit Wohlgefallen und zur Beschämung der Jünger bezeugt ihr der Herr: „Sie hat ein gutes Werk an mir gethan." Und mit demselben Wohlgefallen hebt der Heilige Geist hervor: „Maria aber war es, die den Herrn mit Salbe salbte." (Matth. 26, 10; Joh. 11, 2.) Der Herr fühlte sich erquickt durch die Liebe dieses gläubigen Weibes; und sie war glücklich, sich von Ihm verstanden und anerkannt zu wissen. Ihr Herz war im Einklang mit dem Herzen des Herrn. Das ist die verborgene Quelle jedes wahren Dienstes. „Die Liebe des Christus drängt uns." (2. Kor. 5, 14.) Einem solchen Herzen gilt Christus mehr als alle Anerkennung seitens der Menschen, mehr als die glänzendsten Vorteile und die größten Vorzüge. „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet," so lautete die Sprache des Apostels. (Phil. 3, 7.)

In unsern Tagen mangelt es nicht gerade an Gaben, wohl aber an ungeteilten Herzen für Christum. Und dieser Mangel birgt, wie schon bemerkt, ernste Gefahren für die Zeugen der Wahrheit in sich. Haben wir uns einmal von der „ersten Liebe" entfernt, so stehen wir schon auf schlüpfriger Bahn, und es liegt dann nicht mehr in unsrer Macht, zu bestimmen, wo wir endigen werden. (Was Gott in Seiner unumschränkten Gnade trotz unsrer Untreue thun kann und thut, ist eine andre Frage.) Die Kirche war eine gefallene von dem Augenblick an, da Christus nicht mehr den ersten Platz in ihrer Mitte hatte. (Offbg. 2, 5.) Und die Schrift bezeugt uns, was ihr

Ende sein wird, — ein Ende, ähnlich demjenigen des Judas Iskariot. Ihr Ende bildet zu ihrem Anfang den schroffsten Gegensatz. Und wie der Heilige Geist uns in Maria ein Bild giebt von dem, was die Kirche für Christum sein sollte, so zeigt Er uns in Judas Iskariot das, was thatsächlich aus ihr werden wird.

Ihre Geschichte dient daher, wie diejenige des Judas, zu einer ernsten Warnung und Belehrung für uns, die wir gegenwärtig zu Trägern des Zeugnisses der Wahrheit berufen sind. Der Herr hat uns dasselbe anvertraut in diesen letzten Tagen des Verfalls. Wir haben eine kleine Kraft; aber Er hat uns Sein kostbares Wort und den Wert Seines Namens geoffenbart. Wir sind zurückgeführt zu dem, „was von Anfang war", und haben, obwohl klein an Zahl, ein großes Vorrecht vor Millionen von Bekennern. Aber obwohl wir dies wissen und auf dem Boden der Wahrheit stehen, so schützt uns das doch nicht vor der Gefahr des Verfalls. Im Gegenteil, je größer und kostbarer das Vorrecht, desto größer und dringender die Gefahr. Bedenken wir wohl, daß es nicht ein schwaches Weib oder einer der geringsten unter den Gläubigen war, dessen sich Satan bediente, um den Herrn zu überliefern. Nein, es war einer der Bevorzugtesten, „einer von den Zwölfen", den er zur Erreichung seiner Absichten benutzte. „Wahrlich, ich sage euch: einer von euch wird mich überliefern." Es war ein Apostel, der gleich den übrigen Aposteln vom Herrn die Gewalt empfangen hatte, unreine Geister auszutreiben und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen, Tote aufzuerwecken, Aussätzige zu reinigen und das Reich Gottes zu predigen. (Matth. 10.) Ebenso war es eine der bevorzugtesten Ver-

sammlungen, in welcher nach der prophetischen Darstellung der Offenbarung der Verfall der Kirche begann. Keine der örtlichen Versammlungen zur Zeit der Apostel stand in geistlicher Beziehung auf einer so hohen Stufe wie diejenige in Ephesus. Sie kannte ihre Stellung in Christo in den himmlischen Oertern; die Wahrheit von der Einheit des Leibes, sowie das Geheimnis des Willens Gottes war ihr kundgethan worden. Und der Apostel konnte ihr gegenüber bei seinem Abschiede bezeugen: „Ich habe nichts vorenthalten, daß ich euch nicht den ganzen Ratschluß Gottes verkündigt hätte." (Apstgsch. 20, 27.) Und gerade sie steht an der Spitze der Versammlungen, durch welche der Verfall der Kirche prophetisch dargestellt wird.

Möchte dieser Hinweis uns zu ernstem Nachdenken bringen! Es ist Thatsache, daß unter denen, welche durch die Gnade Gottes die Wahrheit kennen, die Liebe zu Christo im allgemeinen einer großen Kälte und Gleichgültigkeit gegen Ihn Platz gemacht hat. Ebenso läßt es sich nicht leugnen, daß sich die Kennzeichen eines zunehmenden Verfalls in ihrer Mitte wahrnehmen lassen. Wir wiederholen, daß wir nicht im Entferntesten daran denken, zu entmutigen und die Sachlage schlimmer darzustellen als sie ist; allein wir müssen die Thatsachen anerkennen, wenn uns geholfen werden soll. Ohne Zweifel ist die Gnade mächtig, uns zu helfen. Eine Maria, ein Paulus und viele andere sind Beispiele davon, was die Gnade nicht nur für, sondern auch in uns zu wirken vermag. Es war die Macht der Gnade, welche aus einem Saulus einen Paulus, aus dem ersten Sünder einen der ergebensten Diener, aus dem bittersten Feind und Verfolger der Gläubigen den entschiedensten Nachfolger Christi

machte. Und was die Gnade damals vermochte, vermag sie auch heute noch; sie ist weder geschwächt noch vermindert. Es war die Gnade, welche stets dann ihre glänzendsten Triumphe feierte, wenn alles hoffnungslos verloren schien. „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden." (Röm. 5, 20.) Nur durch Gnade war Paulus das, was er in Christo und was er für Christum war. Und dieselbe Gnade ist unser Teil in ersterer Beziehung, und will es auch sein in der letzteren. Aber so lange wir nicht in Demut und ernstem Selbstgericht anerkennen, daß unsre Kälte und Gleichgültigkeit gegen Christum von einem schlimmen Zustand der Dinge zeugen, so lange werden wir in diesem Zustande verharren, ja, zu noch Schlimmerem fortschreiten.

Beruhigen wir uns nicht damit, daß sich bei vielen doch noch ein Eifer für das Werk des Herrn, für die Ehre Seines Namens, für den Dienst in der Versammlung und die Absonderung vom Bösen zeige. Alles das kann vorhanden sein, ohne daß das Herz in Wahrheit für Christum schlägt. Wir sehen dies in der Versammlung zu Ephesus: „Ich kenne deine Werke und deine Arbeit und dein Ausharren, und daß du die Bösen nicht ertragen kannst; und du hast geprüft, die da sagen, daß sie Apostel seien, und sind es nicht, und hast sie als Lügner erfunden; und du hast Ausharren und hast getragen um meines Namens willen und bist nicht müde geworden." Das war in der That ein schönes Zeugnis; aber trotz alledem mußte jene Versammlung das erschütternde Wort aus dem Munde des Herrn vernehmen: „Aber ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe

verlassen hast. Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und thue Buße und thue die ersten Werke." Wie ernst ist das! Wie ganz anders war das Verhältnis zwischen dem Herrn und der Maria! Was nützt aller Eifer und welchen Wert haben alle unsre Werke, wenn die Liebe zum Herrn fehlt? Für Ihn haben nur solche Werke Wert, welche aus der Liebe zu Ihm hervorfließen. Ist diese Liebe nicht mehr vorhanden oder doch nicht mehr in dem Maße wirksam wie im Anfang, so erwartet Er Buße und Umkehr zu den ersten Werken. Das war die Wahl, vor welche damals die Kirche gestellt wurde: Buße und Umkehr, oder Verblendung und ein weiteres Abweichen vom Herrn und infolge dessen ein Hinwegthun des Leuchters von seiner Stelle. Und, geliebte Brüder, sind wir heute nicht vor eine ähnliche Wahl gestellt? Wir wissen, was aus der Kirche geworden ist. Sollten wir etwas Besseres zu erwarten haben, wenn wir nicht umkehren zu der ersten Liebe, sondern in Kälte und Gleichgültigkeit gegen Christum verharren? Die bekennende Kirche ist einer schrecklichen Verblendung anheimgefallen. Befinden wir uns nicht in derselben Gefahr?

Verblendung ist ein Zustand, der immer dem offenbaren Fall vorausgeht und um so gefährlicher ist, weil er nicht so leicht erkannt wird. Wie deutlich tritt uns dies in der Geschichte des Judas Iskariot entgegen! Selbst die persönliche Gegenwart des Herrn und alle Bevorzugungen und Segnungen, welche er mit den übrigen Jüngern genoß, konnten ihn nicht hindern, der Begierde zum Gelde in einer Weise zu fröhnen, daß sein Gewissen mehr und mehr verhärtet und die besseren Gefühle in ihm völlig erstickt wurden. Und zwar geschah dies in solch

verborgener Weise, daß selbst an dem letzten Abend ihres Zusammenseins mit dem Herrn die Jünger noch nicht ahnten, wer der Verräter sein würde. Judas hatte bis dahin gleich ihnen seinen öffentlichen Dienst erfüllt, und war gleich ihnen der Begleiter des Herrn geblieben. Gefühllosigkeit und Verhärtung des Gewissens, verbunden mit dem Schein der Frömmigkeit, das sind die besonderen Kennzeichen der Verblendung. Man hält das Bekenntnis der Wahrheit aufrecht, während das Ich und die Dinge dieser Welt den ersten Platz im Herzen einnehmen.

Wir dürfen überzeugt sein, daß die Gesinnung des Judas Iskariot schon lange vor der Ausführung seiner schrecklichen That verderbt war. Aber was sollen wir von der Gesinnung eines Christen sagen, der die Dinge dieser Welt dem Herrn vorzieht, ohne je einmal aufrichtigen Schmerz und wahre Reue darüber zu empfinden; der sich allsonntäglich am Tische des Herrn mit den Gläubigen versammelt, als sei alles in bester Ordnung, während doch sein Herz in der Welt und in Dingen lebt, welche den Herrn betrüben müssen? Wahrlich, eine solche Gesinnung verrät nicht nur Kälte und Gleichgültigkeit gegen Christum, sondern auch eine große Untreue und eine bereits weit vorgeschrittene Verhärtung des Gewissens. Ein solcher Christ hat dem Herrn schon dem Herzen nach den Rücken gewandt, und es erfordert nur noch einen Schritt, irgend eine passende Gelegenheit, um sich völlig von Christo ab- und der Welt zuzuwenden.

Eine Frau, welche ihren Mann nicht liebt, aber ihr Hauswesen treu und pünktlich besorgt, beweist neben ihrer Gleichgültigkeit dem Gatten gegenüber doch noch eine gewisse Treue. Wenn sie aber ihre Liebe einem Andern

zuwendet, so ist sie untreu; sie hat alsdann, wenn auch noch nicht durch eine offenbare That, das Band mit ihrem Manne gebrochen. Sie hat sich von ihrem Manne ab- und einem Andern zugewandt. Und ihre Untreue fällt umso mehr ins Gewicht, je größer die Liebe ihres Mannes zu ihr ist; und umso mehr auch beweist sie sich eines solchen Mannes unwürdig. Wie viel schwerer aber fällt die Untreue eines Christen ins Gewicht gegenüber der Liebe des Herrn Jesu, der Sein teures Leben für uns gelassen hat! „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.“ (Matth. 10, 37.)

Wir haben also gesehen, wohin es führt, wenn der Herr nicht mehr den ersten Platz in unsern Herzen hat. Man wird kälter und kälter, bis man schließlich die Dinge hienieden, ja, die Welt mit ihren sündhaften Freuden und Vergnügungen wieder liebgewinnt. Welch ein Schmerz muß es für das liebende Herz unsers Herrn und Heilandes sein, wenn Seine Liebe kein Echo mehr findet in den Herzen derer, die Ihm so unaussprechlich teuer sind! Wie tief fühlt eine Mutter die Gleichgültigkeit ihres Kindes; wie schmerzlich der Freund die zunehmende Kälte des Freundes! Und sollte Er, dessen Liebe göttlich vollkommen ist, in dieser Beziehung unempfindlich sein? Erwartet Er nicht Gegenliebe von uns? Verlangt Sein Herz nicht darnach, von uns verstanden, genossen, geschätzt und geliebt zu werden? Sollte Er, der so zartfühlend gegenüber dem Kummer, den Schmerzen und Leiden Anderer war, es nicht fühlen, wenn wir Ihm Freude, oder Schmerz und Betrübnis bereiten? So erquickend und wohlthuend die

Handlungsweise der Maria in jener ernsten Stunde für Sein Herz war, so tief erschütterte der Gedanke an die schreckliche That des Judas Seinen Geist. (Vergl. Matth. 26, 10; Joh. 13, 21.) Mit welchem Schmerz muß es Ihn, der auf unsre Liebe rechnet, erfüllen, wenn Er statt Liebe Kälte und Gleichgültigkeit bei uns findet? Und wie sehr Er auf unsre Liebe rechnet, geht aus Seinen eigenen Worten hervor: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbar machen." (Joh. 14, 21.) Wir sehen hier, welch ein Interesse unsre schwache Liebe für das Herz des Vaters und des Sohnes hat. An das Vorhandensein dieser Liebe knüpft der Herr in Seiner Herablassung eine ganz besondere Verheißung. Wer Ihn liebt, der wird von dem Vater geliebt werden; und Er selbst will ihn lieben und sich ihm offenbar machen. Andrerseits drückt das Wort: „Aber ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast", den tiefen Schmerz aus, welchen unser teurer Heiland über ein solches Abweichen von dem ersten Zustande der Frische und der warmen Zuneigungen des Herzens zu Ihm empfindet.

Es sei noch bemerkt, daß ein Herz, welches halb für Christum und halb für die Welt schlägt, einer verderbten Gesinnung gleichkommt. Es ist ein „Hinken auf beiden Seiten"; der Zustand Laodicäas, „weder kalt noch warm", welchem der Stempel des Gerichts vom Herrn selbst aufgedrückt ist. (1. Kön. 18, 21; Offenb. 3, 16.) Der Herr sagt: „Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den

andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." (Luk. 16, 13.) Möchte sich darum ein jeder von uns im Lichte Gottes prüfen, ob er in Wahrheit ein ganzes Herz für Christum hat, Ihn liebt und Ihm anhängt! Und wenn diese Prüfung ein verneinendes Resultat ergiebt, möchte dann der Herr in Seiner Gnade uns aufrichtige, wahre Buße geben!

In Philipper 3 finden wir ebenfalls jene zwei einander entgegengesetzten Gesinnungen, wie bei Maria und Judas Iskariot. Die Richtung der einen geht entschieden nach oben, die der anderen ebenso entschieden nach unten. Die eine, vertreten durch Paulus, findet ihren Ausdruck in den Worten: „Das Leben ist für mich Christus .... Eins aber thue ich: Vergessend was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was davorn ist, jage ich, das vorgesteckte Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu." Die andere wird durch die ernsten Worte gekennzeichnet: „Denn viele wandeln, von denen ich euch öfters gesagt, nun aber auch mit Weinen sage, daß sie die Feinde des Kreuzes Christi sind: deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch und deren Ehre in ihrer Schande ist, die auf das Irdische sinnen." — Geliebter Leser! nach welcher von diesen beiden Seiten ist dein Herz gerichtet?

Kurze Gedanken über den 16. Psalm.

(Nach einem Vortrag.)

Vor einiger Zeit war ich, geliebte Freunde, mit Leuten aus der Welt zu einem Abendessen eingeladen. Es wurde lebhaft von allerlei Dingen gesprochen, und

eine Zeitlang fand ich keine Gelegenheit, an der Unterhaltung teilzunehmen. Als jedoch endlich eine kleine Pause eintrat, bemerkte ich ruhig: „Wie glücklich ist man, wenn man den Herrn Jesum kennt!“ Das Gespräch hörte sofort auf, und alles wurde still; eine Eiseskälte schien auf die Anwesenden gefallen zu sein, und nur mit der größten Mühe konnte die Unterhaltung nach und nach wieder in Fluß gebracht werden. — So steht es mit der Welt, dem Herrn Jesu gegenüber. Nicht nur kennt man Ihn nicht, sondern man will auch nichts von Ihm wissen; und wenn der Name Jesu einmal genannt wird, so offenbart sich sofort die Abneigung. Die Menschen dieser Welt fühlen sich unglücklich, wenn von diesem Jesus gesprochen wird.

Ein anderes Mal befand sich ein geliebter, alter Bruder, der jetzt beim Herrn ist, in einer Gesellschaft von Gläubigen. Man redete über allerlei, über die Taufe, über Prophezeiungen, über kirchliche Fragen und andere Gegenstände, welche gerade das Interesse der Anwesenden in Anspruch nahmen. Der alte Bruder schwieg eine geraume Zeit; endlich sagte er: „Laßt uns doch einmal von dem Herrn Jesu reden und von unserm Anteil an Ihm, sowie davon, was wir heute von Ihm gelernt haben.“ Alle schwiegen; keiner wußte über diesen Gegenstand etwas zu sagen, keiner hatte an selbigem Tage etwas von Ihm gelernt. — Geliebte, laßt uns heute Abend von dem Herrn Jesu reden; folgen wir der Aufforderung jenes alten Bruders und beschäftigen wir uns ein wenig mit dem Anteil, welchen wir an Ihm haben. Sicherlich, es wird dabei etwas Köstliches für uns herauskommen.

Wir alle, die wir des Herrn sind, haben Teil mit Christo, und zwar mehr als in einer Beziehung. Wir

haben Teil an allen Segnungen Christi, denselben Teil, welchen Christus selbst hat. Wenn ich frage: Wie können wir an Christo Teil haben, so finden wir im Worte Gottes nur einen Weg dazu: ich muß wiedergeboren, „von neuem geboren" werden. Ich muß ein ganz neues Leben empfangen, welches das Wort das ewige Leben nennt.

Wer nur sein altes Leben besitzt, das Leben eines elenden Sünders, der kann keinen Anteil an Christo haben. Darum sagt der Herr zu Nikodemus: „Du mußt von neuem geboren werden". Und in der Epistel des Jakobus lesen wir: „Nach Seinem eigenen Willen hat Er uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir eine gewisse Erstlingsfrucht Seiner Schöpfung seien." (Kap. 1, 18.)

Der Wille des Menschen kann diese neue Geburt nicht hervorbringen. Das sah auch Nikodemus ein, als er in jener Nacht mit dem Herrn über diese Dinge redete. Welches Werkzeug aber gebraucht der Herr, um die neue Geburt zu bewirken? Er gebraucht Sein Wort, durch welches Er Seine Gnade den Seelen vorstellt, damit sie dieses neue, göttliche, ewige Leben erhalten möchten. Er bringt die Seele in Berührung mit diesem Worte und sagt dann gleichsam: Jetzt will ich durch mein lebendiges Wort und durch meinen Heiligen Geist, der mein Wort anwendet, meinen geliebten Sohn dir vorstellen, damit du durch Ihn und in Ihm das ewige Leben habest. Der Herr sagt: „Es sei denn daß jemand aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen." Aber wie geschieht das? Durch den Glauben. Durch Glauben eignet man sich das Wort, welches der Seele Christum bringt, an.

Dieses Wort zeugt und redet zu uns von dem Sohne Gottes, in welchem wir das Leben haben; wie der Herr Jesus selbst sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben." (Joh. 6, 47.) Und der Apostel Johannes schreibt: „Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht." Doch wie wird uns Christus vorgestellt? Als ein am Kreuze gestorbener Christus. Deshalb sagt der Herr wiederum: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn daß ihr das Fleisch des Sohnes des Menschen esset und Sein Blut trinket, so habt ihr kein Leben in euch selbst. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage." Auf diese Weise stellt uns das Wort den geliebten Sohn als Gegenstand unsers Glaubens vor; wenn wir daher diesen für alle gestorbenen Christus im Glauben annehmen, so haben wir das ewige Leben. Dieses Leben giebt mir Anteil an Christo, und zwar, wie ich gesagt habe, in jeder, nicht nur in einer Beziehung. In allem kann ich mit Ihm Teil haben; nur in einer einzigen Sache nicht, und das sind Seine Leiden während jener drei schrecklichen Stunden, als Er in tiefster Nacht ganz allein am Kreuze hing als ein Opfer für meine Sünden. In jenen drei Stunden war Er völlig allein, selbst von Gott verlassen; und in dieser Beziehung kann ich nicht Teil mit Ihm haben.

Nie in der ganzen Geschichte der Welt ist etwas derartiges gesehen worden. Ein Gerechter war auf Erden, ein vollkommen gerechter Mensch. Alle Gerechten waren jederzeit von Gott erhört worden; keiner hatte jemals vergebens zu Gott geschrieen. Aber Einer, ein vollkommen Gerechter,

wurde von Gott verlassen; Gott hatte sich von Ihm getrennt, Gott hatte Sein Angesicht von Ihm abgewendet. Er war in der schrecklichsten Finsternis, von Gott verlassen. Christus hatte jederzeit auf Seinen Gott vertraut, Er war in allen Dingen gehorsam gewesen; es war Seine Speise, den Willen Seines Vaters zu thun. Aber hier am Kreuze mußte Er rufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Ja, warum? Weil Er uns geliebt hat! Es gab kein anderes Mittel, durch welches wir hätten errettet werden können. Wir hatten das Gericht Gottes verdient; auf Ihn ist es gefallen, der Zorn eines heiligen Gottes kam über Sein Haupt. Er war in der Finsternis von außen und innen, völlig von Gott verlassen. So weit hat Ihn Seine Liebe zu uns gebracht!

Aber als die Stunden vorüber waren, in welchen diese vollkommene Seele die Leiden trug, welche wir verdient hatten, — jene drei Stunden, deren Qualen für den Sohn Gottes wir nicht zu ermessen, nicht zu ahnen vermögen, — da that sich eine Thür für uns auf, eine Thür zu vollkommener Seligkeit.

Wir sind durch den Glauben auf das Engste mit Ihm verbunden; wir haben Teil an Seiner Herrlichkeit. Er hat uns getrennt von der Sünde und von der Macht Satans. Er hat uns eingeführt in den Genuß himmlischer Dinge. Wir können uns jetzt in Oertern bewegen, wo der auferstandene Mensch Christus sich aufhält. Unser Leben ist mit Ihm in Gott verborgen; wir besitzen Christum als unser Leben; wir sind in die innigste Gemeinschaft mit Gott eingeführt. Und wenn Christus, unser Leben, geoffenbart werden wird, so werden wir mit Ihm geoffenbart

werden in Herrlichkeit. Von dem Augenblick an, da der Sünder an den Sohn Gottes glaubt, als an seinen für ihn gekreuzigten Heiland, ist er für ewig und unauflöslich mit Ihm verbunden. Das und nichts weniger ist unser Teil.

Indes haben wir auch Teil mit Ihm auf dieser Erde, und unser Psalm zeigt uns einen Teil jener Segnungen, von welchen die Psalmen so viel reden. Wir haben Teil mit Ihm während unsrer Laufbahn hienieden, und das umso mehr, je mehr unser Weg demjenigen des vollkommenen Menschen ähnlich ist.

Und was war Seine Laufbahn? Wir finden etwas davon im 69. Psalm. Er war ein Mann der Schmerzen; Er hat gelitten wie kein andrer Mensch. Alles was in dieser armen Welt der Schmerzen vorkommt, hat auf Ihm gelegen. Er sagt im 109. Psalm: „Denn ich, ich bin elend und arm, und mein Herz ist verwundet in meinem Innern. . . . Meine Kniee wanken vom Fasten, und mein Fleisch ist abgemagert." Und in dem eben erwähnten 69. Psalm ruft der Messias: „Der Hohn hat mein Herz gebrochen, und ich bin ganz elend; und ich habe auf Mitleiden gewartet, und da war keines, und auf Tröster, und ich habe keine gefunden." Er trauerte über den elenden Zustand der armen Sklaven Satans; Er sagt: „Als ich mich in Sacktuch kleidete, da ward ich ihnen zum Sprichwort." In diesem 69. Psalm werden Seine Leiden von seiten der Menschen beschrieben. Von den Leiden während der drei Stunden der Finsternis finden wir hier nichts. Man goß in Seine Speise Galle, und in Seinem Durst tränkte man Ihn mit Essig. Die Bosheit und der Hohn des Menschen brachen Sein Herz. Und Er fand keinen, der Mitleid mit Ihm gehabt, keinen, der mit Ihm gefühlt

hätte. Er war ganz allein. Doch welch ein Glück! Er litt dies alles für uns; und ich kann als Christ etwas von dem erfahren, was die Schmerzen Seines Herzens hienieden waren. Ich kann sie in meinem geringen Maße mit Ihm teilen. Ich darf denselben Weg gehen, einen Weg, den die Welt nicht geht, einen Weg der Schmerzen; aber zugleich einen Weg der Glückseligkeit, weil unser Schmerz uns in Gemeinschaft mit Ihm bringt. Unsre Schmerzen sind Seine Schmerzen. —

Im 23. Psalm finden wir etwas anderes. Ein Schaf hat unter allerlei Schwierigkeiten durch die Wüste zu wandern; es findet keine Nahrung, kein Wasser. Es kommt in einen Teil der Wüste, wo tiefe Schatten es umgeben; das arme Schaf muß durch das „Thal des Todesschattens" gehen mit allen seinen Schrecken. Doch was sagt die Seele dazu? Sie sagt: Ich habe auf diesem Wege Teil mit Christo. Nicht als ob auch Er ein Schaf gewesen wäre; nein, Er war der gute Hirt. Aber Er ist diesen Weg gegangen, und darum kann ich ihn mit Ihm gehen. Er hat zu Jehova gesagt: „Du bist mein Hirt;" und ich kann zu meinem Heilande sagen: „Herr Jesus, Du bist mein Hirt." Und was finde ich bei Ihm? Hier sind es nicht mehr Schmerzen, wie im 69. Psalm, sondern ich kann ausrufen: „Herr, ich darf Dir völlig vertrauen; mir wird nichts mangeln! Du lagerst mich auf grünen Auen; Du führest mich zu stillen Wassern." Ich finde bei Ihm vollkommene Ruhe, vollkommene Nahrung, vollkommene Erquickung. Ich gehe durch das Thal des Todesschattens, aber der gute Hirt ist bei mir; Er salbt mein Haupt mit Freudenöl, mein Becher fließt über. Güte und Huld folgen mir alle Tage meines Lebens, und

ich werde wohnen im Hause Jehovas in Länge der Tage. Eine vollkommene Zuversicht ist unser Teil, weil die Güte des Herrn mit uns ist; eine feste, gewisse Hoffnung erfüllt uns, weil wir wissen, daß Er uns bald mit Freuden in Sein Haus einführen wird.

Doch wenden wir uns zum 16. Psalm zurück. Was finden wir in demselben? Den Herrn Jesum, als Diener Gottes durch diese Welt wandelnd. Gab es auf diesem Wege keine Schwierigkeiten für Ihn? Unser Psalm ist voll von den Schmerzen und Schwierigkeiten, welchen Er in dieser Welt begegnete; aber er redet zugleich von einem Herzen, das in den größten Schmerzen, in den schwierigsten Umständen die Gemeinschaft Gottes genoß. Gott ebnete die Wege Seines vollkommenen Dieners. Die Nacht dieser Welt, der Tod mit seinen Schrecken, nichts brachte den Diener Gottes zum Wanken. Er geht durch alle Schwierigkeiten hindurch, indem Er sich auf das Wort Gottes verläßt und nur daran denkt, Gott inmitten derselben zu verherrlichen. Die Welt war bis ans Ende Seines Dienstes und Lebens gegen den Herrn; aber Er sieht am Ende des Weges eine Fülle von Freuden, und Lieblichkeiten vor dem Angesicht Gottes immerdar. Gegenüber alledem, was sich gegen Ihn erhebt, sagt Er: „Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf Dich." Er vertraute nur auf Gott. Wie wunderbar! Obgleich Er Gottes Sohn, ja, Gott selbst war, dachte Er doch nicht daran, sich selbst bewahren zu wollen. Er blickte nach oben und flehte: „Bewahre Du mich!" Wir können uns nicht bewahren; aber Er hätte sich bewahren können. Dennoch blieb Er in steter, vollkommener Abhängigkeit von Gott; und indem Er auf sich selbst hinblickt, sagt Er: „Du, meine Seele,

hast zu Jehova gesagt: Du bist der Herr; meine Güte reicht nicht hinauf zu Dir." Seine Güte war die göttliche Güte; aber als Diener Gottes und als Mensch hält Er nichts von Seiner eigenen Güte. — Dann richtet Er Seine Augen auf die Erde und sucht etwas für Sein Herz. Gab es in dieser Welt etwas für Ihn? Ja, sagt Er, es giebt Menschen, die ich liebe, die ich Gott angenehm machen kann. „Du hast zu den Heiligen gesagt, die auf Erden sind, und zu den Herrlichen: an ihnen ist alle meine Lust."

Wer waren diese Heiligen, diese Herrlichen, welche Er zu Seinen Genossen machen wollte? Es waren Seine armen Jünger, in denen der Geist Gottes wirkte, um ihnen ein tiefes Gefühl von ihrer Sündhaftigkeit zu geben und sie zu Gott zu führen. Es waren nicht viele Mächtige, nicht viele Edle, nicht viele Weise; es waren Zöllner und Sünder, Bettler und solche, die nichts hatten in dieser Welt: eine Sünderin am Brunnen zu Sichar, Blinde am Wege, ein Mörder am Kreuze, in dessen Seele Gott im letzten Augenblick seines traurigen Lebens in wunderbarer Gnade und Macht wirkte. Solche nennt Er Heilige und Herrliche, und an ihnen hat Er alle Seine Lust. Gott sei Dank! auch wir können sagen: Wir haben mit Ihm Teil an diesen Heiligen und Herrlichen; wir wissen, wen Sein Herz liebt, an wem Er Seine Wonne hat, und unsre Herzen können sich mit Seinem Herzen vereinigen in Liebe zu solchen.

Im 4. Verse wendet sich der Herr dann zu der Welt: „Viel werden der Schmerzen derer sein, die einem Andern nacheilen; ihre Trankopfer von Blut werde ich nicht spenden, und ihre Namen nicht auf meine Lippen

nehmen." Er hat keine Gemeinschaft mit der Welt, auch nicht mit der religiösen Welt. Der Diener Gottes ist ihr vollkommen fremd; ihr Name kommt nicht auf Seine Lippen; Er steht der Welt gegenüber allein. Als Diener Gottes hat Er keine Gemeinschaft mit ihr. Handelt es sich um das Judentum? Die Juden haben Ihn verworfen; sie sagten: „Du hast einen Teufel." Handelt es sich um die Welt? sie ist Gottes Feindin. Gott hat uns berufen, Teil mit Christo zu haben an dem, was Er liebt, aber auch an dem, was Er haßt. Lieben wir die Kinder Gottes nach Seinem Herzen? Sind wir getrennt von der Welt nach Seinem Herzen? Was sollen wir sagen? Müssen wir nicht bekennen, daß unser Verhalten oft derart gewesen ist, als hätten wir in dieser Welt unser Teil? Ach! der Weg des vollkommenen Dieners hatte nichts mit dieser Welt gemein.

Sehen wir weiter, was dieser Diener Gottes auf der Erde gesucht hat. Es ist etwas ganz anderes, als was die Welt auf ihr sucht. Welches Teil hatte Er hienieden? „Jehova ist das Teil meines Erbes." Dasselbe wird im Buche Josua von den Leviten gesagt; sie hatten kein Teil am Erbe des Landes, Jehova war ihr Teil. Der Herr Jesus war der vollkommene Levit; Er hatte kein Teil hienieden. „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo Er das Haupt hinlege." (Matth. 8, 20.) Geliebte! können wir sagen: Ich habe kein Teil hienieden; aber ich besitze ein vollkommenes Teil, und dieses ist Jesus Christus?

Von der Erde wendet der Herr dann Seinen Blick empor gen Himmel und sagt: „Die Meßschnüre sind mir

gefallen in lieblichen Oertern." — Hienieden besitze ich nichts, aber droben besitze ich etwas, was mein Herz mit Freude erfüllt.

Sein Weg führt Ihn zum Tode und zum Grab; die Seele wird getrennt vom Körper; der Tod ist etwas Schreckliches für den Menschen. Aber gerade hier wird Ihm der Weg des Lebens kundgethan. Auch für den Gläubigen ist der Tod der Weg zum Leben. Diesen Weg hat Christus für uns geöffnet, und wir haben Teil mit Ihm am Wege des Lebens.

Durch den Tod geführt, wird „dein Frommer die Verwesung nicht sehen"; und herrlich ist das Ende dieses Weges: „Fülle von Freuden ist vor Deinem Angesicht, Lieblichkeiten in Deiner Rechten immerdar." Genießen wir schon im voraus diese Fülle von Freuden? Wir können schon hienieden die Gegenwart Gottes genießen, im Glauben uns da befinden, wo Lieblichkeiten die Fülle ist. Kennen wir etwas von diesen herrlichen Dingen? Verhalten wir uns der Welt gegenüber, wie unser Herr Jesus sich ihr gegenüber verhalten hat? Er hat uns ein vollkommenes Beispiel hinterlassen, und wir können diesen Weg mit Ihm gehen. Wir sind berufen, in Seinen Fußstapfen zu wandeln; und Er will unsre Herzen in die Gegenwart Gottes einführen, noch ehe wir in Vollkommenheit ewiglich bei Ihm sein werden.

Gott gebe, daß wir mehr und mehr kennen und genießen lernen, *was unser Teil an und mit Christo, unserm Herrn, ist jetzt schon und in Ewigkeit!*

„Bereit."

Das kleine Wort, welches wir diesen Zeilen vorangestellt haben, ist ein ernstes Wort und auch ein köstliches Wort, je nach der Verbindung, in welcher es sich im Worte Gottes findet. Unter den Stellen, in welchen es vorkommt, sind es vor allem vier, die wir heute einer kurzen Betrachtung unterziehen möchten, mit dem Wunsche, daß derselbe Geist, welcher jene Stellen niederschrieb, sie in göttlicher Kraft und Frische auf unsre Herzen anwenden wolle.

1. Richten wir zunächst unsre Aufmerksamkeit auf 1. Petri 1, 5, wo unser Wort in Verbindung mit dem Ausdruck „Errettung" vorkommt. Es wird dort von den Gläubigen gesagt, daß sie „durch Gottes Macht durch Glauben bewahrt werden zur Errettung, welche bereit ist, in der letzten Zeit geoffenbart zu werden."

Die Errettung ist also bereit, in diesem Augenblick geoffenbart zu werden; denn wir leben, wie Johannes uns sagt, in der „letzten Stunde". Und beachten wir, daß der Ausdruck „Errettung", wie er hier gebraucht wird, nicht auf die Befreiung der Seele aus den Banden Satans und der Sünde beschränkt werden darf; er bezieht sich vielmehr auf die völlige Errettung des Gläubigen nach Seele und Leib. Er begreift mit einem Worte alles in sich, was bei der Erscheinung des Herrn das gesegnete Teil des Gläubigen sein wird. Der letztere wird deshalb auch in diesem Kapitel ermahnt, völlig auf die Gnade zu hoffen, welche ihm bei der Offenbarung Jesu Christi gebracht werden wird.

Diese vollkommene Errettung, bei welcher auch der

Leib von der Macht des Todes und der Verweslichkeit erlöst werden wird, liegt also für den Gläubigen bereit; und ihre Offenbarung wird stattfinden bei der Wiederkunft unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Deshalb werden wir immer wieder belehrt, nach dieser Wiederkunft unverrückt auszuschauen. Soweit es Gott betrifft, soweit das Werk Christi und das Zeugnis des Heiligen Geistes in Betracht kommen, liegt nichts, durchaus nichts vor, was uns hindern könnte, noch in dieser Nacht, ja, in dieser Stunde „die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes" zu vernehmen. Alles was geschehen mußte, ist geschehen. Die Sünde ist gesühnt, die Erlösung ist vollbracht; Gott ist durch das Werk Christi verherrlicht worden, wie es das Sitzen Christi zur Rechten der Majestät droben beweist. Von dem Augenblick an, da unser Herr Seinen Platz auf dem Throne Gottes eingenommen hat, konnte gesagt werden: „Die Errettung ist bereit, geoffenbart zu werden." Aber auch nicht eher. Zuerst mußte die göttliche Grundlage zu dieser Errettung in dem Tode und der Auferstehung des Heilandes gelegt werden. Aber sobald dieses glorreiche Werk vollbracht war, lag die Errettung bereit zur Offenbarung. „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde lege zum Schemel Deiner Füße." (Ps. 110, 1.)

2. Doch der Apostel Petrus giebt uns noch eine andere Anwendung unsers Wortes im vierten Kapitel seines ersten Briefes, indem er von solchen redet, „welche Dem Rechenschaft geben werden, der bereit ist, Lebendige und Tote zu richten." (V. 5.)

Hier trägt also das Wort einen sehr ernsten Charakter.

Wenn es einerseits wahr ist, daß die Errettung bereit liegt geoffenbart zu werden, zur ewigen Freude der Erlösten Gottes, so ist es andrerseits ebenso wahr, daß das Gericht bereit steht, seinen Lauf zu nehmen, zum ewigen Weh derer, welche das ihnen in Christo Jesu angebotene Heil vernachlässigen. Der Offenbarung des Gerichts liegt ebenso wenig etwas im Wege wie derjenigen der Errettung. Das eine ist so bereit wie die andere. Gott ist bis zum Aeußersten gegangen in der Entfaltung Seiner Gnade, und der Mensch bis zum Aeußersten in der Entfaltung seiner Bosheit. Die göttliche Gnade und die menschliche Bosheit haben in dem Kreuze Christi gleichsam ihren Höhepunkt erreicht. Nichts ist da, was das Losbrechen des Zornes Gottes über diese schuldige Welt verhindern könnte. „Jetzt ist das Gericht dieser Welt," sagte der verworfene Herr kurz vor Seinem Leiden. Das Urteil ist gesprochen und harrt nur noch seines Vollzuges.

Die Probezeit des Menschen ist vorüber. Gott hat ihn geprüft ohne Gesetz und unter Gesetz; Er hat Seine Propheten zu ihm gesandt und endlich Seinen eingebornen, geliebten Sohn. Aber das Ergebnis auf seiten des Menschen war: völliges Verderben, Haß und Feindschaft gegen Gott und Sein Wort. Die Probezeit ist für immer vorüber, die Welt ist reif zum Gericht; und bald wird auch die Zeit der Langmut Gottes ein Ende nehmen Das Gericht droht jeden Augenblick hereinzubrechen; es ist bereit, und Gott steht bereit zu richten. Die Geschichte des Menschen und der Welt ist gleichsam geschlossen. Das Kreuz Christi hat die ganze Schuld und das heillose Verderben des menschlichen Geschlechts endgültig geoffenbart. Die Stellung der Welt und eines jeden einzelnen

unversöhnten Sünders in ihr ist diejenige eines überführten und verurteilten Verbrechers, dessen Urteilsspruch nur noch seiner Ausführung harrt.

Laß uns daran gedenken, geliebter Leser! Die Zeit drängt, und nicht lange mehr, so wird die Thür der Gnade verschlossen werden und damit jede Gelegenheit für uns vorüber sein, Seelen Christo zuzuführen. Benutzen wir die Zeit, welche uns noch gegeben ist, und seien wir fleißig, ja, allezeit überströmend in dem Werke des Herrn! Unsre Mühe wird ja nicht vergeblich sein im Herrn.

3. Diese Erwägung führt uns zugleich zu der dritten Stelle, in welcher unser Wörtchen vorkommt. Sie steht in Luk. 12 und lautet: „Auch ihr nun, seid bereit; denn in der Stunde, in welcher ihr es nicht meinet, kommt der Sohn des Menschen."

Wenn die Errettung bereit liegt geoffenbart zu werden, wenn Gott bereit steht zu richten, was anders geziemt uns dann, als auch bereit zu sein? Und worin besteht diese unsre Bereitschaft? Zwei Dinge sind in der Antwort auf diese Frage eingeschlossen. Zunächst müssen wir bereit sein, was unser Anrecht auf den Himmel betrifft; und dann müssen wir bereit sein im Blick auf unsern moralischen Zustand: bereit im Gewissen und bereit im Herzen. Das eine ist gegründet auf das Werk Christi für uns, das andere steht in Verbindung mit dem Werke des Geistes in uns. Wenn wir einfältig durch den Glauben auf dem vollbrachten Werke Christi ruhen, wenn wir uns ausschließlich auf das stützen, was Er ist und gethan hat, so sind wir in erster Beziehung bereit und können der Ankunft unsers geliebten Herrn mit völliger Ruhe entgegensehen. Stützen wir uns aber

auf irgend etwas anderes, sei es auf unsre eigene Gerechtigkeit, auf unsre Gebete, unsre guten Werke, unsre Ehrbarkeit und Frömmigkeit, oder auf unsre Thränen, unser Ringen und unsre Seelenkämpfe — mit einem Wort, auf irgend etwas außer oder neben Christo, so sind wir nicht bereit. Gott kann nichts, durchaus nichts annehmen und anerkennen als nur Christum. Etwas anderes bringen als Christum heißt Ihn für nicht notwendig erklären; etwas Ihm und Seinem Werke beifügen, heißt Ihn für ungenügend halten. Christus allein, nichts außer oder neben Ihm, giebt uns ein Anrecht auf die Herrlichkeit und ein vollkommenes Gewissen.

Aber dann ist es möglich, daß jemand bekennt, bereit zu sein, was sein Anrecht oder sein Gewissen betrifft, während er nicht bereit ist im Blick auf seinen praktischen Zustand, auf sein Herz. Dies erfordert unsre ernsteste Beachtung. Es giebt in unsern Tagen viel oberflächliches Bekenntnis, viel leichtfertiges, seichtes Christentum. Die gegenwärtige Zeit ist einerseits eine gesegnete Zeit: der Herr hat in Seiner Gnade und Macht überall die Thüren geöffnet; das Evangelium kann frei verkündigt werden, und die Gläubigen dürfen sich in Frieden und Ruhe versammeln. Andrerseits aber ist es auch eine böse, schwere Zeit: Oberflächlichkeit, geistliche Trägheit, Selbstgefälligkeit und Weltförmigkeit zeigen sich in erschreckendem Maße. Besonders unter den jungen Gläubigen (manche alte nicht ausgeschlossen) bemerken wir mit tiefem Schmerz und ernster Besorgnis einerseits eine verhältnißmäßig große Bekanntschaft mit der Wahrheit, ein klares Verständnis über das, was dem Sünder ein Anrecht auf die Herrlichkeit giebt; aber andrerseits auch ein Verhalten, ein Reden

und Handeln, welches offenbar zeigt, daß sie in ihrem praktischen Zustande, in ihren Herzen, nicht bereit sind. Wenn man sie fragen würde: „Kannst du heute deinen Herrn und Heiland mit glücklichem Herzen erwarten? Würde die Gewißheit, daß Er in der nächsten Stunde käme, dich mit unvermischter Freude erfüllen?' — o wie mancher würde dann die Augen niederschlagen und mit einem zögernden „Nein" antworten müssen! Ach! sollte es so sein bei irgend einem der teuer Erkauften des Herrn? Wahrlich nicht! Nun denn, so laßt uns in der Furcht des Herrn vorangehen und uns mit Entschiedenheit trennen von allem, was unsre Bereitschaft stört, mag es groß oder klein sein! Ist es ein Wunder, wenn junge Gläubige, die stets Zeit finden, weltliche Erzählungen, Liebesgeschichten und dergl. zu lesen, während sie für das teure Wort Gottes oft wochenlang keine halbe Stunde erübrigen können, — ist es ein Wunder, frage ich, daß solche nicht mit Freuden an die Ankunft des Herrn denken können, daß sie in ihren Herzen nicht bereit sind?

O möchten wir uns doch alle immer wieder mit Ernst fragen und prüfen: „Bin ich bereit? bereit im Blick auf mein Gewissen, bereit in meinem Herzen?" Die Tage sind böse, und es geziemt uns sicherlich, mit offnen Augen und einem erleuchteten Geiste unsern wahren Zustand zu untersuchen. Wir fürchten, daß es viele — Gott allein weiß, wie viele! — giebt, die nicht bereit sind; viele, die durch den Tod oder durch die Ankunft des Herrn schrecklich überrascht werden würden.

4. Es bleibt uns noch übrig, einen kurzen Blick auf die vierte Stelle zu werfen, in welcher ebenfalls von unsrer

Bereitschaft die Rede ist. Der Leser wird sie in Matth. 25, 10 finden: „Als sie (die thörichten Jungfrauen) aber hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam, und die bereit waren gingen mit Ihm ein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen."

Welch ernste Worte! Die bereit waren gingen ein, und die nicht bereit waren wurden ausgeschlossen. Alle welche Leben in Christo haben und den Heiligen Geist besitzen, werden bereit sein und mit dem Bräutigam eingehen. Die bloßen Bekenner aber, alle diejenigen, welche die Wahrheit nur in ihrem Kopfe und auf den Lippen haben, welche die Lampe des Bekenntnisses, aber nicht den Geist des Lebens in Christo besitzen, — sie alle werden eine verschlossene Thür finden; ja, ihr Platz wird sein in der äußersten Finsternis, in ewiger Pein, in den endlosen Qualen der Hölle.

Darum noch einmal, mein Leser: Bist du bereit?

Bruchstücke.

Der Glaube kennt nichts Sicheres, nichts Gewisses, außer dem Worte des lebendigen Gottes.

Ein kühner und einfältiger Glaube kann allezeit auf Belohnung rechnen. Er verherrlicht Gott, nnd Gott ehrt ihn.

Gott könnte ebenso wenig den Glauben Seines Kindes beschämen wie sich selbst verleugnen.

Gott hat Seine Wonne an denen, welche schätzen und genießen, was Seine Liebe ihnen bereitet, an denen, welche ihre Freude allein in Ihm finden.

Selbstaufopferung.

(Phil. 2.)

Es ist lieblich und erquickend, die Triumphe und Siege zu betrachten, welche ein wahres Christentum über das eigene Ich und über die Welt erringt, sowie die merkwürdigen Wege, auf welchen solche Siege erkämpft werden. Das Gesetz sagte: „Du sollst dieses thun und jenes lassen." Das Christentum redet eine ganz andere Sprache. In ihm erblicken wir das Leben, dargereicht als eine freie Gabe, — ein Leben, welches von einem auferstandenen und verherrlichten Christus auf jeden Gläubigen herabfließt. Alles was das Gesetz verhieß, war ein langes Leben in dem gelobten Lande; und auch diese Verheißung galt nur für den, welcher das Gesetz zu halten vermochte. Ewiges Leben in einem auferstandenen Christus war eine dem Gesetz völlig unbekannte Sache.

Indes giebt das Christentum nicht nur ewiges Leben; es reicht auch einen Gegenstand dar, mit welchem dieses Leben sich beschäftigen kann, einen Mittelpunkt, um welchen die Neigungen desselben sich drehen, ein vollkommenes Vorbild, nach welchem es sich bildet. Es giebt dem Gläubigen göttliches Leben und einen göttlichen Mittelpunkt; und indem das Leben sich um jenen Mittelpunkt bewegt, werden wir aus uns selbst herausgenommen und befähigt, unsre eigenliebige, selbstsüchtige Natur niederzuhalten und die köstlichen Früchte des neuen Lebens zu bringen.

Das ist auch das Geheimnis aller Hingebung und Selbstaufopferung. Der unbekehrte, nicht wiedergeborene Mensch findet den Mittelpunkt seines Denkens und Handelns in sich selbst; ihm daher zu sagen, er solle nicht eigenliebig und selbstsüchtig sein, hieße ihm sagen, er solle überhaupt nicht mehr sein. Das ist sogar wahr im Blick auf die menschliche Religiosität. Der Mensch erfüllt seine sogenannten religiösen Pflichten, weil er dadurch seine ewigen Interessen zu fördern meint; aber das ist etwas ganz anderes, als außerhalb seiner selbst einen alles beherrschenden Gegenstand und Mittelpunkt gefunden zu haben. Das Evangelium der Gnade Gottes allein ist imstande, den Bedürfnissen des Menschen zu begegnen und ihn von der ihm anhaftenden Eigenliebe und Selbstsucht zu befreien. Der nicht erneuerte Mensch lebt für sich selbst; er kennt keinen höheren Gegenstand. Das Leben, welches er besitzt, ist dem Leben Gottes entfremdet. Er befindet sich fern von Gott. Seine Beweggründe und Ziele stehen immer mit dem eignen Ich und dessen Interessen in Verbindung; und so lange er nicht erneuert und durch das Wort und den Geist Gottes wiedergeboren wird, kann es nicht anders sein. Ein Mensch mag sittlich, religiös, liebenswürdig und mildthätig genannt werden können; aber so lange er nicht bekehrt ist, hat er nicht mit dem eignen Ich abgeschlossen.

Der Christ allein, welcher sein eignes völliges Verderben in dem Lichte Gottes erkannt und sein Alles in Christo, dem Haupte der neuen Schöpfung, gefunden hat, kann sich in Wahrheit völlig vergessen, sich für nichts halten und im Dienste anderer aufopfern. Nicht als ob sich das immer bei allen Christen bewahrheitete; wollte

Gott, es wäre so! Leider findet man aber vielfach gerade das Gegenteil: statt Hingebung Eigenliebe, statt Selbstverleugnung Selbstsucht, statt Aufopferung für andere ein Jagen nach eigner Bequemlichkeit und eigner Ehre. Aber dennoch heben solche Erscheinungen, so beklagenswert sie sind, die Wahrheit nicht auf.

In dem unsrer Betrachtung voranstehenden Kapitel (Phil. 2) finden wir eine Reihe erhebender Beispiele von Selbstverleugnung und Aufopferung, beginnend mit einem Exempel von vollendeter göttlicher Schönheit, nämlich mit unserm gepriesenen Herrn selbst. Ehe wir jedoch zur näheren Betrachtung dieses herrlichen Gemäldes schreiten, wird es gut sein, zu untersuchen, was es denn nötig machte, ein solches Bild den Gläubigen in Philippi vor Augen zu stellen. Dem aufmerksamen Leser werden ohne Zweifel in dem Verlauf dieser Epistel hie und da zarte Hinweise auffallen, welche zu dem Schlusse berechtigen, daß das scharfe und wachsame Auge des Apostels in dem Schoße jener geliebten und gesegneten Versammlung eine Wurzel des Bösen aufsprossen sah. Diese vor den Blicken der Philipper aufzudecken, war sein Bemühen. Allein er nahm dazu weder den Hammer noch die Peitsche zur Hand; mit einer unvergleichlichen Zartheit suchte er vielmehr das Gewissen der Philipper aufzuwecken und ihnen die drohende Gefahr zu zeigen. Und daß dieses Mittel weit mächtiger und wirksamer war als jene, braucht kaum bemerkt zu werden. Die mächtigsten moralischen Erfolge werden gewöhnlich durch solch zarte Hinweise seitens des Heiligen Geistes hervorgerufen.

Doch worin bestand jene böse Wurzel? Es war kein Sichspalten in verschiedene Sekten und Parteien vor-

handen wie in Korinth; die Philipper kehrten auch nicht zum Gesetz und zu gesetzlichem Formenwesen zurück wie die galatischen Versammlungen; auch standen sie nicht in Gefahr, den Vernunftschlüssen der menschlichen Philosophie ihr Ohr zu leihen oder sich wieder unter die Elemente der Welt knechten zu lassen wie die Kolosser. Nichts von alledem. Was war es denn? Uneinigkeit und Neid. Das Aufsprossen dieser Wurzel geht sehr bestimmt aus dem Streit hervor, welcher zwischen den beiden Schwestern Evodia und Syntyche (Kap. 4, 2) bestand, wird aber schon in früheren Teilen des Briefes berührt, indem zugleich ein göttliches Heilmittel dafür gegeben wird.

Es ist für einen Arzt von der größten Wichtigkeit, nicht nur die Natur der Krankheit seines Patienten unterscheiden zu können, sondern auch zu wissen, welche Arzeneimittel er anzuwenden hat. Manche Aerzte sind sehr erfahren und geschickt in der Feststellung des Charakters der Krankheit, während sie in der Wahl des passenden Mittels weniger kundig sind. Andere wieder wissen für die betreffende Krankheit sofort die richtige Arzenei zu nennen, während sie in der Beurteilung des krankhaften Zustandes weniger Vertrauen verdienen. Der göttliche Arzt ist in jeder Beziehung vollkommen. Er kennt die Krankheit und auch das passende Heilmittel. Er weiß genau, wie es um uns steht, und ebenso genau, was uns nützlich sein wird. Vor Seinen Augen liegt die Wurzel der Sache bloß, und Er verordnet eine gründliche Kur. Er behandelt keinen Fall oberflächlich, und Er irrt sich nie. Sein scharfer Blick dringt sofort bis auf den Grund, und Seine geschickte Hand ordnet das Nötige an.

So ist es auch in dem vorliegenden Briefe. Die

Gläubigen in Philippi hatten einen besonderen Platz in dem Herzen des bejahrten Apostels. Er hing mit der innigsten Liebe an ihnen, und sie wiederum an ihm. Wieder und wieder spricht er in dankbarer, anerkennender Weise von ihrer Gemeinschaft mit ihm im Evangelium von Anfang an. Aber alles das konnte sein Auge nicht vor dem verschließen, was in ihrer Mitte verkehrt war. Man sagt oft: „Die Liebe ist blind." In einem Sinne ist dies eine Schmähung der Liebe. Wenn man sagen würde: „Die Liebe ist über den Fehlern des andern erhaben", so würde man der Wahrheit näher kommen. Welchen Wert hat eine „blinde" Liebe? Was könnte es uns nützen, von jemandem geliebt zu werden, der mit unsern Fehlern und Verkehrtheiten unbekannt wäre? Niemand wird einer Liebe großen Wert beimessen, welche nicht trotz der vorhandenen Mängel und Gebrechen liebt; welche diese Mängel nicht kennt, und deshalb auch noch nicht bewiesen hat, daß sie über dieselben erhaben ist.

Paulus liebte die Heiligen in Philippi und freute sich in ihrer Liebe zu ihm, indem er die duftende Frucht derselben wieder und wieder schmeckte. Aber er sah auch, daß es eine Sache war, einen abwesenden Apostel zu lieben und ihm Freundlichkeit zu beweisen, und eine ganz andere Sache, unter einander eines Sinnes zu sein. Jedenfalls hatten Evodia und Syntyche ihr Scherflein zu der Gabe, welche dem Apostel nach Rom gesandt wurde, beigesteuert; aber trotzdem standen sie in den kleinlichen Vorkommnissen des täglichen Lebens nicht in völliger Harmonie. Leider ist das kein ungewöhnlicher Fall. Viele Schwestern und Brüder sind auch heute bereit, von ihrer Habe zur Unterstützung eines Dieners im Werke des Herrn

beizutragen, während sie doch nicht in Liebe und Eintracht mit einander wandeln. Woher kommt das? Weil es ihnen an wahrer Selbstverleugnung mangelt, sowie an der Bereitwilligkeit, sich für andere aufzuopfern. Das ist, wir dürfen es sicher glauben, vielfach die Ursache der Streitigkeiten und der Sucht nach eitler Ehre in der Mitte des Volkes Gottes. Es sind zwei völlig verschiedene Dinge, allein zu wandeln oder in Gemeinschaft mit unsern Brüdern, und zwar in der praktischen Anerkennung der großen Wahrheit von der Einheit des Leibes und in der steten Erinnerung daran, daß wir Glieder von einander sind. Christen dürfen sich nicht als unabhängige, für sich dastehende Personen betrachten. Das ist unmöglich angesichts der Thatsache, daß die Schrift von dem „einen Leibe" redet, von welchem ein jeder Gläubige ein Glied ist. Wir stehen nicht vereinzelt da, sondern sind lebende Glieder eines lebenden Körpers; wir sind unauflöslich mit andern Gliedern verbunden durch ein Band, das keine Macht der Erde oder der Hölle zerreißen kann. Wir sind durch den einen Geist zu einem Leibe getauft; und dieser Geist wohnt nicht nur in jedem einzelnen Gliede, sondern ist auch die Kraft der Einheit des einen Leibes. Gerade die Gegenwart des Heiligen Geistes macht die Kirche zu dem was sie ist, zu dem einen lebendigen Leibe des lebendigen Hauptes.

Und gerade indem wir berufen sind, in der praktischen Anerkennung dieser Wahrheit zu wandeln, tritt die Forderung der Selbstverleugnung und Selbstaufopferung an uns heran. Wären wir einzeln stehende Wesen, von welchen jedes seinen eignen Weg zu verfolgen, seine eignen Gedanken auszuführen und seinen eignen Willen zu thun

hätte, dann allerdings würde das Ich nicht so völlig in den Tod zu gehen brauchen. Hätten Evodia und Syntyche eine jede für sich wandeln können, so würde wahrscheinlich keine Uneinigkeit, kein Streit entstanden sein. Aber sie waren berufen, in Gemeinschaft mit einander zu wandeln, und deshalb war Selbstverleugnung nötig.

Wir können uns gar nicht oft genug daran erinnern, daß wir nicht Glieder eines Vereins, eines Klubs oder einer christlichen Verbindung sind, sondern Glieder des einen Leibes, alle mit einander und mit dem verherrlichten Haupte droben verbunden durch die Inwohnung des Heiligen Geistes. Es giebt in der That keinen Platz, wo das „Ich" so zu Boden geworfen wird wie in der Versammlung Gottes. Und ist es nicht gut so? Ist es nicht ein mächtiger Beweis von der Göttlichkeit des Bodens, auf welchem sie gesammelt ist? Der Mensch ist nichts, Gott ist alles. Und sollten wir uns nicht freuen, daß unser elendes, hassenswürdiges Ich so zu Boden geschmettert wird? Sollten wir aus der Nähe derer fliehen, welche mit dazu beitragen, es gleichsam in Stücke zu brechen? Wünschen wir nicht, von dem eignen Ich frei zu werden? Bitten wir den Herrn nicht oft darum? Und sollen wir mit denen zürnen, welche Gott als Werkzeuge benutzt, um unsre Gebete zu beantworten? Sie mögen allerdings ihr Werk oft rauh und ungeschickt thun; aber was macht das aus? Wer irgend mit dazu behülflich ist, meinem Ich den Platz anzuweisen, der ihm gebührt, erweist mir einen großen Dienst, so verkehrt er es auch thun mag. Eines ist gewiß: niemand kann uns dessen berauben, was am Ende doch allein besitzenswert ist, nämlich Christi. Das ist ein köstlicher Trost. Laßt uns das Ich nur fahren lassen; wir werden

desto mehr von Christo haben. Evodia mochte die Syntyche wegen ihres Verhaltens tadeln, und Syntyche die Evodia; der Apostel beschäftigt sich gar nicht mit der Frage, welche von den beiden Frauen Recht und welche Unrecht hatte, sondern bittet sie, „einerlei gesinnt zu sein in dem Herrn".

Hier liegt das Geheimnis. Es heißt: Verleugne dich selbst! Aber das muß auch eine wirkliche Sache sein. Es ist völlig wertlos, von einer Verleugnung des eignen Ichs zu reden, während man es zu gleicher Zeit nährt und ihm freundlich auf den Rücken klopft. Wir bitten oft mit großer Inbrunst um die Befähigung, das Ich in den Staub treten zu können; und schon im nächsten Augenblick, wenn jemand unsern Pfad zu kreuzen scheint, strecken wir, wie ein Igel, dem sich ein Feind naht, nach allen Richtungen *unsre Stacheln aus. Diese beiden Dinge können* niemals mit einander gehen. Gott will Wirklichkeit haben; und wir wünschen doch auch, trotz all unsrer Thorheit und Schwachheit, aufrichtig zu sein in jeder Beziehung. Darum laßt uns acht haben auf uns selbst und dem Gebet auch die That folgen lassen! Der Herr ist bereit, darzureichen was wir bedürfen. Wenn wir in Wahrheit und Aufrichtigkeit um Kraft bitten, uns selbst verleugnen und für andere aufopfern zu können, sollte Er sie uns vorenthalten?

Doch wenden wir uns jetzt zu unserm Kapitel zurück. Nirgendwo in dem ganzen inspirierten Buche der göttlichen Wahrheit finden wir ein ausgezeichneteres, herrlicheres Vorbild von wahrer Selbstaufopferung, als in dem ersten Teile von Philipper 2. Wir dürfen wohl sagen, daß es un-

möglich ist, eine solche Schriftstelle mit Ernst und Aufmerksamkeit zu lesen, ohne die Uebel des Neides und der Eifersucht, des eitlen Rühmens und Streitens nach ihrer ganzen Verwerflichkeit zu erkennen und zu richten. Laßt uns das bewunderungswürdige Gemälde mit Aufmerksamkeit und unter Gebet betrachten und seine tiefe Belehrung zu erfassen suchen.

„Wenn es nun irgend eine Ermunterung giebt in Christo, wenn irgend einen Trost der Liebe, wenn irgend eine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgend innerliche Gefühle und Erbarmungen, so erfüllet meine Freude, daß ihr einerlei gesinnt seid, dieselbe Liebe habend, einmütig, eines Sinnes, nichts aus Parteisucht oder eitlem Ruhm thuend, sondern in der Demut einer den andern höher achtend als sich selbst; ein jeder nicht auf das Seinige sehend, sondern ein jeder auch auf das der Anderen. Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war, welcher, da Er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in Seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem Er gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze." (V. 1—8.)

Hier, mein Leser, ist das göttliche Heilmittel für Neid und Eifersucht, für eitles Streiten und Rühmen, mit einem Wort für jede Art Selbstbeschäftigung in allen ihren versteckten Formen. Der inspirierte Schreiber stellt vor unsre Herzen den demütigen, selbstlosen, gehorsamen Menschen Christus Jesus. Da war Einer, welcher alle Gewalt im Himmel und auf Erden besaß. Ihm gehörten göttliche Majestät

und Ehre. Er war Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit. Durch Ihn waren alle Dinge erschaffen, und durch Ihn bestehen sie. Und doch erschien Er in dieser Welt als ein armer Mensch, als ein Knecht, als Einer, der nicht hatte, wohin Er Sein Haupt legen sollte. Die Füchse und Vögel, die Geschöpfe Seiner Hand, waren besser versorgt als Er, ihr Schöpfer und Erhalter. Sie hatten eine Stätte, wo sie ruhen konnten; Er hatte keine. Er, der alles war, „machte sich selbst zu nichts". Er dachte niemals an sich selbst. Er dachte an andere, sorgte für andere, war thätig für sie, weinte mit ihnen und diente ihnen; aber niemals that Er etwas für sich selbst. Sein Leben war ein Leben vollkommener Selbstverleugnung und Selbstaufopferung. Er stand im völligsten Gegensatz zu dem ersten Adam, der nur ein Mensch war, aber daran dachte, Gott gleich zu werden, und so ein Sklave Satans wurde. Der Herr Jesus, welcher der Höchste war, wählte den niedrigsten Platz unter den Menschenkindern. Niemals kann jemand einen so niedrigen Platz einnehmen wie Er. Es heißt: „Er machte sich selbst zu nichts." Er stieg so tief hinab, daß niemand Ihn hätte noch tiefer stellen können. „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze."

Und beachten wir, daß das Kreuz hier als die Vollendung eines Lebens des Gehorsams, gleichsam als die Krone eines Werkes der Selbstaufopferung betrachtet wird. Es ist, um einen alttestamentlichen Ausdruck zu gebrauchen, eher der Tod Christi in seiner Bedeutung als Brandopfer, als in derjenigen des Sündopfers. Es ist ohne Zweifel eine gesegnete Wahrheit, daß dieselbe Handlung, welche ein Leben des vollkommensten Gehorsams zum Abschluß

brachte, auch zur Hinwegnahme der Sünde diente; aber in der vorliegenden Stelle handelt es sich nicht um unsern gepriesenen Herrn als Sündenträger, sondern um Ihn als Den, der sich völlig zu nichts machte und sich ganz und gar aufopferte. Er gab alles auf was Er besaß. Als Er in diese arme Welt herniederstieg, legte Er Seine ganze Herrlichkeit ab; und hienieden pilgernd, nahm Er den Platz des Aermsten ein, indem Er alle irdische Größe, allen menschlichen Glanz verschmähte. Seine Eltern waren arm. Sie waren nur imstande, das geringste Opfer zu bringen, welches das Gesetz für den Armen zuließ: „ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben". (Luk. 2, 24.) Er selbst arbeitete als Zimmermann und war als solcher in Seiner irdischen Heimat bekannt. Die Stadt, in welcher Er aufwuchs, war klein und verachtet; Er hieß deshalb „der Nazarener". „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" ruft selbst ein Nathanael aus; und andere fragen in wegwerfendem Tone: „Ist dieser nicht der Zimmermann?" Er war ein Wurzelschoß aus dürrem Erdreich; Er hatte nichts Anziehendes, keine Schönheit in den Augen der Menschen. Er war der verachtete, selbstlose, demütige Mensch von Anfang bis zu Ende. Er gab alles hin, selbst Sein kostbares Leben. Mit einem Worte, Seine Selbstaufopferung war eine vollkommene.

Und was war das Resultat derselben? „Darum hat Gott Ihn auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters."

Der Herr Jesus wählte den niedrigsten Platz; Gott

gab Ihm den höchsten. Er machte sich zu nichts; Gott machte Ihn gleichsam zu allem. Er sagte: „Ich bin ein Wurm und kein Mann;“ Gott setzte Ihn zum Haupte über alles. Er stieg in den Staub des Todes hinab; Gott gab Ihm einen Platz auf dem Throne der Majestät in den Himmeln.

Was lehrt uns das alles? Daß der Weg zur Erhöhung durch Selbsterniedrigung führt. Das ist eine ernste, heilsame Lektion, eine Unterweisung, die uns allen immer wieder not thut. Würden wir sie wirklich verstehen und beherzigen, so würde sicherlich viel Neid und Streit vermieden werden; wir würden unserm eignen armen Ich weniger Wert beilegen und mehr für andere als für uns selbst besorgt sein. Gott wird sicherlich alle diejenigen erhöhen, welche in dem Geiste und in der Gesinnung Christi den niedrigsten Platz einzunehmen begehren; und Er wird andrerseits ebenso gewiß diejenigen erniedrigen, welche etwas zu sein suchen.

Nichts zu sein — das ist wahre Freiheit, wahres Glück, wahre Erhabenheit. Welch eine wunderbare Anziehungskraft liegt in der Person eines Menschen, der nichts aus sich selbst macht! Wie abstoßend wirkt dagegen ein ruhmsüchtiger, sich stets in den Vordergrund drängender Geist! Wie ist er zugleich eines Menschen unwürdig, welcher den Namen Dessen trägt, der sich selbst zu nichts machte! Ein ehrgeiziger Christ ist ein Widerspruch in sich selbst.

Indes giebt es in unserm Kapitel noch andere Beispiele von Selbstverleugnung und Aufopferung; ohne Zweifel niedriger und schwächer als das göttliche Muster, welches

wir soeben betrachtet haben, — denn in diesem, wie in allem andern, muß Jesus den Vorrang haben, — aber dennoch von lieblicher Schönheit und wertvoller Belehrung für uns. Da ist zunächst der Apostel Paulus. Wie tief war er in den selbstverleugnenden Geist seines Herrn und Meisters eingedrungen! Welche Worte aus dem Munde eines Mannes, der in seinem natürlichen Zustande gewiß niemandem erlaubt haben würde, ihn in seinem ehrgeizigen Laufe aufzuhalten: „Wenn ich aber auch wie ein Trankopfer über das Opfer und den Dienst euers Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen."

Wahrlich, das sind Worte von ungewöhnlicher Schönheit. Paulus war bereit, nichts zu sein, sondern für andere verwandt, wie ein Trankopfer ausgegossen zu werden über das Opfer der Philipper. Es lag ihm nichts daran, wer das Opfer darbrachte oder den Dienst erfüllte, wenn die Sache nur geschah. Treibt das nicht manchem von uns die Röte der Scham ins Angesicht? Wie wenig kennen wir im allgemeinen von dieser ausgezeichneten Gesinnung! Wie sind wir bereit, einem Werke Wichtigkeit beizulegen, bei welchem wir irgendwie beteiligt sind! Wie wenig sind wir andrerseits fähig, uns mit anderen in deren Opfer und Dienst zu freuen! Unser Werk, unser Predigen, unser Reden und Schreiben hat ein ganzes Interesse in unsern Augen, während dasjenige eines andern gern von uns unbeachtet bleibt. Mit einem Wort, das Ich, unser elendes, verächtliches Ich, schleicht sich selbst in das ein, was der Dienst Christi zu sein scheint. Wir fühlen uns zu denen hingezogen, welche von uns und unserm Werke eine gute Meinung haben, und

ziehen uns von solchen zurück, welche anders denken. Sollte alles das nicht schonungslos von uns gerichtet werden? Es ist Christo ungleich und derer unwürdig, welche Seinen heiligen Namen tragen. Paulus hatte Christum so gelernt, daß er sich ebensowohl in dem Werke anderer erfreuen konnte wie in seinem eignen; und selbst wenn Christus aus Neid und Streit verkündigt wurde, konnte er sich freuen.

Weiter begegnen wir Timotheus, dem geistlichen Sohne des Apostels. Welch ein schönes Zeugnis wird diesem jungen Manne von seiten des Heiligen Geistes ausgestellt: „Ich hoffe aber", schreibt der Apostel, „Timotheus bald zu euch zu senden, auf daß auch ich gutes Mutes sei, wenn ich eure Umstände weiß. Denn ich habe niemanden gleichgesinnt, der von Herzen für das Eure besorgt sein wird; denn alle suchen das Ihrige, nicht das was Jesu Christi ist. Ihr kennet aber seine Bewährung, daß er, wie ein Kind dem Vater, mit mir gedient hat an dem Evangelium." (V. 19—22.)

Auch hier ist Selbstverleugnung und Aufopferung. Timotheus war von Herzen für die Gläubigen besorgt, und zwar zu einer Zeit, als alle das Ihrige suchten. Und dennoch, so teuer Timotheus dem Herzen Pauli war, so schätzenswert der Dienst eines solchen selbstverleugnenden Mannes sein mußte, — der Apostel war bereit, um des Wohles der Kirche willen sich von ihm zu trennen. Gleicherweise war Timotheus willig, von seinem geliebten Freunde und Vater im Glauben Abschied zu nehmen und die weite, beschwerliche Reise nach Philippi zu machen, damit der Geist des Apostels, welcher im Blick auf den Zustand der Philipper beunruhigt war, getröstet werde. Das war in der That ein Beweis seiner Bewährung, ein Beweis

von wahrer Selbstverleugnung. Und Timotheus redete nicht von diesen Dingen; er übte sie aus. Er selbst machte kein Aufhebens von seinem Thun; aber Paulus, geleitet durch den Heiligen Geist, grub es auf Tafeln ein, welche nie vergehen werden. Das war unendlich viel besser. Rühme dich nicht selbst; überlasse es anderen, das zu thun. Timotheus machte nichts aus sich, Paulus machte viel aus ihm. Das ist die göttliche Weise. Der sichere Weg, erhöht zu werden, ist sich zu erniedrigen. Das ist die Richtschnur des himmlischen Pfades. Ein Mann, der viel aus sich selbst macht, erspart anderen die Mühe, es zu thun. Es hat keinen Zweck, daß zwei Personen dasselbe thun. Die Sucht, der eignen Person Wichtigkeit beizulegen, ist ein schädliches Unkraut, das in dem ganzen Bereiche der neuen Schöpfung nicht zu finden ist. Es zeigt sich leider oft in dem Verhalten derer, welche bekennen, zu jener heiligen Schöpfung zu gehören; aber es ist nicht auf himmlischem Boden gewachsen. Es gehört der gefallenen Natur an; es ist ein Unkraut, das auf dem Boden dieser Welt üppig wuchert. Die Menschen dieses Zeitlaufs halten es für lobenswert, sich selbst seinen Weg zu bahnen und sich einen Platz in den ersten Reihen zu sichern. Ein ehrgeiziges, selbstgefälliges und selbst ruhmrediges Wesen findet Anklang in dieser Welt. Doch unser himmlischer Herr und Meister war das unmittelbare Gegenteil von allem diesem. Er, der die Welten erschuf, beugte sich nieder, um die Füße eines Jüngers zu waschen (Joh. 13); und wenn wir Ihm gleichen, so werden wir dasselbe thun. Nichts liegt den Gedanken Gottes, dem Geiste Jesu und einer himmlischen Gesinnung ferner als Selbstgefälligkeit und ein Beschäftigtsein mit dem eignen Ich.

Die Reihe der Beispiele ist mit Timotheus jedoch noch nicht zu Ende. Das nächste Exempel ist Epaphroditus. Wer war er? Ein mächtiger Prediger? ein wohlberedter Redner oder ein hervorragend begabter Bruder? Wir hören nichts von alledem. Aber dies wird uns gesagt, — und zwar in einer Weise, welche das Herz unwillkürlich bewegt, — daß er ein Mann war, der einen lieblichen Geist der Selbstverleugnung und Aufopferung offenbarte. Und nicht wahr, mein Leser, das ist besser als alle Gaben und alles Wissen, als Beredsamkeit und was irgend äußerlich Glänzendes sonst in einem Menschen sich finden kann. Epaphroditus gehörte auch zu jener ausgezeichneten Klasse von Personen, welche nichts aus sich zu machen suchen; und infolge dessen spart der Apostel keine Mühe, um ihn zu erheben. Höre nur, wie er sich über diesen Mann ausläßt: „Ich habe es aber für nötig erachtet, Epaphroditus, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitstreiter, aber euern Abgesandten und Diener meiner Notdurft, zu euch zu senden." (V. 25.)

Welch eine Reihe von Würden! welch eine Aufzählung von glänzenden Titeln! Wie wenig wird dieser treue und anspruchslose Diener Christi daran gedacht haben, daß ein solches Denkmal zu seinem Gedächtnis errichtet werden würde! Aber der Herr wird niemals zugeben, daß die Früchte der Selbstaufopferung verdorren, noch daß der Name Seines selbstverleugnenden Knechtes in Vergessenheit gerate. Daher strahlt der Name eines Mannes, von welchem wir sonst wohl nie gehört haben würden, mit besonderem Glanze auf den Blättern des inspirierten Wortes, als des Bruders, des Mitarbeiters und Mitstreiters des großen Apostels der Nationen.

Doch was that dieser bemerkenswerte Mann? Opferte er ein fürstliches Vermögen für die Sache Christi? Es wird uns nichts davon gesagt; aber was uns gesagt wird, ist weit besser: er gab sich selber hin. Das ist die wichtige Sache hier; er opferte nicht ein Vermögen, sondern sich selbst. Lauschen wir einen Augenblick auf den Bericht über einen der Helden des wahren David: „Er verlangte sehnlich nach euch allen und war sehr bekümmert." Weshalb? weil er krank war? weil er Schmerzen und Entbehrungen aller Art zu ertragen hatte? Nichts derart. Epaphroditus gehörte nicht zu der Klasse derer, welche immer von ihren eignen Leiden und Schmerzen reden. Er dachte an andere. „Er war sehr bekümmert, weil ihr gehört hattet, daß er krank war." Wie lieblich! Das Einzige, was ihn in seiner Krankheit bekümmerte, war der Gedanke an seine geliebten Philipper, wie sie wohl die Nachricht von seiner Erkrankung aufnehmen würden. Nachdem er sich im Dienste für sie an den Rand des Todes gebracht hatte, dachte er, anstatt mit sich und seinen Leiden beschäftigt zu sein, nur an ihren Kummer und Schmerz. „Denn er war auch krank, dem Tode nahe; aber Gott hat sich über ihn erbarmt, nicht aber über ihn allein, sondern auch über mich, auf daß ich nicht Traurigkeit auf Traurigkeit hätte."

Könnte es etwas Schöneres geben als alles dieses, mein Leser? Du hast hier eines der seltensten Gemälde vor dir, welche jemals vor menschlichen Blicken enthüllt worden sind. Da liegt ein Mann, dem Tode nahe, weil er im Dienste für andere sein Leben gewagt hat; aber er denkt nicht an sich, sondern nur an jene, ist nur bekümmert um seine geliebten Philipper. Diese wiederum sind

besorgt um ihn; und Paulus endlich ist voller Sorge wegen beider. Und dann erscheint Gott auf dem Schauplatz und läßt in Seinem Erbarmen gegen alle den geliebten Freund und Bruder von dem Sterbebett aufstehen.

Beachten wir ferner die rührende Sorge des Apostels. Es ist, wie wenn eine zärtliche Mutter ihr Lieblingskind aus dem Hause entließe und es mit freundlichem Ernst der Sorge eines Freundes anvertraute. „Ich habe ihn nun desto eilender gesandt, auf daß ihr, wenn ihr ihn sehet, wieder froh werdet, und ich weniger betrübt sei. Nehmet ihn nun auf im Herrn mit aller Freude, und halte t solche in Ehren.“ Warum? Wegen seiner äußeren Stellung oder seiner Gaben? Nein; sondern wegen seiner Aufopferung. „Denn um des Werkes willen ist er dem Tode nahe gekommen, indem er sein Leben wagte, auf daß er den Mangel in euerm Dienste gegen mich ausfüllte.“

Geliebter christlicher Leser, laß uns über diese Dinge nachdenken! Laß uns das Gemälde, welches uns in dem 2. Kapitel des Philipperbriefes von Gott selbst gegeben ist, oft und viel betrachten! Die einzelnen Figuren des Bildes wie die ganze Gruppierung sind von überwältigender Schönheit und voll göttlicher Belehrung. Es ist, um mit dem Psalmisten zu reden, wie das köstliche Oel auf dem Haupte des wahren Aaron, das herabfließt auf den Saum Seiner Kleider. (Ps. 133.) Wir haben zunächst den Herrn selbst, vollkommen in Seiner Selbstaufopferung wie in allem andern; und dann erblicken wir Paulus, Timotheus und Epaphroditus, wie ein jeder von ihnen in seinem Maße dieselbe Gesinnung offenbart, welche in seinem Herrn und Meister war.

Werke des Glaubens und gute Werke.

Es besteht ein Unterschied zwischen „guten Werken“ und dem, was wir eigentlich nur „Werke des Glaubens“ nennen können, d. h. solche Handlungen, die in sich selbst beweisen, daß der, welcher sie ausführt, Glauben besitzt. Von Werken letzterer Art spricht Jakobus in seinem Briefe. „Zeige mir,“ sagt er, „deinen Glauben aus deinen Werken.“ Wenn ich Hungrige speise und Nackte bekleide, so beweist das noch nicht notwendigerweise, daß ich Glauben habe. Aber hier steht ein Mensch im Begriff, seinen Sohn zu töten. „Schrecklich!“ ruft das natürliche Gewissen; allein Gott hat ihm geboten, es zu thun. Daß Abraham diese That vollführte trotz der Einwürfe seiner Natur und gegen seine menschlichen Gefühle, bewies, daß er Gott glaubte. Es war der Gehorsam des Glaubens — des Glaubens an den Gott der Auferstehung. Aber es giebt nichts in dieser Handlung, was der natürliche Mensch billigen könnte. Sie trägt nichts von dem Charakter eines gewöhnlich und rechtmäßig so genannten „guten“ Werkes an sich.

Ferner finden wir ein Weib (Rahab), welches mit den Feinden ihrer Vaterstadt gemeinsame Sache macht. Sie rettet auf diese Weise sich und ihr Haus, was nicht gerade sehr edel genannt werden kann; und doch hat sie einen Platz unter den alttestamentlichen Glaubenshelden gefunden. Ihr Verhalten war für ihre Landsleute, für die Menschen dieser Erde, schändlich; aber sie findet ihre Rechtfertigung darin, daß die Erde sich gegen den Gott des Himmels und der Erde empört hatte. Das erkannte ihr Glaube, so schwach und unbestimmt es auch sein mochte, an; denn sie sagt zu den Kundschaftern: „Jehova, euer

Gott, ist Gott im Himmel oben und auf der Erde unten." Sie kehrte zu ihrem (und unserm) wahren Abhängigkeitsverhältnis zurück, und während sie in Jericho eine Verräterin wurde, suchte und fand sie Gnade bei Gott. Doch in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes giebt es nichts Gutes in ihrer Handlung.

Aehnlich ist es mit der bekannten Liste der Glaubenshelden in Hebräer 11. Unter den dort Genannten, welche für ihren Glauben stritten und litten, wird nicht einer durch gute Werke gekennzeichnet. Wir hören von keiner Dorkas, welche Kleider und Röcke für Witwen und Waisen näht, noch von einem Manne, der sein Vermögen hingiebt, um Arme zu speisen. Das will sagen: Handlungen, welche zeigen, daß ein Mensch Glauben hat, sind nicht notwendig gute Werke in dem gewöhnlichen Sinne, sondern Thaten, welche ohne Glauben vielleicht böse, oft auch thöricht und unverständig genannt werden müßten. Was ist es z. B. für einen Vater, seinen Sohn zu schlachten? für ein Volk, mitten ins Meer hineinzuziehen? für ein Kriegsheer, eine Stadt dadurch einnehmen zu wollen, daß es sieben Tage lang dieselbe umzieht? Werke des Glaubens können nur durch den Glauben geschätzt werden, so lange es Gott nicht gefällt, sie zu rechtfertigen. So wird das Wohnen Abrahams in einem Zelte als ein Fremdling und Pilgrim, anstatt in dem verheißenen Lande eine Stadt zu bauen, erst am Tage der Auferstehung gerechtfertigt werden; ebenso das Verlangen des sterbenden Joseph, seine Gebeine nicht in Aegypten, sondern in Kanaan zu begraben, welches ein schönerer Beweis des Glaubens war als selbst seine Bereitwilligkeit, seinen schuldigen Brüdern zu vergeben.

Der natürliche Mensch kann den Glauben nicht verstehen

noch schätzen. Anders ist es mit guten Werken. Diese vermag er voll und ganz zu würdigen, da er in seinen zeitlichen Interessen durch dieselben gefördert wird. Die gegenwärtige Zeit ist eine Zeit für gute Werke, für Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit, wofür wir dankbar sind; aber es ist keine Zeit für den Glauben. Es ist vielmehr ein Tag des Unglaubens, der klugen Berechnung, des Schauens. Vereine, Versicherungsgesellschaften für alle möglichen Dinge, Kassen, Auflagen und dergleichen werden gebildet, um sich dadurch gegen die Wechselfälle des Lebens möglichst zu schützen. Alles das ist nicht Glaube, sondern Schauen. Für die Menschen dieser Welt ist es ganz recht; wie könnten sie anders handeln? Es ist sogar ganz verständig und klug. Aber für den Christen ist es wichtig, sich stets daran zu erinnern, daß der Glaube es ist, welcher Gott wohlgefällt. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Ihm wohlzugefallen." Der Glaube glaubt, „daß Er ist", und verläßt sich deshalb auf Ihn. Die Natur kann uns hier nicht behülflich sein. Ein gütiges Herz mag Mitgefühl haben mit dem Geprüften und ihm, wenn die Mittel dazu vorhanden sind, hülfreich beispringen. Alles das ist schön; aber es kann uns nicht dazu behülflich sein, ein Werk des Glaubens zu vollbringen. Glücklicherweise wird der Glaube nicht fortwährend auf die Probe gestellt, obwohl er immer vorhanden sein sollte. Vielleicht wird er nur einige Male in unserm Leben ernstlich geprüft; und das sind dann goldene Gelegenheiten, vor denen wir so oft zurückschrecken und in welchen wir leider auch so oft zusammenbrechen, in denen einige jedoch unsterbliche Ehren gewinnen. Die Rechtfertigung des Glaubens, d. h. das was es richtig und verständig erscheinen läßt, durch Glauben

zu wandeln, ist die Thatsache, daß Gott unsern Herrn Jesum Christum aus den Toten auferweckt hat. Er hat „Ihn aus den Toten auferweckt und Ihm Herrlichkeit gegeben, auf daß euer Glaube und eure Hoffnung auf Gott sei." (1. Petr. 1, 21.) Wenn Gott jenen gesegneten Mann des Glaubens aus dem Grabe hervorgebracht hat, so giebt es keine Umstände, aus welchen Er uns nicht erretten könnte, und keinen Pfad des Gehorsams, welchen wir nicht betreten dürften.

Jedoch ist hier zu bemerken, daß wir nicht verantwortlich sind, Werke des Glaubens zu thun; ich meine, daß wir nicht in irgend einer Weise darnach trachten sollten, unsern Glauben zu zeigen. David suchte nicht den Bären zu erschlagen. Das Gold sucht nicht den Schmelztiegel. Wenn es sich aber um gute Werke handelt, so ist es ganz anders; wir sollen uns befleißigen, solche zu üben, wir sollen darnach trachten. Manche sind denn auch, ihre Verantwortlichkeit fühlend, sehr thätig in guten Werken, während sich bei anderen eine große Neigung kundgiebt, sie zu vernachlässigen. Dies mag einerseits seinen Grund in der Eigenliebe haben, welche uns allen so natürlich ist; teilweise vielleicht auch in den bösen Verbindungen, in welchen sich gute Werke so oft finden, oder in den mannigfaltigen verkehrten Beweggründen, aus welchen sie hervorfließen. Allein wir haben keine Entschuldigung, wenn wir träge sind im Gutesthun.

Wir haben bereits gesehen, daß gute Werke nicht das Vorhandensein des Glaubens beweisen; sie können im Gegenteil sogar die Frucht des Unglaubens sein, wenn z. B. ein Katholik oder ein selbstgerechter Protestant, anstatt allein in dem kostbaren Blute Christi zu ruhen, auf

seine Werke sich stützt als die Grundlage seines Heils oder wenigstens als ein Hülfsmittel, um der Errettung näher zu kommen. Weiter können gute Werke auch die Frucht natürlicher Herzensgüte sein, obgleich dies wohl ein seltener Fall ist. Aber laßt uns bedenken, daß unmöglich die Gnade im Herzen wohnen kann, ohne daß gute Werke hervorkommen. So wäscht der Kerkermeister in Philippi in derselben Stunde der Nacht, in welcher er bekehrt wird, die Striemen der Apostel Paulus und Silas und setzt ihnen einen Tisch vor. — Gott erwartet von den Seinigen, daß sie reich seien in guten Werken, gutherzig, mildthätig, voll Mitgefühl und Erbarmen. Vor alters pflanzte Er einen Weinberg, um Frucht zu empfangen. Der Weinberg war Israel. Wir sind heute Reben an dem wahren Weinstock, um Frucht zu bringen. So sind auch in Joh. 5 diejenigen, welche zum Leben auferstehen, solche, „welche das Gute gethan haben". Das beweist offenbar, daß niemand wahrhaft Gutes thun kann, es sei denn in Verbindung mit dem Glauben und der neuen Geburt; zugleich zeigt es Gottes Wohlgefallen an denen, welche Gutes thun. So werden auch in dem Gericht von Matth. 25 nur diejenigen errettet, deren Glaube in ihren guten Werken praktischen Ausdruck gefunden hat. „Mich hungerte, und ihr gabet mir zu essen; mich dürstete, und ihr tränktet mich 2c." Wie ernstlich dringt der Apostel ferner auf gute Werke im 3. Kap. des Titusbriefes! „Erinnere sie, . . . zu jedem guten Werk bereit zu sein . . . Ich will, daß du auf diesen Dingen fest bestehst, auf daß die, welche Gott geglaubt haben, Sorge tragen, gute Werke zu betreiben. Dies ist gut und nützlich für die Menschen." Und weiter: „Laß aber auch die Unsrigen lernen, für die

notwendigen Bedürfnisse gute Werke zu betreiben, auf daß sie nicht unfruchtbar seien."

Würde es nicht sehr heilsam und fördernd für den Zustand unsrer Seelen sein, wenn wir, so oft uns ein wenig Zeit, Kraft oder Geld übrigbliebe, Umschau hielten, ob nicht hier oder da etwas Gutes von uns gethan werden könnte? So machte es ohne Zweifel Dorkas. Ihr Tod war ein solcher Verlust, daß sie den Gläubigen wiedergeschenkt wurde. Beachten wir auch, was von der Witwe in 1. Tim. 5 gesagt wird: „Eine Witwe werde verzeichnet, wenn sie . . . ein Zeugnis hat in guten Werken . . ., wenn sie jedem guten Werke nachgegangen ist;" auch wird von der Erziehung ihrer Kinder gesprochen.

Nun, es giebt auch heute noch solche, welche also gesinnt sind; Gott sei Dank! Hier wacht ein Bruder bei einem andern und pflegt ihn mit hingebender Liebe; dort eilt eine Schwester in der Mittagsstunde zu einer leidenden Mitschwester, um ihr das Bett zu machen oder eine Erfrischung zu bringen. Hier sorgt ein Bruder mit freigebiger Hand für die Bedürfnisse einer notleidenden Familie; dort übernimmt eine Schwester die Sorge für die Kinder, damit die Mutter inzwischen die Versammlung besuchen könne. Zahllos sind diese kleinen Liebesbeweise, an welchen ein jeder von uns thätigen Anteil nehmen und wodurch mancher Seufzer gestillt, manch gedrücktes und bekümmertes Herz aufgerichtet werden kann. — Fragen wir uns ehrlich, mein Leser: Können wir unter diejenigen gezählt werden, welche jedem guten Werke nachgegangen sind?

In dem Leben unsers anbetungswürdigen Herrn sind beide Dinge, gute Werke und Werke des Glaubens, in göttlicher Fülle vorhanden. „Er ging umher, Gutes thuend",

und Er war der „Anfänger und Vollender des Glaubens". Er lief den ganzen Wettlauf. Die unsichtbare Freude der Herrlichkeit war die Krone, welche vor dem Auge Seines Glaubens stand, und dafür „erduldete Er das Kreuz und achtete der Schande nicht". Das war Glaube. Möge der Herr uns die Gnade geben, in Seinen Fußstapfen zu wandeln und Sein Lob uns zu gewinnen!

Gedanken.

Nicht zwei Angesichter, nicht zwei Blätter, nicht zwei Grashalme sind gleich. Weshalb sollte denn irgend jemand wünschen, die Gabe eines anderen zu besitzen oder das Werk eines anderen zu thun? Möchte sich doch ein jeder damit begnügen, gerade das zu sein und das zu thun, wozu Sein Meister ihn gemacht und bestimmt hat! Wenn der Herr den einen zu einem Evangelisten, den anderen zu einem Lehrer, einen dritten zu einem Hirten und einen vierten zu einem Ermahner gemacht hat, wie muß dann das Werk betrieben werden? Sicherlich nicht in der Weise, daß der Evangelist zu lehren und der Lehrer zu ermahnen versucht, oder daß einer, der zu keinem von beiden befähigt ist, gar beides zu thun unternimmt!

Wir müssen stets auf unsrer Hut sein gegen den Geist des Eigenwillens und der Selbstgefälligkeit; derselbe ist aber nie gefährlicher, als wenn er sich in das Gewand eines religiösen Dienstes oder einer Thätigkeit für den Herrn kleidet.

Nichts ist verunehrender für Gott und gefährlicher für uns als eine erheuchelte Demut.

Es geschieht nicht selten, daß gerade diejenige Person, deren Gegenwart wir für unsre Fortschritte und Erfolge für wesentlich notwendig erachteten, sich hernach als eine Quelle tiefen Schmerzes für unsre Herzen erweist.

Gottes Volk muß ein abgesondertes Volk sein, nicht etwa auf Grund seiner höheren persönlichen Heiligkeit, sondern weil es Sein Volk ist.

Ein auferstandener Christus ist der ewige Beweis einer vollbrachten Versöhnung; und wenn die Versöhnung eine vollendete Thatsache ist, so ist die Errettung des Gläubigen eine unerschütterliche Wirklichkeit.

Der Erstgeborene unter vielen Brüdern, dessen Lippen unsre Namen droben so oft ausgesprochen haben, dessen Hand so manches Mal ausgestreckt war, um uns in der Stunde der Not zu helfen und aufrecht zu erhalten — Er ist es, den wir erwarten und der bald von dem Throne Gottes sich erheben wird, um uns heimzuführen ins Vaterhaus. Er, der uns geliebt und uns von allen unsern Sünden gewaschen hat in Seinem Blute, wird wiederkommen, um uns zu sich zu nehmen, damit wir da seien, wo Er ist. „Ermuntert nun einander mit diesen Worten!“

Leben und wahres Glück ist nur in Christo zu finden. Außer Ihm ist alles Tod und Elend. Nichts kann daher das Herz in Wahrheit und zu allen Zeiten befriedigen als Jesus allein.

Das Leben eines Menschen, so wichtig und folgenschwer es für diese Welt auch sein mag, ist in Wirklich-

keit ohne Wichtigkeit, so lange der Mensch nicht mit Gott zu wandeln beginnt, in der Erkenntnis einer vollbrachten Erlösung und in dem Genuß eines auf das kostbare Blut des Lammes Gottes gegründeten Friedens.

In jeder That des Gehorsams liegt ein Segen für den Gläubigen verborgen; aber sobald die Seele zögert, den als richtig und Gott wohlgefällig erkannten Weg zu gehen, hat der Feind einen Vorteil errungen.

Der verlorene Sohn war nicht weniger ein Sünder, als er sich dem Hause näherte und der Vater ihm entgegeneilte, als zur Zeit da er in dem fernen Lande die Schweine hütete.

Der Mensch möchte gern Gott zu einem Empfänger (statt eines Gebers) machen; aber das ist unmöglich, denn „geben ist seliger als nehmen"; und sicherlich gebührt Gott der gesegnetere Platz. Wohl aber kann Gott selbst die kleinste Gabe annehmen von einem Herzen, welches die tiefe Wahrheit der Worte verstanden hat: „Von Dir ist alles, und aus Deiner Hand haben wir Dir gegeben."

Die Heimat des Christen.

Die Heimat des Christen, wo ist sie? sag' an! —
Nicht birgt sie der Erde geräumiger Plan;
Und ziehst Du gen Westen, gen Ost, Süd und Nord,
Du suchest vergeblich den seligen Ort.

Nicht da, wo der König der Schrecken regiert,
Nicht da, wo die Sünde das Scepter noch führt;
Wo Christus verworfen, wo alles bloß Schein,
Die Heimat des Christen, dort kann sie nicht sein.

Nicht da, wo der Starke den Schwachen bedrückt,
Wo Habgier und Ehrsucht die Herzen berückt;
Wo Trennung und Kummer, wo Schmerzen und Pein,
Die Heimat des Christen, dort kann sie nicht sein.

Nicht da, wo das Seufzen der Schöpfung erklingt,
Gewaltthat und Unrecht den Vorrang erringt;
Wo Weltlust und Sünde noch wirkt im Verein,
Die Heimat des Christen, dort kann sie nicht sein.

Wo ist denn die Heimat des Christen? sag' an! —
Verlasse die Erde! Zum Himmel hinan
Erhebe im Glauben den suchenden Blick!
Dort liegt seine Heimat, sein seligstes Glück.

Zum Vaterhaus droben, zur himmlischen Stadt
Eilt sehnend er vorwärts auf dornichtem Pfad.
Hienieden ein Fremdling mit Altar und Zelt,
Ein göttlicher Streiter, von Feinden umstellt.

Im Vaterhaus droben, da liegt ihm bereit
Die Krone des Lebens nach ringendem Streit;
Dort ruht er von Kämpfen und Mühen so heiß,
Dort winkt ihm des Wettlaufs begehrlicher Preis.

Dort rinnt keine Thräne, dort trennet kein Tod,
Dort hört man kein Seufzen, dort giebt's keine Not.
Nach schmerzlicher Trennung für ewig vereint
Sind Eltern und Kinder und Bruder und Freund.

Und freudig ertönt der Erlösten Gesang,
Von goldenen Harfen ein lieblicher Klang:
Dem Lamme zu Ehren auf göttlichem Thron,
Dem Löwen aus Juda, dem einigen Sohn!

O selig, wem jetzt schon der Glaube erschließt,
Was bald er im Schauen dort ewig genießt! —
Harr' aus noch ein wenig! bald rufet der Schall
Der letzten Posaune die Gläubigen all!